

Alfred Hitchcock Die drei
???
und die Schattenmänner



Franckh-Kosmos

Die drei ??? und die Schattenmänner

Aus einem harmlosen Ausflug nach Rom wird für die drei ??? ein ganz heißer Fall. Direkt vor ihren Augen ereignen sich dreiste Überfälle an sorglosen Spaziergängern. Die Geschwindigkeit und Routine der Diebstähle macht klar: Hier sind Profis am Werk. Keine Frage, daß Justus, Peter und Bob die Verfolgung aufnehmen. Als sie jedoch den wahren Drahtziehern auf die Spur kommen, wird die Situation für sie mehr als brenzlich ...

Alfred Hitchcock

Die drei ??? und die Schattenmänner

erzählt von

Brigitte Johanna Henkel-Waidhofer

Franckh-Kosmos

Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Henkel-Waidhofer, Brigitte Johanna:

Die drei ??? – und die Schattenmänner / erzählt von Brigitte Johanna
Henkel-Waidhofer. Alfred Hitchcock. –

Stuttgart: Franckh-Kosmos, 1995

ISBN 3-440-06901-X

© 1995, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co., Stuttgart

Based on characters created by Robert Arthur. This work published by
arrangement with Random House, Inc.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-440-06901-X

Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque

Satz: Steffen Hahn GmbH, Kornwestheim

Herstellung: Těšínská Tiskárna, Český Těšín

Räuber in Rom

Unbarmherzig brannte die Augustsonne vom Himmel. Justus' T-Shirt war durchgeschwitzt, und manchmal flimmerte es so heftig vor seinen Augen, daß er sie zusammenkneifen mußte. Vielleicht kam es ihm auch deshalb später so vor, als hätte er die ganze Szene bloß im Film gesehen.

Um ihn herum waren Farben, Gedränge, Stimmen und Motorengeräusche auf der Piazza Navona. Eine blaue Vespa kam heran, mit zwei jungen Leuten darauf. Justus, gemächlich auf dem Bordstein wippend, sah ihnen zu. Fünfzehn, zwanzig Meter vor ihm hielt der Motorroller. Der Fahrer war sehr schlank, mit schulterlangen schwarzen Haaren. Ohne Hast stieg ein Junge vom Rücksitz ab und tauchte im Gewühl der Fußgänger unter. Justus warf einen Blick nach hinten, um zu sehen, wie weit Peter und Bob mit ihren Verhandlungen waren. Seine beiden Freunde waren ganz wild darauf, Fahrräder zu leihen, und wollten spätestens am nächsten Tag auf Drahteseln durch Rom reiten. Unwillkürlich schüttelte der Erste Detektiv den Kopf: Wie konnte man nur auf die Idee verfallen, bei dieser Affenhitze Fahrrad zu fahren! In diesem Augenblick erschien direkt neben ihm ein dunkelblonder Haarschopf, und zugleich spürte er einen heftigen Stoß gegen seine linke Schulter. »Hey!« rief Justus.

Seine Faust schoß vor, um den Angreifer festzuhalten, aber sie zielte ins Leere. Jetzt riß jemand von hinten an seiner rechten Schulter. »Hey!« Diesmal schrie Justus laut auf. Das nächste, woran er sich erinnerte, war der Anblick des dunkelblonden Haarschopfs, der im Zickzack an den Passanten vorbei sauste. Und dann schwang sich der Junge, dem er gehörte, hinter dem Fahrer mit den langen schwarzen Haaren auf die aufheulende Vespa. In seiner Hand schwenkte er triumphierend den Rucksack, der eben noch an Justus' Schulter gehangen hatte.

Der Erste Detektiv war vor Schreck und Verblüffung fast erstarrt. Wie hilflos streckte er einen Arm zu dem Fahrradverleih hinüber, wo Peter Shaw und Bob Andrews eben ihre Gespräche beendet hatten. Aber er brachte kein Wort heraus.

Der Überfall hatte nur Sekunden gedauert. Niemand schien etwas bemerkt zu haben, außer einer dicken Frau mit einem kleinen Kind an der Hand, die sich vor ihm aufpflanzte. »Mamma mia! Mamma mia!« war das einzige, was er aus ihrem Wortschwall heraushörte. Dann demonstrierte sie, wie man sich in Rom verhalten muß: Mit voller Kraft klemmte sie ihre Handtasche zwischen Ellenbogen und Hüfte ein. Der Zeigefinger der anderen Hand fuchtelte vor Justus' Nase herum.

»Was ist denn hier los?« Peter war herangekommen und verfolgte verständnislos die einseitige Unterhaltung zwischen der Römerin und Justus.

»Was hier los ist?« stammelte Justus. »Zwei Kerle haben meinen Rucksack geklaut.« Er fuhr sich durchs Haar. »Einfach so. In Bruchteilen von Sekunden. Einer kam von vorn, der andere von hinten. Und dann sind sie auf einem Motorroller auf und davon. Ich habe gar nicht kapiert, was los ist, da waren sie schon weg.«

»Wo ist denn dein Rucksack?« Bob war nun ebenfalls hinzugekommen. »Ist er dir zu schwer geworden?«

»Geklaut haben sie ihn!« rief Peter und wies auf Justus' Schulter. Justus wurde rot. Er merkte, wie ihm der Schweiß aus allen Poren drang, aber jetzt war es nicht nur die Hitze.

Bob stemmte die Hände in die Seiten und setzte ein schiefes Grinsen auf. »Justus Jonas! Keine zwei Minuten kann man dich allein lassen!« Dafür bekam er von Peter einen kräftigen Knuff in die Rippen.

»Scippo!« rief die Signora. »Scippo! Questura! Questura!«

Die beiden Wörter verstand Justus. Natürlich hatte er mit seinem unglaublichen Gedächtnis mühelos alle italienischen

Wörter gespeichert, die ihm beim Studium etlicher Reiseführer begegnet waren. ›Scippo‹, das war das Wort für den berühmten Handtaschenraub, und ›Questura‹ hieß in Italien das Polizeipräsidium.

Die nächste Wache war nur ein paar Gassen entfernt. Hinter einer langen Theke lehnten drei Polizisten, und davor standen drei Bürger, die ihre verschiedenen Anliegen mit erheblicher Lautstärke vorbrachten. Bei dem alten Mann, der eine blutige Schramme unter dem Auge trug, war die Sache am einfachsten zu verstehen. »Der ist verprügelt worden«, murmelte Bob, »und jetzt zeigt er die Übeltäter an.« Was die aufgeregte Blondine auf Stöckelschuhen und die etwas verhärmtete Frau mit großer Einkaufstasche von den Uniformierten wollten, konnten die drei nicht erraten.

»Was machen wir eigentlich, wenn von den Carabinieri keiner Englisch spricht?« wollte Peter wissen.

»Ist doch ganz einfach«, flachste Bob. »Justus spricht mit ihnen Latein.«

Peter mußte grinsen. »Weißt du eigentlich, was alles in dem Rucksack war?« wandte er sich an Justus.

Begreiflicherweise war der Erste Detektiv nicht gerade in bester Laune. Seine Mundwinkel hingen nach unten. »Natürlich weiß ich das«, knurrte er. »Ansichtskarten. Rom-Führer. Sonnenbrille. Fläschchen Parfüm für Tante Mathilda. Führerschein. Und mein Schlüsselbund.«

»Aber dein Paß nicht?«

»Nein.«

»Na also. Alles halb so schlimm. Und Geld auch nicht?«

Justus seufzte. »Doch. 152 000 Lire.«

Bob legte die Stirn in Falten und begann zu rechnen. Dann pffte er leise durch die Zähne. »Fast hundert Dollar. Ein kleines Vermögen. Damit können wir zu Hause in Rocky Beach ein paar Mal die Eisdiele plündern.«

Es dauerte einige Minuten, bis die Tür aufging und ein weite-

rer Polizist hereinkam. Er warf einen raschen Blick auf die drei ??? und schien einen Moment zu zögern, ob er sie nicht einem seiner Kollegen überlassen sollte. Aber bevor er hinter der Theke verschwinden konnte, sprach Peter ihn an. »Wir sind Amerikaner«, sagte er und zeigte auf Justus. »Man hat ihn beraubt. Verstehen Sie mich?«

Der Polizist sah ihn an, als hätte er einen Marsmenschen vor sich. Er zuckte die Schultern und sagte etwas auf Italienisch, was die drei nicht verstanden. Wieder öffnete sich die Tür, und die dicke Römerin von der Piazza Navona erschien. Die nächsten Minuten brauchten die drei gar nichts mehr zu sagen. Ihre Augenzeugin schilderte den ›Scippo‹ so dramatisch, daß selbst der alte Herr mit dem blutiggeschlagenen Auge interessiert zuhörte. Dann reckte er wehklagend die Hände zur Decke. »Madonna!« rief er dabei immer wieder. Das übrige verstanden die Jungen nicht. Aber sie kombinierten, daß er die Zustände in einer Welt beklagte, auf der alte Leute in Raufereien verwickelt und Gäste aus fremden Ländern am helllichten Tage und auf offener Straße beraubt würden.

Seufzend ging der Polizist zu seinem Schreibtisch, nahm ein Blatt Papier und schrieb etwas darauf. Dann kam er zurück und hielt Justus den Zettel unter die Nase. ›Questura‹, stand darauf, ›Via Genova 2, tel. 46 86‹.

Während der Busfahrt dorthin besserte sich Justus' Stimmung schnell. Seit sie vor zwei Tagen in Rom angekommen waren, waren er und seine Freunde begeistert von der Ewigen Stadt. Andächtig hatten sie auf dem riesigen Petersplatz gestanden, sich auf der Spanischen Treppe unter die jungen Leute aus aller Herren Länder gemischt und waren sprachlos vor dem jahrtausendealten Kolosseum gestanden, in dem zu Zeiten Cäsars die Gladiatorenkämpfe stattgefunden hatten. Besonders Justus war fasziniert von den alten Bauwerken. Bob hatte es vor allem die Atmosphäre in dieser Stadt angetan, mit ihren vielen kleinen Gassen, in denen von früh bis spät, mit Ausnahme der brütend

heißen Mittagsstunden, ein quirliges Treiben herrschte. Und Peter konnte gar nicht fassen, wie viele schöne Mädchen es in Rom gab. Er war sogar ziemlich irritiert und hatte gemeint, junge Kalifornierinnen wären im Vergleich mit den Römerinnen vielleicht manchmal etwas steif. Bob hatte ihn zur Ordnung gerufen. »Da fährst du nach Europa und kommst mit solchen Ansichten zurück«, hatte er gesagt. »Laß das Kelly besser nicht hören, wenn wir wieder zu Hause sind!«

Auf der Polizeiwache in der Via Genova stand ein Übersetzer bereit, der ein prachtvolles Englisch sprach und zügig das Protokoll aufnahm. »Gebt mir eure Adresse«, sagte er dann, »damit wir euch benachrichtigen können, wenn die Sachen wieder auftauchen.«

»Wieder auftauchen?« fragte Bob erstaunt. »Wieso wieder auftauchen?«

Der Übersetzer verzog keine Miene. »In ein paar Stunden wird der Rucksack irgendwo gefunden. Die Schlüssel werden drin sein und der Führerschein auch. Und wenn es den Dieben nicht gefällt, auch das Parfüm.«

Bob wollte ihn fragen, ob er ein Hellseher war, aber Justus kam ihm zuvor. »Das ist hier so üblich«, klärte er den Freund auf. »Was die Diebe nicht brauchen können, das geben sie zurück.« Er wandte sich an den Übersetzer. »Wir wohnen in einer Pension gleich hinter der Piazza Navona. Sie heißt ›Albergho Torino‹.«

Die Tür flog auf. Ein Mädchen stürmte herein und hätte um ein Haar Peter umgerannt, wenn er sich nicht mit der einen Hand an der Theke und mit der anderen an ihrer Schulter festgehalten hätte. Erschrocken rief sie etwas, was weder italienisch noch englisch klang. Peter starrte sie an. Ihre braunen Haare trug sie kurz geschnitten, sie hatte eine Stupsnase und grüne Katzenaugen.

»Scusi«, sagte Peter. Dieses Wort hatte er sich eingepägt für den Fall, daß er sich bei jemandem entschuldigen oder einfach

bloß nach dem Weg fragen wollte.

»Scusi«, sagte das Mädchen. Justus hatte nicht den Eindruck, daß sie Italienerin war. Auf Englisch fragte er sie, woher sie käme. Und sie erwiderte, sie sei Deutsche. Dann sagte sie zu dem Dolmetscher, sie müsse eine Anzeige aufgeben. Zum zweiten Mal innerhalb einer Woche war ihr die Handtasche gestohlen worden. »Und das an derselben Stelle!« rief sie.

Justus zupfte an der Lippe, wie immer, wenn er scharf nachdachte. »Wo denn?«

»In der Via Veneto. Sie saßen auf einer blauen Vespa und haben sie mir von der Schulter gerissen.«

Eine halbe Stunde später saßen die drei ??? mit Alexandra in einem gemütlichen kleinen Café in einer der vielen malerischen Seitenstraßen, die Bob an Rom so liebte. Mit ihrer unbefangenen Art und ihrem guten Englisch gefiel das Mädchen den Jungen auf Anhieb. Aber auch Alexandra schien die drei Jungen nett zu finden. Sie hatte keine Sekunde gezögert, sich zu einem Plauderstündchen einladen zu lassen.

»Von wo in Deutschland kommst du genau?« wollte Bob von Alexandra wissen.

»Aus Stuttgart«, erwiderte sie.

Peter beugte sich vor. »Von wo?«

»Aus Stuttgart«, wiederholte Alexandra.

Peter zuckte die Schultern. »Nie gehört.«

»Solltest du aber«, schaltete Justus sich ein. »Stuttgart ist die Hauptstadt der Schwaben, und im 19. Jahrhundert sind sehr viele Schwaben zu uns nach Amerika ausgewandert. Außerdem ist damals einer der wichtigsten Philosophen in Stuttgart geboren worden, ein gewisser Hegel.«

»So ist es immer mit unserem Superhirn. Du brauchst bloß einen Namen zu sagen, und schon rattert er sämtliche Details herunter.« Bob wandte sich wieder an Justus. »Das wird doch nicht alles sein, was du weißt, oder?«

»In Stuttgart werden zwei weltberühmte Automarken gebaut«, antwortet Justus, ohne eine Miene zu verziehen. »Mercedes und Porsche.«

Bob seufzte. »Ist er nicht schrecklich?«

Alexandra schenkte Justus einen bewundernden Blick. »Finde ich gar nicht. Ist doch toll, wenn ein Junge aus Kalifornien so viel über meine Heimat weiß.«

Peter nahm sich vor, demnächst vor Alexandras Augen irgendeine sportliche Höchstleistung zu vollbringen. Sport war nämlich seine Spezialität, und auf diesem Gebiet war er daheim in Rocky Beach praktisch unschlagbar. Mit der kleinen Ausnahme, daß der unsportliche, etwas pummelige Justus ihn beim Schwimmen über die kurzen Strecken auf unerklärliche Weise hinter sich zu lassen pflegte.

»Und was tust du hier in Rom?« fragte Bob.

»Ich arbeite als Au-pair-Mädchen.«

»Als was?« Bob kräuselte die Stirn. Es störte ihn, daß er schon wieder auf etwas stieß, das er nicht kannte.

Blitzschnell griff Justus ein. »Ein Au-pair-Mädchen ist eine Mischung aus Kindermädchen und Haushaltshilfe. In Europa sehr beliebt. Zum Sprachenlernen im Ausland.«

Bob fühlte, wie er wütend wurde. Um sich abzulenken, bestellte er bei dem Kellner, der gerade vorüberkam, ganz allein für sich noch eine Limonade.

»Und die Leute, bei denen du arbeitest? Sind sie nett?« setzte Peter die Befragung fort.

Alexandra lächelte etwas angestrengt. »Für meinen Geschmack sind sie ein bißchen zu reich. Und die beiden Kinder sind sehr verzogen. Es ist die Familie Valentina.«

»Ah«, fiel Justus ein, »die weltberühmte Modeschöpferin!«

Jetzt wurde er selbst Alexandra unheimlich. »Sag mal, gibt es auch etwas, was du nicht weißt?«

Bob stieß vor Zorn seine Limonade um, und das klebrige Getränk ergoß sich über den Tisch. Peter bestand darauf, ihn zu

säubern. Ist zwar keine sportliche Leistung, dachte er, aber immerhin. »Als dir vor einer Woche zum ersten Mal deine Handtasche geklaut wurde«, fragte er unterdessen, »hast du sie da auch gleich wiederbekommen?«

»Natürlich, noch am selben Abend. Mit allem drin, was für die Diebe wertlos war.«

»Haben die Kerle es vielleicht auf dich abgesehen?« wollte Bob wissen. Er war froh, daß sie ein anderes Thema gefunden hatten und Justus ihn nicht mehr mit seiner Allwissenheit nerven konnte.

»Glaube ich nicht«, meinte Alexandra. »Wird einfach Zufall gewesen sein. Und was macht ihr in Kalifornien?«

»Wir gehen alle drei noch zur Schule«, erwiderte Justus. »Auf die High School in Rocky Beach. Das ist eine kleine Stadt am Pazifik, ganz in der Nähe von Los Angeles.«

Als Alexandra wissen wollte, wie sie nach Europa gekommen waren, erzählte Peter von dem Lebensmittelkonzern ›Smell‹, der ihnen eine Europareise geschenkt hatte. »Zur Belohnung dafür, daß wir in dem Unternehmen einen Kriminalfall aufgedeckt haben.«

»Einen Kriminalfall aufgedeckt?« Das Mädchen aus Deutschland kräuselte mißmutig die Stirn. »Ich mag keine Leute, die Märchen erzählen«, sagte sie kurz und knapp. »Bei meiner Oma war das etwas anderes, aber das ist schon zehn Jahre her.«

Peter reckte die rechte Hand in die römische Luft. »Ich schwöre. Wir sind richtige Detektive. Und wir haben schon eine ganze Menge Fälle aufgeklärt.«

Alexandra beugte sich zu Justus hinüber. Offenbar hielt sie ihn, da er so viel über Stuttgart wußte, für den Vertrauenswürdigsten. »Ist das wahr?«

»Es ist wahr. Braucht aber sonst niemand in Rom zu wissen.

Übrigens: Ich kann es sogar beweisen.« Er griff zur Seite, wo normalerweise sein Rucksack gelegen hätte.

»Falls du deine Visitenkarten suchen solltest – die sind in

dem Rucksack, den du dir hast klauen lassen«, sagte Peter. Er zog eine seiner eigenen hervor, stand auf und überreichte sie Alexandra mit einer etwas übertrieben wirkenden Verbeugung.

Ihre neue Freundin las laut vor:

Die drei Detektive	
???	
Wir übernehmen jeden Fall	
Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Ihr seid ja richtige Wunderknaben«, meinte sie spöttisch, steckte die Visitenkarte ein und nahm den Strohalm ihres Milch-Shakes zwischen die Zähne. »Wenn das so ist, dann schafft mir gefälligst meine gestohlenen Sachen wieder her.«

Wenig später beschlossen die drei Jungen, zu Fuß zurück zu ihrer Pension zu bummeln. »Wart ihr schon am Trevi-Brunnen?« fragte Alexandra, und als sie verneinten, bot sie an, sie hinzubringen. Bald darauf standen sie staunend vor den Skulpturen des gewaltigen Bauwerks. »Ratet mal, wie viele Brunnen es in Rom gibt«, forderte die Deutsche sie auf.

»Ich brauche nicht zu raten«, kam Justus' Antwort wie aus der Pistole geschossen. »Über tausend.« Weiter kam er nicht, denn Bob hatte seine Hand in ein Becken getaucht und hätte Justus mit einer Ladung Wasser voll erwischt, wenn Alexandra ihn nicht im letzten Augenblick weggezogen hätte.

Von der berühmten Fontana di Trevi schlenderten sie weiter zum Pantheon, dem zweitausend Jahre alten Rundbau, der den Römern als heilige Stätte und Kirche gedient hatte. Auf der hübschen Piazza davor hielten Blumenkübel die Autos fern. Justus blieb stehen, vergrub die Hände in den Hosentaschen und ließ seinen Blick hinauf zur Kuppel schweifen. »Habt ihr

das gewußt: Unser Kapitol in Washington ist dem Pantheon und dem Petersdom nachgebaut.«

Bob starrte den Freund an. Ein paar Sekunden überlegte er, ob er ihn rütteln und anflehen sollte, endlich einmal sein Wissen für sich zu behalten. Aber dann setzte er ein heimtückisches Lächeln auf. »Also gut«, sagte er, »wir kapitulieren. Aber vorher mußt du uns noch eins verraten: Wieviel Liter Wasser schwimmen im Atlantischen Ozean?«

Justus grinste zurück. »Im Atlantischen Ozean? Das berechnet man besser in Hektolitern. Es sind fünfhundertachtundzwanzigbillionendriehundertsechunddreißigmilliardenneunhundertvierundvierzigmillionensiebenhundertzweiundsechzigtausendriehundertneunundsiebzig.« Er schlug Bob freundlich lächelnd auf den Rücken. »Oder hast du andere Informationen?«

Sie mußten alle vier lachen, nur Bob fiel es etwas schwer mitzumachen. Peter tröstete ihn und meinte, es hätte ja doch keinen Zweck, sich mit dem Superhirn anzulegen. Zudem wollte er sich lieber mit Alexandra unterhalten. »Wie hast du denn deine Sachen zurückbekommen?«

»Das geht hier oft auf dieselbe Tour. Die fahren an einer Polizeiwache vorbei und schmeißen das, was sie zurückgeben wollen, vor die Tür. So war's auch bei mir.«

»Seit wann lebst du schon in Rom?« forschte Bob.

»Seit einem dreiviertel Jahr.«

»Und wie findest du die Stadt?«

»Toll. Phantastisch. Aber –« Sie stockte.

»Aber was?«

»Manchmal hab' ich trotzdem Heimweh.«

»Heimweh? Nach Stuttgart?« Bob sprach den Namen der fremden deutschen Stadt so aus, als könne er nicht begreifen, daß Menschen dort freiwillig leben.

Jetzt war Alexandra an der Reihe, wütend zu sein. »Allerdings! Das ist nämlich meine Heimat! Und ich gehe ganz

bestimmt wieder dorthin zurück!« Sie funkelte Bob an. »Warst du etwa schon in Stuttgart?«

»Nicht daß ich wüßte«, mischte Justus sich ein.

»Na also. Dann kann er gar nicht mitreden«, stellte Alexandra fest, hakte sich bei Justus ein und ging mit ihm voraus.

Bob und Peter blieben für ein paar Augenblicke ratlos zurück. »Hmm!« brummte Peter und kratzte sein Kinn. Und Bob ließ einen tiefen Stoßseufzer hören.

Pünktliche Lieferung

Ignazio, der Inhaber ihrer Pension, wartete schon auf die drei ??? . Er sah aus wie der klassische Römer aus den Geschichtsbüchern: stattlich, mit scharf geschnittenen Gesichtszügen, ein Signore vom Scheitel bis zur Sohle. Unter seinen blauschwarzen Haaren sah er strenger in die Welt, als seine jungen Gäste aus Amerika das von einem Italiener erwartet hatten. Wie das Gegenteil von Ignazio wirkte Sofia, seine Frau. Ihr war anzusehen, daß sie Spaghetti nicht nur gut kochte, sondern auch leidenschaftlich gerne aß. Schon in den ersten beiden Tagen hatten die Jungen sie als äußerst lebenslustige Frau kennengelernt. Dabei konnten sie kaum miteinander sprechen. Aber es machte sowieso viel mehr Spaß, sich mit Händen und Füßen und Sprachbrocken aus Italienisch, Lateinisch, Französisch und Englisch zu verständigen.

»Polizei hat angerrufen«, verkündete ihnen Ignazio, als sie etwas müde von dem langen Spaziergang durch Rom mit Alexandra in ihrem Quartier eintrafen. »Haben etwas für Signore Justus Jonas.« Ignazio sprach Englisch mit einem gewaltigen italienischen Akzent und rollte das »r« ganz fürchterlich. Aber grammatisch, fand Justus, gar nicht so schlecht. Er hätte gern ebenso gut Italienisch gesprochen wie Ignazio Englisch.

»Seht ihr«, sagte Alexandra, »die Diebe haben pünktlich geliefert.«

Justus erklärte Ignazio, was passiert war. Der Wirt nahm es gleichmütig hin. »Man muß aufpassen sehr gut«, meinte er bloß. »Ist Rrrrom!«

Sofia kam hinzu und fragte, was los war. Kaum hatte ihr Mann berichtet, begann sie laut zu zetern.

»Was sagt sie?« Justus stieß Alexandra sachte an.

»Daß man sich unmöglich an so etwas gewöhnen kann. Daß Rom voller Strauchdiebe, Gauner, Betrüger, Verbrecher und

Halsabschneider ist. Und daß eines Tages, wenn das so weitergeht, keine Fremden mehr in diese Stadt kommen werden. Und daß sie dann ihre Pension zumachen müssen.«

Sofia war nicht mehr zu bremsen. Justus hörte jetzt immer wieder das Wort ›Carabinieri‹. »Was sagt sie über die Polizei?«

»Was die meisten Römer über sie sagen.« Die junge Deutsche seufzte. »Daß sie nichts tut. Weil sie entweder nichts tun kann oder nicht will.«

»Nicht will?« fragte Bob.

»Na klar. Wegen Bestechung«, erwiderte Justus leise.

Sofia hatte sich inzwischen so in ihr Lamento hineingesteigert, daß sie auf und ab lief, immer wieder ihre Hände gen Himmel reckte und ihre sorgfältig aufgesteckte Frisur ernsthaft gefährdete. Ignazio ließ sich allerdings nicht aus der Ruhe bringen, auch nicht, als sie mit ihrer Schimpfkanonade fortfuhr, so als wäre er persönlich für diese Diebstähle und Raubzüge verantwortlich. Schließlich stand sie vor ihm und fauchte ihn an wie eine Wildkatze.

»Sie sagt, sein Vetter Maurizio bei der Polizei in Rom sei der größte Taugenichts«, dolmetschte Alexandra. »Es ist ihr schleierhaft, daß ein Dummkopf wie er so hoch klettern konnte. Er ist Kommissar oder so etwas. Und der lebende Beweis dafür, daß die Polizei in Rom nichts anderes ist als ein Haufen von Versagern.«

Die drei ??? wunderten sich über den Gleichmut, mit dem ihr Wirt die Anklagen seiner Frau hinnahm. Auch er schien von den Fähigkeiten seines Vetters Maurizio nicht überwältigt zu sein. Trotzdem zuckte er bloß die Schultern. »Meine Frrrau rrrregt sich immerrr sehrrr auf«, sagte er, als Sofia gerade einmal Luft holte. »Nützt aberrr nix.«

Alexandra erklärte sich bereit, als Übersetzerin mit zur Wache zu gehen.

»Ist es denn wirklich so schlimm mit der Polizei in Rom?« fragte Peter sie unterwegs.

»Natürlich nicht. Aber die Leute haben eben gerne ihre Sündenböcke. Schimpfen ist das halbe Leben in Italien. Vor allem über die Regierung, über die Beamten und speziell über die Polizei. Man muß das nicht so ernst nehmen. Es ist eine Art Hobby. Ein Nationalsport.«

Jetzt am Abend war es fast leer auf dem Revier hinter der Piazza Navona. Ein junger Polizist mit schwarzen Locken nahm sie freundlich in Empfang. Alexandra stellte ihm Justus als Opfer des Diebstahls vom Mittag vor.

»Ah, du bist der junge Mann aus Kalifornien, der seinen Rucksack nicht fest genug gehalten hat.« Justus war verblüfft. Was aus dem Mund dieses italienischen Ordnungshüters kam, war reinstes Amerikanisch. Der Polizist bückte sich und griff unter die Theke. »Welche Farbe?«

»Blau«, stotterte Justus.

»Und was war alles drin?«

Justus zählte den Inhalt auf. Er war immer noch fassungslos, daß ein Polizist mitten im Herzen Roms nicht anders redete als ein Cop in Los Angeles.

»Dann ist er das wohl.« Der Carabinieri legte den Rucksack auf die Theke. Daneben plazierte er, was für die Diebe offenbar wertlos gewesen war: Schlüssel, Führerschein und das Parfümfläschchen für Tante Mathilda. Justus durchzuckte der Gedanke, ob es wohl klug wäre, Tante Mathilda zu erzählen, daß Italiener dieses Parfüm verschmäht hatten. Womöglich würde das Mitbringsel in ihren Augen erheblich an Wert verlieren.

»Wieso sprechen Sie so perfekt unsere Sprache?« fragte Bob unvermittelt.

»Ich bin in Amerika geboren.« Der Uniformierte lächelte. »In Chicago. Meine Eltern sind Italiener. Im Alter wollten sie wieder in ihrer Heimat leben. Und ich konnte sie doch nicht allein lassen. Also bin ich hier.« Er schob Justus ein Formular hin. »Das mußt du ausfüllen. Und unterschreiben.«

Justus nahm das Papier. Es war übersät mit Fragen und bestand aus zwei eng beschriebenen Seiten. Hilfesuchend sah er zu Alexandra hinüber.

»Das ist Bürokratie in Italien. Angeblich muß sie so sein.« Sie nahm das Formular und zog Justus zu einem Tischchen in der Ecke. Dann zückte sie den Kugelschreiber. »Als erstes wollen sie wissen, wie du heißt, wo und wann du geboren bist, wo du lebst und wo du in Rom wohnst.« Sie sah ihn an. »Du bist ja noch ziemlich jung. Also wollen sie in deinem Fall noch wissen, wie deine Eltern heißen und wo sie wohnen.«

»Meine Eltern leben nicht mehr«, sagte Justus. »Ich wohne bei Mr. Titus Jonas, meinem Onkel, und Mrs. Mathilda Jonas, meiner Tante.«

»Tut mir leid«, erwiderte Alexandra und begann verlegen zu schreiben.

»Und der Rest?« fragte Peter den Polizisten und nickte zu Justus hinüber. »Hat er eine Chance, auch den Rest wiederzubekommen?«

»Das Geld? Den Rom-Führer? Die Sonnenbrille?« Der Carabinieri hob die Augenbrauen. »Natürlich nicht. Das Geld ist weg. Und wenn ihr Glück habt, begegnet ihr den anderen Sachen auf irgendeinem Flohmarkt.«

»Und die Polizei ist machtlos?« Peter sah sein Gegenüber mißbilligend an.

Aber der junge Polizist aus Chicago reagierte ähnlich wie Ignazio. »Wir haben es praktisch aufgegeben, hinter jedem einzelnen Handtaschenräuber herzujagen. Dafür gibt es zu viele Scippatori, und wir sind zu wenige und haben zu viel anderes zu tun. Wir sind froh, wenn uns ab und zu per Zufall einer ins Netz geht.«

Peter und Bob hörten staunend zu. Sie wußten, daß die Polizei in Los Angeles ziemlich genauso dachte. Aber in Europa? Das hatten sie sich anders vorgestellt.

Der Polizist schien sehr an diesem Gespräch interessiert.

Außerdem machte es ihm offenbar Spaß, wieder einmal amerikanisch zu sprechen. »Übrigens: Wißt ihr, wie viele Jugendliche in Rom arbeitslos sind?«

»Jeder vierte!« rief Justus von seinem Tischchen herüber, wo Alexandra gerade am Ende der ersten Seite des Fragebogens angekommen war.

»So ist es«, stellte der Carabinieri fest. »Also braucht sich niemand zu wundern, wenn sie kriminell werden. Was sollen sie den ganzen Tag tun? Sie brauchen Geld, haben Langeweile und kommen auf schlechte Gedanken.«

»Sind das Mitglieder von Banden oder Einzelgänger?« forschte Bob nach.

»Fast immer sind da Banden am Werk. Straff organisiert die einen, eher locker die anderen«, klärte der Polizist ihn auf. »Nur ganz wenige handeln auf eigene Faust. Die Banden haben eine richtige Arbeitsteilung. Die einen stehlen, und die anderen bringen die Beute auf Flohmärkten unter oder als Straßenverkäufer.« Er unterstrich seine Worte mit lebhaften Gesten. »Reich wird dabei keiner von ihnen. Reich werden höchstens die Hintermänner.«

Am nächsten Morgen berieten die drei ??? beim Frühstück ihre Pläne für den Tag. Peter zeigte nach draußen, wo die Sonne schon wieder prächtig schien. Er schlug vor, ausgiebig durch die Stadt zu bummeln.

Bob wollte zwar auch bummeln, aber zumindest zwei oder drei klassische Bauwerke besichtigen. Den Petersdom zum Beispiel, meinte er, müßte man unbedingt von innen gesehen haben.

»Sehr richtig«, sagte Justus und köpfte das Ei, das Ignazio ihm gerade hingestellt hatte. »Wir können unmöglich nach Hause kommen, ohne im Petersdom gewesen zu sein. Schließlich ist das die größte Kirche der Welt. 60 000 Menschen passen da hinein, und –«

»Nicht schon wieder!« Peter versetzte dem Ersten Detektiv

einen kräftigen Hieb in die Seite. »Wir wissen schon, daß du ein Genie und ein wandelndes Lexikon bist. Aber jetzt bitten wir um Gnade.«

Justus knurrte etwas Unfreundliches von Leuten, die es vorziehen, ungebildet zu bleiben. Und er hatte noch eine andere Idee. Nicht umsonst war er der Chef der drei ???. »Außer dem Petersdom will ich heute unbedingt noch Scippatori besichtigen«, verkündete er.

»Und wie willst du das machen? Glaubst du, die Handtaschenräuber stellen sich in Reih und Glied vor uns auf? So wie die Soldaten, die den Papst beschützen?« spottete Bob.

»Du meinst die Schweizergarde«, erwiderte Justus, ohne mit der Wimper zu zucken. »Aber ich meine gar nichts Besonderes. Wir setzen uns heute nachmittag auf der Piazza Navona in ein Café, bestellen Eis und lassen alles, was sich auf Fahrrädern, Mopeds oder Motorrollern bewegt, nicht aus den Augen.«

Peter schüttelte den Kopf. Schließlich pflegten über die Piazza Navona, Roms ›Wohnzimmer‹, wie in einem Fremdenführer stand, Zweiräder geradezu rudelweise zu preschen. Aber bevor Justus seinen raffinierten Plan weiter erläutern konnte, stand Sofia vor ihnen. Sie trocknete die Hände an ihrer Schürze ab und strahlte wie gewöhnlich. »Telefone. Für Justus. Questa ragazza.«

Vorsicht Falle!

Nach ein paar Minuten war Justus zurück. »Alexandra hat uns eingeladen. Zu einem Ausflug nach Trastevere. Mit ein paar Freunden. Ich habe zugesagt, daß wir um zehn Uhr da sind. Einverstanden?«

»Na klar«, sagte Peter. Bob nickte.

»Und dann habe ich noch Mario und Anna angerufen. Sie kommen auch.«

»Prima!« riefen Peter und Bob wie aus einem Munde. Sie hatten schon ein paar Mal vergeblich versucht, die beiden jungen Römer zu erreichen, die sie auf dem ersten Teil ihrer Europareise in England und Holland kennengelernt hatten.

Beim Abschied in London hatten die drei Jungen den beiden ganz fest versprochen, sie zu besuchen, wenn sie nach Rom kämen.

Auf einer Brücke über den Tiber stiegen sie pünktlich um zehn Uhr aus der Straßenbahn. Ein richtiges Empfangskomitee wartete schon auf sie: Alexandra, Luigi, ein zurückhaltender schlanker Junge in einer schwarzen Ledermontur, Alberto, der schon etwas älter war und einen langen Zopf im Nacken trug – und Mario und Anna, die sich den anderen bereits bekanntgemacht hatten und jetzt den drei Jungen aus Amerika um den Hals fielen. Wobei Mario darauf achtgab, wie Justus sofort bemerkte, daß Annas Umarmung bei den drei ??? nicht allzu lange dauerte. In einem unbeobachteten Moment stieß Justus Peter in die Seite und flüsterte ihm zu: »Schau dir Mario an. Er ist noch genauso eifersüchtig wie in Holland.«

Gemeinsam schlenderten sie durch ein Gewirr von Straßen und verwinkelten Gassen mit den mal bunten, mal tiefschwarzen Häuserfassaden. An manchen Fenstern flatterte Wäsche zum Trocknen im schwachen Wind, und immer wieder kamen sie an verführerisch riechenden Läden mit Fleisch und Fisch, Obst und Käse vorüber. Vor allem Bob, der Farben und Gerü-

che in sich aufsog, war ganz in seinem Element. »Ist das nicht toll?« rief er.

»Unser Rom!« Mario und Anna waren richtig stolz.

Luigi hielt sich zurück, weil es mit seinem Englisch sehr haperte. Dafür war Alberto Bergamelli um so gesprächiger. Peter unterhielt sich mit ihm und fand heraus, daß er als Fotograf für einige italienische Wochenzeitungen arbeitete.

»Und womit beschäftigst du dich gerade?« wollte Peter wissen. Sie standen um einen riesigen achteckigen Brunnen herum.

»Du wirst es nicht glauben!« rief Alexandra dazwischen. »Er ist gerade Handtaschenräubern auf der Spur.«

Alberto setzte ein schiefes Grinsen auf. »Genau. Ich jage gerade die Scippatori.«

Justus schaltete blitzschnell. »Das trifft sich ja prima«, sagte er. »Ich arbeite auch bei einer Zeitung.« Er warf einen Blick auf Alexandra. Aber sie verzog keine Miene. Offenbar wunderte sie bei Justus nichts mehr. Ermutigt fuhr er fort: »Ich habe eine ganze Latte Themen für Reportagen über Europa zusammengestellt. Da steht Kriminalität von Jugendlichen ganz oben an erster Stelle.«

Peter sah Alexandra an und legte den Zeigefinger auf seinen Mund. »Später«, raunte er.

»Vielleicht können wir zusammenarbeiten«, schlug Justus vor. Alberto war einverstanden.

»Aber doch nicht jetzt! Jetzt genießen wir Rom!« befahl Anna.

Direkt neben ihnen sprang in diesem Augenblick ein blondes Mädchen in voller Bekleidung in den Brunnen, tauchte bis zu den Haaren unter und kam prustend wieder hoch. Mit beiden Händen begann sie, vor Vergnügen quietschend, ihren Begleiter naßzuspritzen.

Alexandra stand hinter Justus. »Touristen! Wenn Touristen zum ersten Mal nach Rom kommen, benehmen sie sich

manchmal etwas sonderbar. So viel Sonne und Wärme, das sind sie nicht gewöhnt.« Sie räusperte sich. »Seit wann bist du bei einer Zeitung? Und wie heißt sie, du Tausendsassa?«

Justus drehte sich nicht zu ihr um. Fast ohne die Lippen zu bewegen sagte er nur: »Später. Wir arbeiten immer so.«

»Immer?«

»Immer.«

»Und wieso gilt eure Geheimniskrämerei nicht für mich? Warum darf ich wissen, daß ihr Detektive seid, und Alberto nicht?«

Spitzbübisch lächelte Justus sie an. »Ist doch klar. Keine Regel ohne Ausnahme.«

Sie landeten in einem hübschen kleinen Lokal mit erschwinglichen Preisen und ein paar Tischen auf der Straße. Justus sah auf die Uhr und strich über seinen Bauch. Vor seinem geistigen Auge erschien eine riesige Schüssel mit dampfenden Spaghetti, gekrönt von einer kräftigen Portion leuchtend roter Fleischsoße. »Gleich zwölf. Zeit für ein schmackhaftes Mittagessen. Wer macht mit?«

Eine halbe Stunde später saßen sie alle glücklich und zufrieden vor ihren Tellern. Luigi, der ein bißchen schüchterne Junge, der nur wenig Englisch konnte, trumpfte mächtig auf. Jedenfalls waren Justus, Peter und Bob sehr beeindruckt von der Kunstfertigkeit, mit der er seine fast meterlangen Nudeln mit Hilfe von Gabel und Löffel zuerst hoch hinauf in die römische Sommerluft und dann in seinen Mund beförderte. Auch Anna klatschte begeistert in die Hände. Mario schob seinen Ellenbogen unauffällig zwischen ihre Handflächen, so daß sie aufhören mußte zu applaudieren. Justus schmunzelte, und um es zu verbergen, beugte er sich über seine Spaghetti.

Als er danach wieder zu Alexandra aufsaß, fiel sein Blick auf eine Vespa hinter ihr. Die schlanke Figur auf dem Beifahrersitz, mit diesen schwarzen Haaren, dachte er, habe ich doch schon einmal gesehen. Aber bevor er schärfer hinsehen konnte,

war der Motorroller schon um die nächste Ecke verschwunden.

»Wer von euch zeigt uns den Petersdom? Von innen, meine ich?« fragte Peter in die Runde.

»Das machen Mario und ich!« rief Anna. »Wir haben ja noch Urlaub.« Auch ihr Freund war begeistert von der Idee, für die drei Jungen aus Amerika den Fremdenführer zu spielen.

Justus stieß Alberto an. »Und du? Hast du heute abend schon etwas vor?« Der Fotograf schüttelte den Kopf. »Wo können wir dich treffen?«

Alberto überlegte kurz. »Kennt ihr San Lorenzo? Das alte Arbeiterviertel von Rom?«

»Nein.«

»Also dann. Um sieben Uhr in San Lorenzo, vor dem Verschiebebahnhof. Alles klar?«

»Alles klar.«

Am späten Nachmittag, vollgestopft mit Eindrücken aus dem Petersdom und der angrenzenden Engelsburg, verabschiedeten sie sich am Ufer des Tiber von Mario und Anna. Das taten sie schon ziemlich geübt auf italienische Art: Sie fielen sich um den Hals, gaben sich Küsse rechts und links und redeten laut durcheinander.

Eine Wolkendecke schützte die Stadt jetzt vor den unbarmherzigen Strahlen der Sonne. Es war nicht mehr so heiß wie am Mittag. Hinter ihnen kämpften sich Autokolonnen auf vier Spuren Meter um Meter im Stau voran. Es herrschte ein Höllenglärm vom Krach der Motoren und dem Hupen ungeduldiger Fahrer.

»Also, wie kommen wir jetzt nach San Lorenzo?« fragte Peter unternehmungslustig. »Wo liegt denn das überhaupt?«

»Am anderen Ende der Innenstadt, im Osten«, erwiderte Anna. »Am besten, ihr nehmt einen Bus.«

Peter winkte ab. »Fahrrad fände ich schöner. Drüben an der Piazza Navona warten schon drei auf uns.«

Justus protestierte. »Durch diesen entsetzlichen Verkehr

strampeln? Seid ihr verückt, oder wollt ihr euch vergiften mit den Autoabgasen?«

Bob wies auf die Straße, wo die Autos wieder zum Stehen gekommen waren. »Hast du Lust, dich in einen Bus zu setzen und voranzuschleichen wie eine Schildkröte? Mit den Fahrrädern flutschen wir an denen vorbei wie nichts!«

»Ohne mich!« entschied Justus. Nach der Hitze und dem stundenlangen Umherspazieren in den historischen Monumenten hatte er genug von körperlicher Anstrengung. »Rom hat zwölf Millionen Einwohner. Jeder Dritte besitzt einen fahrbaren Untersatz. Und um diese Tageszeit ist davon bestimmt die Hälfte unterwegs.« Er glaubte nun erst, seine Füße richtig zu spüren. »Entweder ihr fahrt mit mir im Bus, oder wir trennen uns.«

»Dann trennen wir uns«, verkündete Bob. »Peter und ich gehen zu Fuß zur Piazza Navona, leihen uns zwei Fahrräder und treffen dich um sieben Uhr in San Lorenzo.«

Zuerst wollte Justus fragen, ob das das letzte Wort der beiden Freunde war. Aber Peter und Bob guckten so entschlossen drein, daß er die Frage hinunterschluckte.

»Bushaltestelle von hier zweihundert Meter«, radebrecte Mario. »Wir dich bringen.« Und schon hakten er und Anna den Ersten Detektiv unter und wandten sich zum Gehen. Über die Schulter winkte Anna Peter und Bob zu.

Ganz so leicht war es dann doch nicht, sich einfach an den Autokolonnen vorbeizuschlängeln. Die römischen Autolenker dachten nicht daran, schön brav in Reih und Glied hintereinander her zu rollen und Platz für Fahrräder zu lassen. Außerdem machten ihnen Motorräder und Mopeds, die oft in halsbrecherischem Tempo in die Lücken stießen, diesen Platz streitig.

Ungefährlich war das alles nicht. Gleich hinter dem Trevi-Brunnen hatte ein Fahrer, der das Dahinschleichen nervlich wohl nicht mehr aushielt und urplötzlich einen Blitzstart

hinlegte, Bob um ein Haar von hinten aufgespießt. Und Peter mußte sich von temperamentvollen Römern zweimal belehren lassen, daß man den Autos als Fahrradfahrer doch besser den Vortritt lassen sollte. Zumindest schloß Peter das aus dem Wortschwall, der sich in beiden Fällen durch heruntergekurbelte Seitenscheiben über ihn ergoß.

Zudem hatten sie sich bald hoffnungslos verfahren und mußten mehrfach Passanten nach dem Weg fragen. Einige schüttelten nur den Kopf oder zuckten die Schultern und taten, als hätten sie nichts verstanden. Wieder andere streckten den Arm aus und riefen etwas Unverständliches.

Plötzlich verschwanden die Wolken. Es war, als zöge jemand absichtlich ein schützendes Dach weg, um den zwei Jungen aus Kalifornien zu zeigen, wozu die Sonne in Italien imstande war. Kein Lufthauch ging. Die T-Shirts der beiden waren durchgeschwitzt, noch ehe sie den Platz der Republik erreichten. Als sie dort ankamen und das riesige Verkehrsgewühl vor sich sahen, brach ihnen vollends der Schweiß aus.

An einer Ampel stoppte Bob neben Peter, wischte mit der Hand über die Stirn und rief durch den Lärm: »Wie weit ist es noch?«

»Keine Ahnung!«

»Wir kommen zu spät.« Bob hielt Peter seine Uhr hin. Die Zeiger standen auf viertel vor sieben.

»Ich habe eine Idee. Komm mit!« Peter stieg ab und hob sein Rad auf den Gehweg. Wohl oder übel folgte ihm Bob. Nach ein paar Metern sah er, was der Zweite Detektiv ansteuerte: Durch das Metallgitter eines Zauns, hinter dem ein kleiner Park lag, war ein Fahrradständer zu erkennen. »Und da drüben«, rief Peter und wies zurück auf den tobenden Autoverkehr auf dem Platz der Republik, »ist eine Metro-Station!«

Bob kettete sein Fahrrad an. Erst jetzt merkte er, wie geschafft er war. »Warum haben wir daran denn nicht gleich gedacht?« murmelte er.

»Ganz einfach«, antwortete Peter. »Weil man diesen Verkehr in Rom einfach mal so richtig hautnah erlebt haben muß.«

Bob richtete sich auf. Er grinste. »Genau. Petersdom besichtigen ist nicht alles.«

Aber auch die Fahrt mit der Metro wurde kein Vergnügen. Der Zug war hoffnungslos überfüllt, und Bob wunderte sich, wieso nicht an jeder Haltestelle ein paar Passagiere ohnmächtig aus den Waggons getragen wurden. Ein paar Mal wurde ihm selbst flau in dieser Enge. Dann malte er sich aus, wie Justus in seinem Bus nach San Lorenzo fuhr und behaglich die Architektur der Ewigen Stadt betrachtete. Aber lieber würde er sich noch eine Stunde wie eine Sardine in der Dose quetschen lassen als zuzugeben, daß die Idee mit den Drahteseln vielleicht doch nicht die beste gewesen war.

»Und Justus gondelt in aller Gemütsruhe mit dem Bus nach San Lorenzo!« zischelte Peter in diesem Moment. Dann wurde der Zug langsamer.

»Hier müssen wir raus«, kommandierte Bob. »Noch eine Viertelstunde zu Fuß.«

Peter warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Es ist genau sieben. Hoffentlich warten die beiden auf uns.«

Aufatmend kletterte Justus aus dem überfüllten Bus, in dem er mehr als eine Stunde gestanden hatte. Suchend sah er sich in der Allee um. Auf der anderen Seite erspähte er durch die Bäume hindurch in einer Entfernung ein verfallenes Gebäude aus bräunlichem Klinker und mit einer kaputten Uhr an der Fassade. Das mußte der alte Verschiebebahnhof sein.

Gemächlich trabte Justus los. Bis sieben Uhr hatte er noch reichlich Zeit. Als er an einer Parkbank vorüber kam, ließ er sich darauf nieder, streckte gähnend die Beine aus und verschränkte die Hände hinter dem Kopf.

Wenn wir zurückkommen nach Rocky Beach, dachte er, werden wir viel zu erzählen haben. In der ganzen Klasse ist

außer uns noch niemand in Rom gewesen. Was Tante Mathilda wohl in diesem Augenblick tat? Natürlich, die kam jetzt vermutlich vom Einkaufen, denn in Kalifornien war die Zeit ja um neun Stunden gegenüber Italien zurück. Justus schloß die Augen. Er sah sein Zimmer vor sich, und etwas später war er eingeschlafen. Nach ein paar Minuten ertönte ein Grollen. Es begann leise, schwoll immer stärker an und wurde so bedrohlich laut, daß er hochfuhr. Es dröhnte und schlug über ihm zusammen. Er riß die Augen auf und erschrak, weil er nicht gleich wußte, wo er war. Das donnernde Geräusch drohte seinen Kopf auseinanderzusprengen. Unwillkürlich schnappte er nach Luft.

Seitlich hinter ihm bewegte sich etwas mit großer Geschwindigkeit. Er war den Kopf zurück und hätte fast gelacht: Die Parkbank, auf der er eingeschlafen war, stand neben einigen Bahngleisen, und gerade rauschte ein Schnellzug mit ohrenbetäubendem Lärm an ihm vorbei.

Gleich danach sah Justus Alberto Bergamelli, der auf der anderen Seite der Allee Richtung Verschiebebahnhof ging.

Justus sprang auf und folgte ihm schnell. »He, Alberto!« schrie er, aber sein Ruf ging im Lärm des Zuges unter. Kaum hatte er ein paar Meter zurückgelegt, bemerkte er zwei Gestalten auf der anderen Straßenseite, junge Burschen, nicht älter als er selbst. Schlagartig wurde ihm klar, daß die beiden es auf Alberto abgesehen hatten.

Wie angewurzelt blieb er hinter einer dicken Platane stehen. Er begann fieberhaft nachzudenken und zupfte wie immer heftig an seiner Unterlippe. Sein Entschluß, Albertos Verfolger zu verfolgen, stand schnell fest. Die Alleebäume boten ihm Deckung.

Justus wunderte sich, daß der Fotograf in eine Seitenstraße einbog, noch bevor er das alte Bahnhofsgebäude erreichte. Sie waren doch direkt am Bahnhof verabredet! Aber vielleicht wollte Alberto einfach noch einen kleinen Spaziergang ma-

chen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als die Allee zu durchqueren, um Alberto und den beiden Burschen auf den Fersen zu bleiben. Als er um die Ecke bog, wechselte Alberto gerade wieder auf die andere Straßenseite. Seine Verfolger waren vor einem Schaufenster stehengeblieben. Justus steckte die Hände in die Taschen und fing an zu pfeifen. Alberto verschwand um die nächste Ecke, seine beiden Verfolger liefen ihm nach. »Was habt ihr eigentlich vor?« knurrte Justus, nahm die Hände aus den Taschen und legte einen kleinen Sprint hin. Keuchend erreichte er die Ecke. Wie ausgestorben lag die Straße vor ihm. Justus rieb sich die Augen. Die drei konnten sich ja nicht in Luft aufgelöst haben! Verwirrt tat er ein paar Schritte nach vorn. Mit aufheulendem Motor raste ein silbergrauer Sportwagen die leere Straße hinunter und lenkte ihn kurzzeitig ab. Deshalb sah Justus den dunklen Gegenstand nicht, der blitzartig auf seinen Kopf herunterfuhr. Im selben Augenblick hatte er schon wieder das Gefühl, als explodierte etwas in seinem Schädel. Vor seinen Augen tanzten Sterne, aber nur für einen kurzen Moment. Dann wurde es schwarz um ihn herum.

Abgestürzt!

Um viertel nach sieben kamen Peter und Bob im Eilschritt am Verschiebebahnhof an. Von Alberto oder Justus keine Spur.

»Und jetzt?« fragte Bob ratlos.

Peter hob die Schultern und schlug vor, nach den beiden zu suchen.

Eine bessere Idee hatte Bob auch nicht. Als erstes nahmen sie sich das alte Bahnhofsgebäude vor, aber das einzige, was sie dort antrafen, waren zwei Raben, die aufflatterten.

»Schauen wir uns San Lorenzo an«, entschied Peter. »Vielleicht finden wir die beiden in einem Straßencafé. Sie sitzen bei einem Glas Wein und philosophieren über die Untugend der Unpünktlichkeit.« Er wollte sich nichts anmerken lassen. In Wirklichkeit spürte er ein ziemlich komisches Gefühl in der Magengegend.

Bis ins Herz des alten Stadtteils San Lorenzo drangen die beiden gar nicht erst vor. Denn kaum waren sie in eine Nebenstraße eingebogen, sahen sie in einiger Entfernung Alberto Bergamelli auf der anderen Straßenseite. Er trug eine schwarze Sonnenbrille, ging mit großen, schnellen Schritten und sah sich öfters um.

»Was tut er denn hier?« fragte Peter verwirrt. »Und wieso ist Justus nicht bei ihm?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Bob. Plötzlich verschwand Alberto in einem Eingang. Peter begann zu laufen, und auch Bob rannte los.

»Hier war es«, sagte Peter. Sie standen vor einer Passage, die unter einem Torbogen hindurch in einen Hinterhof führte.

»Weit kann er nicht sein.«

»Hinterher!« zischte Bob und ging voran. Der Hinterhof erwies sich als riesiges leeres Quadrat, am entgegengesetzten Ende von zwei baufälligen Holzhütten begrenzt. Es war ein ungepflegter Ort. Zwischen den Pflastersteinen sproß reichlich

Unkraut. Ohne lange nachzudenken, lief Bob zu den beiden Hütten hinüber. Er rüttelte an den Klinken, aber es rührte sich nichts. Sicherheitshalber warf er noch einen Blick durch die zerborstenen Fensterscheiben ins Innere. »Fehlanzeige«, knurrte er.

Unterdessen hatte Peter ein anderes Gebäude entdeckt. Es stand am Rande einer großen, sandigen Freifläche und sah aus wie eine alte Fabrik. »Sieh mal.« Peter zeigte auf die verwitterte Fassade mit den zwei winzigen Fenstern. »Man kann noch einen Namen entziffern.«

Bob kniff die Augen zusammen und marschierte los. »Petrocelli«, buchstabierte er langsam.

Sie gingen um das Gebäude herum und fanden auf der Seite eine Tür. Sie war verrostet und hing schief in den Angeln. Als Bob sie aufzog, gab sie ein erbärmliches Quietschen von sich.

Bob ging hinein und stand in einem leeren Vorraum. Er winkte Peter. Hintereinander schlichen sie zur Tür gegenüber.

Leise zog Bob sie auf. Feuchte Kühle schlug ihm entgegen.

Nach einigen Metern verlor sich das Tageslicht, das durch den Vorraum eindrang, in einer immer schwärzer werdenden Dämmerung. Bob tastete nach dem Lichtschalter. Außer dem Knipsgeräusch tat sich nichts.

»Wir könnten nach Alberto rufen«, flüsterte Peter.

»Besser nicht«, erwiderte Bob. »Ich möchte herauskriegen, was er treibt.«

»Wir wissen doch gar nicht, ob er hier drin ist.« Peter verspürte wenig Lust, das alte Gemäuer näher zu erforschen.

»Wo soll er sonst sein?« gab Bob zurück. »Davongeflogen ist er bestimmt nicht.«

Sie gingen ein paar Schritte. Unter ihren Füßen lag Laub. Sie blieben stehen, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Aber auch dann konnten sie fast nichts erkennen.

Plötzlich raschelte es in einer Ecke. Etwas pfiiff. Blitzschnell kam das Rascheln näher. Bob glaubte einen Schatten zu erken-

nen, der über seine Schuhe flitzte.

»Ratten!« Peter schauderte. »Ich kann die Viecher nicht ausstehen.«

»Sind auch bloß Tiere«, flüsterte Bob. »Komm schon!«

»Wenn es wenigstens Licht gäbe!« Mit angehaltenem Atem folgte Peter dem Freund. Der streckte seine Arme aus und tastete sich weiter voran in die Dunkelheit.

»Wohin gehst du denn?« flüsterte Peter.

»Einfach geradeaus«, kam es zurück.

Peter seufzte. Da draußen lag Rom im schönsten Sonnenlicht, in den Straßenlokalen genossen die Menschen den warmen Sommerabend, und sie hatten nichts Besseres zu tun, als durch eine kalte, nachtschwarze Fabrik zu schleichen. Und das alles bloß, um Alberto zu finden, der bestimmt an weniger unheimlichen Orten auch wieder auftauchen würde. Eigentlich waren sie doch Touristen. Mußten sie denn wirklich auch in Rom Detektiv spielen, nur weil Justus' Rucksack gestohlen worden war?

Ein sonderbares Geräusch ließ ihm fast das Herz stillstehen. Es kam von oben und stürzte sich unerwartet auf die beiden Freunde herab. Und dann war dieses merkwürdige Klatschen vorüber: Grabesstille.

»Jetzt habe ich aber genug«, zischte Peter. »Erst Ratten, dann Fledermäuse. Das ist ja die reinste Tierhandlung!« Er wunderte sich über sich selbst, daß ihm solche Sprüche einfielen, obwohl er gerade noch einen fürchterlichen Schreck bekommen hatte. Es kam keine Antwort. »Bob?« Alles blieb still. »Bob! Sag doch was!« Anstelle einer Antwort ertönte wieder das Klatschen. Peter glaubte den Luftzug im Gesicht zu spüren. Er warf einen Blick über die Schulter. Weit hinter ihm sah er den hellen Schein, der durch den Vorraum in die alte Fabrik fiel. »Bob Andrews«, flüsterte Peter in die Stille hinein, »mir macht das keinen Spaß mehr. Ich trete den Rückzug an. Tu, was du willst. Ich warte draußen auf dich. Aber höchstens zehn Minuten.

Klar?«

Später wußte Bob selbst nicht mehr genau, was da in ihn gefahren war: Er ging einfach weiter, unbekümmert darum, ob Peter ihm folgte oder nicht. Er stieß gegen eine Wand. Im Dunkeln tastete er sich daran entlang, bis er eine leicht angelehnte Tür fand. Er zog sie auf. Dahinter wartete wieder Dämmerung auf ihn. Durch die beiden kleinen Fenster, die sie von außen gesehen hatten und die vor Dreck starrten, fiel nur wenig Licht in den Raum. Bob blieb stehen und spitzte die Ohren. Es kam ihm vor, als hörte er von ferne eine Stimme.

Auf Zehenspitzen schlich er weiter. Von der Stimme war nichts mehr zu hören. Wohl nur Einbildung, dachte er. Er steuerte auf eine Treppe zu, die nach oben führte. Wieder verharrte er. Aber alles war ruhig. Bob setzte den Fuß auf die unterste Stufe. Sie knarrte so laut, daß er ihn erschrocken zurückzog. Erst jetzt merkte er, daß ihm das Herz bis zum Hals schlug.

Am Rande der Stufen versuchte er es noch einmal. Jetzt blieb das Knarren aus. Mit angehaltenem Atem stieg er hinauf. Als er einen Treppenabsatz erreichte, ertönte wieder dieses häßliche Knarren. Mit zusammengekniffenen Augen starrte er nach oben, aber es war zu dunkel, um etwas zu erkennen. »In Zukunft habe ich wenigstens immer ein Feuerzeug bei mir«, schwor er sich.

Einen Sekundenbruchteil später schoß etwas auf sein Gesicht zu. In einer blitzschnellen Abwehrbewegung stieß Bob seine Hände nach vorn und ratschte mit den Fingernägeln über etwas Weiches. Was ihn am Kinn traf, war allerdings überhaupt nicht weich, sondern schien eher aus Eisen zu sein. Es schleuderte ihn gegen das Treppengeländer. Mit dem Rücken prallte er gegen das morsche Holz. Komisch, fuhr es ihm durch den Kopf, solche Szenen habe ich viele Male im Kino gesehen: bei Prügeleien in Westernfilmen. Und schon hörte er das Knirschen und Splintern des Geländers. Er stieß einen unterdrückten

Schrei aus, griff ins Leere und stürzte mit rudernden Armen rücklings in die Tiefe.

Ein Fotograf gibt sich verschwiegen

Bob hatte Glück im Unglück. Sein Sturz wurde bald gebremst, denn er fiel geradewegs auf etwas, was sich anfühlte wie ein riesiger Stoß Papier. Er überschlug sich und kam mit den Knien voraus auf dem harten Boden auf. »Au!« rief er – und hörte zugleich das Knarren der Treppe. Schnelle, stampfende Schritte trommelten die Stufen herunter. Im nächsten Moment flammte ganz oben, er schien fast an der Decke zu hängen, ein Lichtkegel auf. Er huschte durch den Raum und blieb an Bob hängen, der gerade fluchend auf die Füße sprang. Geblendet hielt er die Hand vor die Augen. Der Lichtkegel sprang von ihm weg zur Tür, wo gerade zwei schwarze Gestalten hinaus-schlüpften. Dann kehrte er zu Bob zurück. »He!« rief Bob verwirrt. »Wer ist da?«

»Ich bin's«, ertönte es von oben. »Was zum Teufel tust du hier, Bob?«

Bob spürte Wut in sich aufsteigen. »Was ich hier mache? Das wollte ich eigentlich dich fragen, Alberto!« schrie er und klopfte seine Hose aus. Dabei berührte er seine aufgeschürften Knie und spürte einen heftigen Schmerz. »Wir waren doch verabredet, oder? Um sieben am Bahnhof!«

Der Lichtkegel bewegte sich. Bob hörte das Knarren der morschen Treppenstufen. »Wo sind denn Peter und Justus?« kam Albertos Stimme aus dem Dunkel.

»Keine Ahnung, wo Justus steckt!« rief Bob und machte vorsichtig ein paar Schritte zur Treppe. »Ich dachte, das wüßtest du.« Er erschrak. Wenn auch Alberto nicht wußte, wo Justus steckte, dann mußte ihm etwas zugestoßen sein. »Und Peter ist draußen«, fügte er matt hinzu.

Alberto war nun unten angekommen und leuchtete ihm mit seiner Taschenlampe ins Gesicht. »Bist du okay?«

»Es geht«, knurrte Bob. Alles tat ihm weh: das Kinn, der Rücken und die Knie.

»Bob!« Weit hinten schrie jemand seinen Namen. »Bob! Verdammst noch mal, wo bist du?« Der Schein aus Albertos Taschenlampe zuckte zum Eingang. In der Tür erschien Peter, der instinktiv die Arme hochriß, als ihn der Lichtkegel erfaßte.

»Bob ist hier!« rief Alberto. »Und ich auch. Hast du diese Kerle gesehen?«

»Natürlich habe ich sie gesehen.« Mit großen Schritten kam Peter näher. »Den einen hätte ich sogar beinahe an seinem T-Shirt erwischt. Aber er hat sich losgerissen. Und dann waren sie weg wie der Blitz.« Er hielt einen Augenblick inne.

»Kann mir mal jemand verraten, was hier gespielt wird?«

»Das wüßte ich auch gern«, erwiderte Bob und rieb sich sein schmerzendes Kinn.

»Sieh mal, was dein Freund fertiggebracht hat«, sagte Alberto und beleuchtete die Stelle, an der das Treppengeländer unter Bobs Aufprall zerborsten war. »Absolut filmreif.«

Bob hatte keine Lust mehr, diese Unterhaltung an Ort und Stelle fortzusetzen. »Gehen wir ins Freie«, schlug er vor und humpelte davon. Draußen blinzelte er einige Augenblicke in die Sonne und krepelte seine Hosenbeine hoch. »Sieht aber gar nicht gut aus«, kommentierte Peter, als er die blutigen Striemen auf Bobs Kniescheiben sah.

»Hätte schlimmer kommen können«, sagte Alberto trocken.

Bob starrte ihn verblüfft an. Ganz schön cool, dachte er, dieser sonderbare Fotograf. »Nicht, wenn du pünktlich am Bahnhof gewesen wärst«, konterte er und rollte stöhnend die Hosenbeine wieder herunter. »Und warum warst du nicht?«

Alberto zuckte die Schultern. »Lag nicht an mir«, erwiderte er.

»Was ist da drin passiert?« fuhr Peter Alberto an. Er wies auf das alte Fabrikgebäude. »Und wo steckt Justus?«

»Er hat keine Ahnung«, antwortete Bob. »Behauptet er jedenfalls.«

»Wenn ich es euch doch sage«, meinte Alberto, während er

wieder seine große schwarze Sonnenbrille aufsetzte. »Irgend etwas wird ihm dazwischen gekommen sein.«

Bob verspürte ein äußerst flaes Gefühl in der Magengegend. »Du kennst Justus nicht«, brummte er. »Dem kommt nie etwas dazwischen. Und jetzt möchte ich wissen, warum du nicht am Bahnhof warst, wer diese beiden Typen sind und was du in dieser Fabrik zu suchen hast.«

Er sah Alberto scharf an. Aber im selben Augenblick wurde ihm klar, wie ungeschickt er sich benommen hatte. Diese Fragen hatten geklungen wie bei einem Polizeiverhör. Dabei hatte Alberto ihn und Peter ja keineswegs gebeten, ihn zu verfolgen, und auch sonst nichts Unrechtes getan. Jedenfalls nichts, was sie ihm hätten beweisen können.

Alberto hob die Augenbrauen. »Gehst ja ganz schön ran«, meinte er etwas von oben herab. »Aber für Vorwürfe bin ich wirklich die falsche Adresse. Daß ihr mir nachgekommen seid, dafür kann ich nichts. Wer diese beiden Kerle sind, die dir eins verpaßt haben, weiß ich nicht. Und warum ich nicht am Bahnhof war – tut mir leid, das ist so eine Art Berufsgeheimnis.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich hätte euch gern Bescheid gesagt. Aber ihr müßt mir glauben, ich hatte keine Gelegenheit mehr dazu.«

Mit dieser Antwort war Bob zwar überhaupt nicht zufrieden, aber er sah ein, daß da im Augenblick nichts zu machen war. »Wir müssen uns um Justus kümmern«, wandte er sich an Peter. »Wir rufen in der Pension an. Vielleicht ist er aus irgendeinem Grund zurückgefahren.«

Alberto zeigte ihnen die nächste Telefonzelle. Auf dem Weg dorthin fiel kein Wort. Erst kurz vor ihrem Ziel meinte Peter, er wette zehn Dollar, daß Justus nicht daheim sei. Bob sagte nichts, zog eine Münze aus der Tasche, wählte die Nummer der »Albergo Torino« und bekam Ignazio an den Apparat.

»Guten Tag, Signore«, grüßte Bob, »hier ist Bob Andrews. Ist Justus da?«

»Habe ganzes Tag ihn nix gesähen«, kam es aus dem Hörer.
»Schlüssel hängt an Brrrett. Also auch nix auf Zimmerrr.«

»Hat er vielleicht eine Nachricht für uns hinterlassen?« Bob wollte noch nicht alle Hoffnung aufgeben.

»Euerrr Fach ganz leerrr!« rief Signore Ignazio.

»Danke.« Bob hängte auf. »Und was machen wir jetzt? Justus ist verschollen.«

»Da ist etwas passiert«, sagte Peter düster. »Ich hab's im Gefühl.«

Alberto fuhr durch seine strohblonden Haare. Möglicherweise wirkt es nur so, wegen der schwarzen Sonnenbrille, dachte Peter, aber vielleicht ist er wirklich ein bißchen blasser als sonst. Und vielleicht ist er das, weil er mehr weiß, als er uns sagt. Plötzlich hatte er eine Eingebung: »Tu uns einen Gefallen, Alberto«, sagte er freundlich. »Laß Bob und mich nach ihm suchen.«

»Allein?«

»Allein.«

»Na schön.« Wieder zuckte Alberto mit den Schultern. »Hätte euch gern geholfen.«

»Könntest uns helfen«, erwiderte Peter. »Indem du uns deine Taschenlampe leihst.«

»Du willst wieder zurück in die Fabrik?«

»Erraten«, entgegnete Peter. »Gibst du sie uns?«

»Natürlich. Da hast du sie. Aber ich glaube nicht, daß ihr etwas findet. Und Justus ganz bestimmt nicht.« Damit drehte er sich um und ging davon.

»Morgen rufen wir dich an«, rief Peter ihm nach, aber Alberto verschwand bereits durch den Torbogen.

Bob stieß Peter in die Seite. »Schade. Ich glaube, er ist sauer auf uns.«

Peter zog ihn hinüber zur Fabrik tür. »Das kommt davon. Er weiß mehr, als er zugibt. Das rieche ich doch auf zehn Meilen gegen den Wind. Und dann versteckt er sich auch noch hinter

seinem blöden Berufsgeheimnis.«

Aufmerksam studierte Bob seine rechte Hand. »Sieh mal, hier«, sagte er zu Peter und hielt ihm seine Finger unter die Nase. Der Zweite Detektiv sah sofort, was Bob meinte. Unter den Nägeln von Zeige- und Mittelfinger klebte etwas Schmutzig-Rotes.

»Blut«, stellte Bob trocken fest. »Aber nicht meins. Bevor einer der beiden Kerle mir aus der Dunkelheit einen Kinnhaken gegeben hat, bin ich ihm noch durchs Gesicht gefahren. Wir brauchen bloß ganz Rom nach jemandem abzusuchen, der eine fürchterliche Schramme mitten im Gesicht hat.«

»Vorher besichtigen wir noch die Fabrik. Aber diesmal richtig.« Peter durchquerte schon den Vorraum und knipste die Taschenlampe an.

Einen Seitenhieb darüber, daß Peter kurz zuvor gar nicht scharf darauf gewesen war, konnte Bob sich nicht verkneifen.

Aber Peter entgegnete, beim ersten Mal hätte man ja nichts sehen können. »Bin ja schließlich keine Schleiereule«, meinte er und ließ den Lichtschein über den kahlen Steinboden wandern, über einige verrottete Werkbänke hinweg zu der Treppe und dem Papierstoß, der Bob vor schlimmeren Verletzungen bewahrt hatte. Eine Ratte rannte auf die beiden Jungen zu, schlug kurz vor ihnen einen Haken und verschwand im Dunkeln. Peter zog die Schultern hoch. Dann leuchtete er nach oben an die Decke. Im selben Moment hörten sie wieder dieses Flattern.

»Bringen wir's hinter uns!« Bob versetzte Peter einen Klaps auf den Rücken. Hintereinander stiegen sie die Treppe hinauf, vorbei an der Stelle, wo das zerborstene Geländer nach unten hing.

»Da hast du aber ein Dutzend Schutzengel gehabt«, flüsterte Peter und leuchtete auf den Boden hinunter. »Hätte gereicht, um dir den Hals zu brechen.«

»Ich weiß«, sagte Bob und verzichtete darauf, sich vorzustel-

len, was ohne den Papierberg passiert wäre. »Was suchen wir eigentlich? Alberto ist nicht mehr hier.«

»Keine Ahnung«, erwiderte Peter und stieg weiter die Stufen hinauf. »Wir lassen uns überraschen.«

Der Lichtkegel aus der Taschenlampe strahlte einen Wall aus Gerumpel an. Tische, Stühle, Schränke und alte Sofas, aus denen Stahlfedern herausquollen wie Gedärme, hatten sich mit Maschinen, Werkzeugen, Kästen, Rohren und allen möglichen anderen Gegenständen zu einem undurchdringlichen Knäuel verhakt. Und über dem Ganzen lag ein dünner Teppich von Spinnweben.

»Gräßlich!« Es würgte Peter im Hals. Erst recht, als das Licht auf einen schwarzen Fleck am Boden fiel.

»Eine tote Fledermaus«, flüsterte Bob. »Komm, ich habe genug.«

Draußen, in der hellen Abendsonne, atmeten die beiden erst einmal tief durch. »Was kann Alberto an diesem fürchterlichen Ort gewollt haben?« fragte Peter.

»Aufräumen ganz bestimmt nicht«, erwiderte Bob, und sie lachten beide kurz auf. Aber dann wurden sie wieder ernst, denn im selben Moment fiel ihnen Justus ein.

»Wir gehen ihn einfach suchen«, schlug Peter vor.

»Aber wo?«

»Hier in San Lorenzo.«

»Und wenn wir ihn nicht finden?«

»Aber wir müssen ihn finden. Oder er taucht von selbst wieder auf.«

»Und wenn nicht?«

»Daran denken wir jetzt nicht«, entschied der Zweite Detektiv.

Natürlich dachte er genau daran. Sie gingen durch die Hofeinfahrt zurück auf die Straße und nahmen sich zuerst die Gegend um den alten Verschiebebahnhof vor.

Fahndung nach Justus

»Hast du dein Wörterbuch mit?« wollte Bob wissen. »Ich hab' meins in der Pension vergessen.«

Kleinlaut mußte Peter zugeben, daß auch er ohne sein englisch-italienisches Taschenlexikon losgezogen war. Der Sprachcomputer, den sie auf ihre Europareise mitgenommen hatten, lag auch in der Pension: Er hatte sich längst als untauglich für die Verwendung im Alltag erwiesen.

Sie kamen an einem Lebensmittelhändler vorüber, der die ganze Pracht seines Angebots auf dem Gehsteig ausgebreitet hatte. Aber diesmal nahm Bob die Wohlgerüche kaum wahr. »Sprechen Sie Englisch?« fragte er den Händler, der mit verschränkten Armen in all der Herrlichkeit stand und auf Kundschaft wartete. Der Mann sah ihn verständnislos an, dann hob er eine Augenbraue und sagte: »Non capisco.«

»Er versteht uns nicht«, übersetzte Peter.

»Habe ich selber begriffen«, knurrte Bob und fing an, auf italienisch zu radebrechen. »Amico«, sagte er und zeigte mit Daumen und Zeigefinger auf Peter und sich. Dann hielt er dem Händler noch den anderen Daumen hin. »Amico«, wiederholte er hilflos, während er mit beiden Händen durch die Luft wedelte, um klarzumachen, daß der dritte Amico verschwunden war. »Amico. Americano.«

Immerhin, der Ladenbesitzer hob jetzt auch die andere Augenbraue. »Non capisco«, wiederholte er. Ein älterer Herr kam quer über die Straße auf das Geschäft zu, und schon von weitem begrüßten sich der Händler und sein Kunde mit einem lautstarken Wortschwall. Dann zogen sich die beiden Männer ins Ladeninnere zurück.

»Kann ja heiter werden.« Bob ließ die Mundwinkel hängen. »Dabei haben wir doch in der Schule gelernt, daß Englisch die am meisten gesprochene Sprache auf der Welt ist.«

»Hat eben noch nicht jeder mitgekriegt«, stellte Peter fest.

Dann wollte er einfach laut nach Justus rufen, aber Bob meinte, er sei wohl nicht ganz bei Trost. Sie gingen weiter und kamen zu einer Eisdiele. Für ein paar Augenblicke malte Bob sich aus, wie es wäre, wenn sie jetzt Justus in einer Ecke finden würden, friedlich sein Vanilleeis löffelnd, wie er es so gern in seiner Lieblingseisdiele in Rocky Beach tat.

»Ich gehe fragen«, verkündete Peter. Als er gleich wieder zurückkam, schüttelte er nur den Kopf. »Non capisco«, sagte er. Besorgt sah er auf seine Uhr. »Schon fast halb neun. Ich rufe noch einmal bei Ignazio an.« Die nächste Telefonzelle fanden sie an einer lebhaften kleinen Piazza, wo zwei Straßenrestaurants fast bis auf den letzten Sitzplatz mit überwiegend jüngeren Gästen besetzt waren.

»Und?« fragte Bob, als Peter die Zelle verließ. Dabei sah er dem Gesicht des Freundes die Antwort schon an.

»Nix Zeichen von Laben von eurrre Frrreund Justus«, ahmte Peter grinsend Ignazio nach. Dabei war ihm alles andere als komisch zumute.

»Allmählich macht mir unser Superhirn Bauchschmerzen.« Bob ließ seinen Blick über die adrett gedeckten Tische mit den munter plaudernden Gästen schweifen. »Sprechen Sie Englisch?« wandte er sich an den Kellner, der gerade mit einem vollen Tablett an ihm vorüberhastete, ihn aber einfach stehenließ. Ohne lange zu überlegen, beugte Peter sich unterdessen zu einem Jungen mit Irokesenfrisur herunter, über dessen lässig ausgestreckte Beine er fast gestolpert wäre.

»Sprichst du Englisch?« Der Junge sah auf.

»Natürlich«, erwiderte er. »Fließend.« Dabei grinste er von einem Ohr zum anderen. Seine Freunde am Tisch verstummten.

»Wir sind Amerikaner«, fuhr Peter fort und zeigte auf Bob.
»Unser dritter Mann ist weg.«

»Was heißt weg?« schaltete sich einer aus der Clique ein.

»Wir waren verabredet. Am alten Verschiebebahnhof. Um

sieben Uhr. Er ist nicht erschienen.«

»Und jetzt fragt ihr einfach hier herum?« Der erste Junge sah ihn erstaunt an.

»Klar. Irgend etwas müssen wir ja tun.«

»Hmm.« Der Junge sah ihn etwas ungläubig an. Auch die anderen hatten skeptische Mienen aufgesetzt. Aber zugleich schien ihnen die Unterhaltung in der fremden Sprache Spaß zu machen. »Wißt ihr was«, sagte ein Mädchen, »ihr setzt euch her, trinkt einen Kaffee mit uns, erzählt uns, woher ihr kommt, und wenn ihr heute abend nach Hause kommt, dann liegt euer Freund schon längst im Bett.« Den anderen schien das ein einleuchtender Vorschlag zu sein. Sie nickten heftig, und einer von ihnen schleppte vom Nachbartisch zwei Stühle heran.

»Woher kannst du so gut Englisch?« wollte Bob von dem Mädchen wissen.

Sie wurde ein bißchen rot wegen des Kompliments. »Ich war fast ein Jahr Austauschschülerin in New York«, gab sie zurück und zeigte einladend auf die Stühle.

Doch Peter und Bob blieben stehen. »Kennt ihr zufällig Alberto Bergamelli?« fragte der Zweite Detektiv.

»Kenne ich«, erwiderte der Junge mit dem Irokesenschnitt.

»Ich auch«, sagte einer. »Den kennen viele hier in San Lorenzo!«

»Der Fotograf!« rief ein Dritter. »Was ist mit ihm?«

»Er wollte uns treffen«, antwortete Bob.

»Wenn das so ist«, sagte der mit dem Irokesenschnitt bedächtig. Bob kam es so vor, als schickte er dabei blitzschnelle Blicke zu den anderen. »Alberto. Der tanzt auf vielen Hochzeiten.«

»Was meinst du damit?« Peter stützte sich mit den Händen auf die Rückenlehne eines freien Stuhls und sah den Jungen gespannt an.

»Nichts Bestimmtes.«

Das Mädchen sah den Jungen scharf an. Dann sagte sie auf

Italienisch etwas zu ihm, was Bob und Peter nicht verstanden. Aber aus dem Tonfall, in dem sie immer schneller auf ihn einredete, schlossen sie, daß sie nicht gerade freundlich mit ihm umging. Sie hatten recht, denn als sie mit ihrer Predigt fertig war, sagte sie auf Englisch zu den beiden Detektiven: »Das ist Salvatore. Unser Geheimniskrämer. Er liebt das Mysteriöse.«

Bob hatte den Eindruck, daß das Mädchen die netteste aus der ganzen Clique war. »Kennst du Alberto auch?« fragte er. Aber sie schüttelte bedauernd den Kopf.

Peter zog Bob am Ärmel. »Komm, es hat keinen Zweck«, raunte er ihm ins Ohr. »Wir suchen weiter.« Bob nickte.

In der hereinbrechenden Dämmerung nahmen sie ihren Marsch durch das alte Arbeiterviertel wieder auf, fragten mal da, mal dort nach Justus, alles ohne Erfolg. Zwischendurch rief Peter in der Pension an und Bob bei Mario und Anna. Im einen Fall teilte der allmählich etwas ungeduldige Ignazio mit, Justus sei noch immer nicht erschienen; im anderen meldete sich nur der Anrufbeantworter.

Müde und niedergeschlagen ließ sich Bob schließlich auf einer kleinen Mauer am Rande eines Parks nieder. Peter, dem es nicht besser erging, hockte sich neben ihn.

»Und jetzt?« murmelte Bob.

»Und jetzt denken wir daran, daß unser Superhirn ein schlauer und cleverer Knabe ist. Und daß es schon vielen schlecht bekommen ist, die gemeint haben, sie sollten sich mit ihm anlegen.«

Gerade wollte Bob sagen, Peter könnte seine billigen Trostsprüche für sich behalten, da bemerkte er in seinem Rücken eine Bewegung. Er riß den Kopf herum und starrte in das Gesicht eines Mädchens. Sie war spindeldürr, trug unter ihrem roten Haarschopf eine Nickelbrille und hatte die Hände auf die Knie gestützt. »Folgen!« zischte sie, und schon war sie ein paar Meter weiter. Dann wandte sie sich um, um zu sehen, was die

beiden taten.

»Na los!« kommandierte der Zweite Detektiv. »Hinterher!«

Die beiden Jungen standen auf, und das Mädchen trabte los. Peter fand, daß sie einen äußerst sonderbaren Gang hatte. Sie hob die Beine so seltsam hoch und schob bei jedem Schritt ihre Hüften so merkwürdig nach vorn. »Ganz ähnlich läuft eine Spinne, wenn sie nur noch zwei Beine hat«, kicherte Bob. Seine Stimmung hatte sich schlagartig verbessert. Dieses Mädchen da vorn, das spürte er, wußte, wo Justus war.

Manchmal hatten die beiden Detektive Mühe, dem geheimnisvollen Mädchen zu folgen. Aber immer, wenn sie um eine Ecke bogen, war sie stehengeblieben und wartete auf sie. Ab und zu winkte sie, und dann sah ihr dünner Körper mit den langen Armen daran erst recht aus wie der eines menschengroßen Insekts. Bald hatten die beiden in dem Gewirr von Straßen und Gassen die Orientierung verloren.

Peter wurde wütend. »Fünf Minuten gebe ich ihr noch«, schnaufte er.

»Und dann?«

»Dann schlage ich vor, daß wir einen kleinen Sprint hinlegen und diese Spinne Auge in Auge fragen, was das alles soll.«

»Was das soll? Ist doch sonnenklar. Sie bringt uns zu Justus.« Bob tat, als käme gar nichts anderes in Frage, und übersah Peters erstaunten Blick. »Komm, weiter!«

Fünf Minuten brauchte Peter nicht mehr zu warten. Ihre Führerin machte vor einem Backsteinbau Halt, drehte sich um, zeigte auf die Tür und war im nächsten Augenblick wie vom Erdboden verschluckt.

Peter und Bob sahen sich um. Inzwischen war es dunkel geworden. In den einfachen, niedrigen Häusern brannte fast überall Licht. Menschen gab es auf der Straße kaum. Im Gegensatz zu anderen Vierteln in Rom, die sie um diese Zeit voller Leben gefunden hatten, machte es einen schläfrigen, nicht unbedingt vertrauenerweckenden Eindruck. Als sie an der

Tür ankamen, auf die das Mädchen gezeigt hatte, blieb Peter stehen.

»Könnte eine Falle sein«, sagte er warnend.

»Sehr richtig«, stimmte Bob zu. »Oder nur der Einfall einer Wichtigtuerin. Wer will das wissen?« Er zog Peter am Ärmel hinter sich her. »Aber ich glaube beides nicht.« Sachte stieß er die Tür auf und knipste das Licht an. Gleich rechts lag eine kleine Küche, aus der es nach billigem Öl roch. Bob warf einen raschen Blick hinein. Mit dem Kopf winkte er Peter die Holztreppe hinauf in den ersten Stock.

»Aber laß diesmal das Geländer heil!« warnte der Zweite Detektiv. Hintereinander stiegen sie die Stufen hoch. Vom Flur oben gingen drei Türen ab. Leise drückte Bob die erste Klinke herunter. Die Tür ließ sich öffnen. Mit angehaltenem Atem tastete er nach dem Schalter. Licht flammte auf. Er stand in einem karg eingerichteten Wohnzimmer, mit ärmlichen Möbeln und einem zerschlissenen Teppich.

Plötzlich dröhnte hinter ihnen ein gewaltiger Lärm. Bob und Peter fuhren zusammen. Dann brach der Krach ab. »Hey!« Ein gedämpfter Schrei drang an ihre Ohren. Ein einzelner dumpfer Schlag folgte. »Ich will hier raus!«

Sie stürzten zurück in den Flur. »Da drüben!« rief Peter und zeigte auf die gegenüberliegende Tür. Von außen steckte ein Schlüssel. Peter drehte ihn um – und stand Justus gegenüber, der gerade die Fäuste hob, um von neuem gegen das Holz zu trommeln. Ermattet ließ er die Arme sinken.

»Ihr kommt verdammt spät!« sagte er. Aber dann ging ein Strahlen über sein Gesicht, und er umarmte erst Peter und dann Bob. »Wie habt ihr mich gefunden?«

Bob ließ die Frage noch unbeantwortet. Sein Blick huschte durch den armseligen fensterlosen Raum, in dem nichts anderes stand als ein Metallbett und eine Kommode. An Decke und Wänden blätterte die Farbe ab. Eine trostlose Glühbirne ohne Lampenschirm erleuchtete Justus' Gefängnis. »Wie lange

steckst du denn schon in diesem Loch?« fragte er mitleidig.

»Keine Ahnung.« Der Erste Detektiv fuhr mit der Hand durch die Haare und stöhnte leise, als er dabei die Beule an seinem Kopf berührte.

Bob kombinierte sofort. »Hast auch was abgekriegt, wie?« Er betastete sein Kinn und fühlte seine schmerzenden Knie. »Ich auch.«

»Bevor wir jetzt unsere Geschichten erzählen, machen wir uns lieber aus dem Staub«, schlug Peter vor. Die beiden anderen nickten. Sie stiegen die Treppe hinunter. Auf der Straße konnten sie keine Menschenseele erblicken. Sie gingen zur nächsten Ecke und fanden ein rostiges Straßenschild. »Via del Ponte«, las Peter laut vor.

»Wißt ihr, wo wir hier sind?« fragte Justus.

Bob schüttelte den Kopf. »Irgendwo in San Lorenzo.« Er grinste schwach. »Wir hatten eine Führerin. Aber bevor wir ihr Trinkgeld geben und uns bedanken konnten, hat sie es vorgezogen zu verschwinden.« Er tippte Justus auf die Schulter. »Kennst du sie vielleicht? So eine Spinne mit rotem Hexenhaar und Nickelbrille.« Er versuchte ihren Gang nachzumachen, und die beiden Freunde mußten lachen.

Eine Spinne in Gefahr

Es war fast Mitternacht, als sie müde vom vielen Erzählen und glücklich ihre Pension erreichten. Ignazio und Sofia saßen noch bei einem Glas Rotwein an einem Tischchen auf der Straße. Es war eine warme, sternenklare Nacht. Der Mond tauchte die friedliche Szene in ein unwirkliches, silbriges Licht.

»Justus!« rief Ignazio, als die drei sich näherten. Er sprang auf und wäre seinem Gast aus Amerika beinahe um den Hals gefallen. Im letzten Moment schien er sich anders zu besinnen. Auch Sofia schüttelte Justus immer wieder die Hand, als wäre er ein verlorener Sohn, der unerwartet aus der Fremde zurückgekehrt ist.

»Wo du gewäsen?« schnarrte Ignazio. »Deine Frrreunde – grrroße Sorrrgen!«

»Ich weiß.« Justus winkte ab. »Ich auch grrroße Sorrrge.«

Eigentlich wollten sie alle ins Bett, aber Sofia bestand darauf, eine Flasche Rotwein aufzumachen und zu erfahren, was passiert war. Also holte Ignazio noch drei Stühle heraus. Und als die drei ??? mit ihren Berichten über das, was sie an diesem Tag erlebt hatten, fertig waren, schlug die Turmuhr von Santa Maria Della Pace halb zwei.

Ignazio wiegte sein Haupt. »Auch das ist Rrrrom. Überrrall Verrrrrecher und Gauner. So ist Laben.« Er wandte sich an Justus. »Morrrgen früh ihr müßt Polizei informierrren. Weggen Verrrrletzung von Körrrper und weggen Berrraubung von Frrreiheit.«

Sofia hatte verstanden, was ihr Mann gesagt hatte, und begann wieder eine lange und laute Rede. Mit skeptischer Miene wartete Bob darauf, daß sich eines der Fenster in der Nachbarschaft öffnen und jemand gebieterisch die Einhaltung der Nachtruhe fordern würde. So wie es in Rocky Beach selbstverständlich gewesen wäre. Aber nichts dergleichen geschah.

Ab Sofia einmal kurz Luft holte, sagte Ignazio: »Sie meint,

ihr könnt sparrren Anrrruf bei Polizei. Alle korrrupt. Fähig zu nix.«

Die drei ??? kannten die schlechte Meinung ihrer Wirtin über die römische Polizei ja schon. Und deswegen sagten sie gute Nacht, bedankten sich für den Wein und krochen todmüde in ihre Betten.

Am nächsten Tag, bei einem äußerst schmackhaften Frühstück mit frischem Ziegenkäse, geräuchertem Schinken und reichlich Marmelade, hielten die drei ??? großen Rat – so wie sie es daheim zu tun pflegten, wenn es galt, in einem Fall weiterzukommen.

»Eins ist klar«, meinte Justus, während er ein Ei köpfte, »solche Sachen können wir uns nicht gefallen lassen. Ich werde heimtückisch k.o. geschlagen, verschleppt und stundenlang eingesperrt –«

»Und wenn wir nicht gekommen wären, würdest du wahrscheinlich immer noch in diesem Loch schmachten«, unterbrach Bob ihn grinsend und zeigte mit dem Messer auf das reichhaltige Büffet. »Zum Frühstück hätte dir die Spinne ein Glas Wasser und zwei Scheiben trockenes Brot hingestellt. Wenn überhaupt!«

Justus ließ sich nicht beirren. »Und Bob wird von irgendwelchen finsternen Burschen fast ins Jenseits befördert. Also gibt es Leute, die ziemlich brutal vorgehen.«

»Sehr richtig.« Peter nickte. »Solche Methoden passen nicht besonders gut zu harmlosen kleinen Handtaschenräubern. Da muß es um mehr gehen.«

»Und unser Freund Alberto benimmt sich reichlich komisch.« Mit der einen Hand rührte Justus gedankenverloren in seinem Tee, mit der anderen zupfte er an seiner Lippe.

»Was kann er gemeint haben, als er von seinem Berufsgeheimnis sprach?« fragte Bob in die Runde.

Justus zögerte kurz, dann beschloß er, sich noch ein Brot mit Blütenhonig aus den italienischen Bergen zu gönnen. »Ihr

erinnert euch, daß er von seinem Auftrag erzählt hat. Er soll eine Fotoreportage über die ›scippatori‹ machen. Wir wissen, daß er verfolgt worden ist.« Er tastete nach seiner Beule. Sie tat immer noch weh. »Frage: Warum?«

Bob schob seinen Teller zurück, räkelte sich, streckte die Beine aus und verschränkte die Hände im Nacken. »Diese beiden Burschen haben dich ausgeschaltet. Sie wollten nicht gestört werden. Und sie wollten wissen, wer du bist, weil sie dachten, daß auch du Alberto verfolgst.«

»Wissen sie, wer du bist?« fragte Peter.

Der Erste Detektiv schüttelte den Kopf. »Kaum. Meinen Paß hatte ich hier in der Pension. Und als ich wieder zu mir kam, hat niemand mit mir geredet. Keine Menschenseele hat sich um mich gekümmert, bis ihr kamt.«

Peter runzelte die Stirn. »Bist du sicher? Woher wußte die Spinne dann, daß du zu uns gehörst?«

Auf diese Frage wußten Justus und Bob auch keine Antwort.

»Sieht ganz so aus«, meinte Bob schließlich, »als hätten wir es nicht mit Anfängern zu tun.«

Ignazio und Sofia kamen hinzu. Ihre Wirtin schien noch immer oder schon wieder zornig zu sein und stemmte energisch die Arme auf den Tisch. In ihrem Kauderwelsch aus Englisch, Italienisch und Französisch machte sie ihren jungen Gästen aus Kalifornien klar, daß sie ihnen etwas zu erzählen hatte. »Ignazio will sagen englisch«, verkündete sie, und ihr Mann nickte ergeben.

Sie begann. »Wißt ihr, was ist grrröbte Gemeinheit?« übersetzte Ignazio. Und dann berichtete Sofia von einem Trick der Scippatori, den sie ganz besonders hinterhältig fand: Eine nette alte Dame führt ihren kostbaren Pelzmantel spazieren und wird prompt auf der Straße von zwei Jugendlichen überfallen, die an dem kostbaren Mantel zerren und versuchen, ihn ihr auszuziehen. Die alte Dame, eine erfahrene Römerin, ist auf so etwas gefaßt und leistet heftigen Widerstand. Ein zufällig vorbe-

kommender älterer Herr mit weißen Haaren eilt hinzu und schlägt die beiden Räuber mit seinem Spazierstock in die Flucht. »Kommen Sie, sagt Signorrrre zu Signorrrra«, fuhr Ignazio fort, »ich Sie lade ein. Drrrüben ist Café, dorrrt Sie sich erholen von Schrrreck.« Sofia begleitete ihre Erzählung mit immer wilderen Gesten. Sie sprach rasend schnell, und Ignazio hatte Mühe, sie zu Pausen zu bewegen, in denen er dolmetschen konnte.

»Die beiden gehen in Café. Netter Signorrrre hilft Signorrrra aus teures Pelzmantel. Hängt an Garrderrrobe auf. Nach zehn Minuten er bittet Entschuldigung und geht zu Toilette –«

Sofia standen die Haare buchstäblich zu Berge. »Niemals er kommt zurrück«, übersetzte Ignazi. »Signorrrra wird nervös, geht zu Garrderrrobe – Pelzmantel weg.«

Verzweifelt reckte Sofia die Hände gen Himmel. Aus ihrem Mund ergoß sich eine Flut anklagender Sätze. »So gemein, diese Banden. Steckt reizender Signorrrre mit diesen Jungen, mit diese Kinderrrverrrrrrecher, unter einer Decke. Spielt Beschützer, ist Betrurrüger! Ist selber grrößer Gauner mit weißes Haar! So schlecht ist Welt«, dolmetschte Ignazio und zuckte die Achseln.

Sofias Stimme hingegen überschlug sich. »So schlecht ist Welt«, wiederholte Ignazio, der offensichtlich längst dazu übergegangen war, nur noch das Nötigste von dem zu übersetzen, was seine Frau in halsbrecherischem Tempo herausschleuderte. »So schlecht ist Rrrrom!«

Mit aller Kraft versuchte Justus, einen Lachanfall zu unterdrücken. Um ganz sicher zu gehen, biß er sich auf die Lippen, daß es schmerzte. Ein Blick auf Peter und Bob zeigte ihm, daß es denen nicht anders ging.

Neue Gäste kamen, und Ignazio und Sofia verschwanden, um sie in Empfang zu nehmen. Peter kam auf das ursprüngliche Thema zurück. »Ich könnte mir denken, daß es in einem Viertel wie San Lorenzo ein gut funktionierendes Nachrichten-

system unter den Banden gibt.«

»Du hast recht«, stimmte ihm Bob zu. »So haben sie gestern abend mitbekommen, daß wir überall nach Justus herumfragten. Irgend jemand hat gewußt oder kombiniert, daß unser dritter Mann der ist, den man niedergeschlagen und aus dem Verkehr gezogen hat.«

»Woran hätte man das merken können?« dachte Peter laut nach.

»Ganz einfach«, erwiderte Bob. »Vielleicht hat Justus geredet, als er bewußtlos war. Natürlich in seiner Muttersprache. Also brauchten sie nur noch zwei und zwei zusammenzuzählen.«

»Mag sein. Wahrscheinlich hatten sie aber noch eine zweite Spur.« Justus stand auf und leerte sein Portemonnaie und seine Hosentaschen aus. Auf dem Tisch landeten unter Lira-Scheinen und italienischem Hartgeld auch ein paar Dollar-Münzen. Er hob sie hoch. »Bestimmt haben sie mich durchsucht. Und dann haben sie amerikanisches Geld gefunden.«

»Also wissen sie doch, wer du bist«, folgerte Peter.

»Wer ich bin? Nein. Sie kennen keinen Namen und nichts sonst von mir. Nur daß ich Amerikaner und euer Freund bin. Daß wir Detektive sind, weiß bisher nur Alexandra.« Justus legte eine kurze Besinnungspause ein. »Okay. Bleibt dieses Mädchen.«

»Die Spinne? Gehört natürlich auch zu einer Bande«, stellte Bob fest.

Peter, der von den drei Jungen die meisten Erfahrungen mit Mädchen besaß, malte sich sogleich eine romantische Szene aus. »Als sie dich da liegen sah, in diesem schrecklichen Loch, blaß, betäubt, hilflos, da hat sie sich unsterblich in dich –«

»Da hast du unserer Spinne einfach so leid getan«, unterbrach ihn Bob, »daß sie nicht anders konnte, als heimlich abzuhaufen, uns zu suchen und zu dir zu führen.«

Justus tat, als hätte er Peters Phantasie glatt überhört. »Wenn

du recht hast, ist sie also eine Verräterin«, wandte er sich an Bob. »Wenn die Bande dahinterkommt, schwebt die Spinne selbst in Gefahr.«

»Wieso hat sie uns eigentlich geholt?« dachte Peter laut nach. »Sie hätte dich ja selbst befreien können.«

Nur für einen Augenblick war Justus ratlos. Dann schüttelte er den Kopf. »Erstens waren vielleicht noch andere Mitglieder der Bande in dem Haus in der Via del Ponte, als sie losging, um euch zu suchen.«

Bob setzte ein Grinsen auf. »Dann hätte sie allerdings riskiert, daß wir mit denen aneinandergeraten. Wirklich sehr nett.«

Justus ließ sich nicht beirren. »Und zweitens: Wenn sie mit mir allein in dem Haus war, mußte sie befürchten, daß ich sie mir schnappe, sobald sie die Tür aufschließt.« Er sah auf die Uhr. »Es wird uns nichts anderes übrigbleiben, als uns in San Lorenzo sehr gründlich umzusehen. Wenn das mit dem Nachrichtensystem stimmt, wird unser Auftauchen bald bemerkt und gemeldet. Dann werden diese Herrschaften sich ja etwas einfallen lassen.«

Peter dachte daran, wie mühsam es am Vortag gewesen war, mit den Fahrrädern durch das heiße Rom zu strampeln. Er schlug vor, eine Vespa zu mieten, was sogleich von den beiden anderen gebilligt wurde. Mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß jedes Mal neu beschlossen werden mußte, wer mit der Vespa fahren durfte und wer sich mit anderen Verkehrsmitteln fortbewegen mußte.

»Außerdem sollten wir uns zwei Handys ausleihen«, ergänzte Justus. Er hatte sich schon mächtig mokiert über die – wie er sagte – eitlen Römer, die offenbar nichts Besseres wußten, als mit einem drahtlosen Telefon am Ohr durch die Straßen der Ewigen Stadt zu laufen und sich ungeheuer wichtig und unentbehrlich vorkamen. »Sonst bin ich ja ganz entschieden gegen diese Dinger. Aber ausnahmsweise und für unsere speziellen Zwecke sind sie vielleicht doch nützlich. Erst recht, wenn es

nötig werden sollte, uns zu trennen.«

»Und was ist mit Alberto?« fragte Peter.

»Den rufe ich als ersten an. Wir wollen uns heute abend mit ihm treffen. Am alten Verschiebebahnhof von San Lorenzo«, verkündete der Erste Detektiv.

Peter stand auf und streckte sich einmal kräftig. »Pünktlich. Um sieben. Diesmal soll er allein kommen. Und dann sprechen wir mit ihm gründlich über sein Berufsgeheimnis.«

Bob blieb noch sitzen. »Ich bin mit allem einverstanden. Aber bis die drei ??? an die Arbeit müssen, haben sie ein paar Stunden Zeit. Und die werden sie nutzen, um Rom anzusehen.« Er angelte seinen Fremdenführer und las die Namen von Stadtvierteln vor, die sie noch nicht besucht hatten. Und auch Justus erwähnte einige bedeutende antike Bauwerke, die er unbedingt besichtigen mußte. »Schließlich«, sagte er, »wird es ein paar Jahre dauern, bis wir wieder nach Rom kommen.«

Unerwartete Begegnung

Eine Stunde später standen die drei Jungen andächtig staunend auf den steilen Rängen des Kolosseums. »Ein tolles Bauwerk. Aber wißt ihr, was hier vor zweitausend Jahren alles passiert ist?« fragte Justus und wies nach unten, in die Arena des antiken vierstöckigen Amphitheaters. »Fürchterlich ist es da zugegangen. Schon während des Baus sind Hunderte von Sklaven hier elendig gestorben, an Hunger und Schwäche und weil sie von den Aufsehern mißhandelt wurden. Als das Kolosseum im Jahre 80 nach Christus eingeweiht wurde, da wurde hundert Tage gefeiert. Allein diese Feiern haben dreitausend Gladiatoren das Leben gekostet.«

»Wie geschah das?« wollte Bob wissen.

»Es gab verschiedene Methoden. Zum Beispiel mußten sie sich gegenseitig erschlagen. Wer überlebte, der wurde wilden Tieren vorgeworfen.«

»Gräßlich.« Bob starrte nach unten, wo einige Zimmerleute geschäftig hin und her liefen. Er bildete sich ein, das Brüllen der Löwen zu hören und die Schreie und das Wehklagen der Todgeweihten.

Peters Stimme riß ihn aus seinen Gedanken. »Und da, wo wir jetzt stehen, haben die alten Römer gestanden und sich köstlich amüsiert.«

»Laßt uns gehen!« Bob runzelte die Stirn. Über ihnen lachte ein blauer Himmel, ein sanfter Wind sorgte für Kühlung und trug noch ganz schwach den Geruch des Mittelmeers in die Ewige Stadt. Er holte ihre kleine Liste mit den Sehenswürdigkeiten hervor, denen sie einen Besuch abstatten wollten. Mit einem dicken Strich hakte er das Kolosseum ab. »Unser nächstes Ziel ist erheblich angenehmer.«

»Die Thermen«, riet Justus, dessen einzige sportliche Leidenschaft das Schwimmen war. Nur zu gern hätte er sich jetzt in die Fluten eines Bades geworfen – und dabei überlegt, wie sich

die Römer früher wohl in ihren Thermen gefühlt haben mochten, in diesen riesigen Anlagen, in denen bis zu dreitausend Menschen gleichzeitig Platz gefunden hatten.

»Falsch«, entgegnete Bob. »Die Gärten des Vatikan.«

Nachmittags fuhren die drei ??? mit der Metro nach San Lorenzo. Unterwegs beschlossen sie, als erstes direkt in die Höhle des Löwen zu marschieren, in die Via del Ponte, wo Justus gefangengehalten worden war. Nach einigem Suchen in der schmalen Gasse fanden sie die Eingangstür fest verschlossen. Alles Rütteln half nichts.

Peter pflanzte sich auf der Straßenmitte auf und sah die ärmliche Fassade von Nummer 25 hinauf. »Hallo!« schrie er. »Halloo!!« Nichts rührte sich.

Unterdessen suchte Justus vergeblich nach einem Klingelschild. Dafür bemerkte er, wie sich in der ersten Etage des Hauses auf der anderen Straßenseite eine Gardine bewegte.

Er zückte sein Taschenlexikon und stieß Bob in die Seite.

»Nachbar, das heißt vicino. Ich werde jetzt ein wenig herumklingeln und die Leute fragen, was sie von ihren vicini in Nummer venti cinque wissen.«

Bob zog die Augenbrauen hoch. »Viel Spaß«, sagte er.

»Weißt du was Besseres?«

»Eigentlich nicht. Außer zur Polizei zu gehen.«

»Das ist gegen unsere Berufsehre. Oder?«

»Wir könnten eine Ausnahme machen.«

»Warum?«

»Erstens sind wir in den Ferien. Zweitens sind wir im Ausland. Und drittens können wir die Sprache nicht.«

»Ich spreche Latein«, erwiderte Justus ungerührt. »Außerdem haben wir ein Lexikon.« Er überquerte die Straße, musterte das Namensschild und drückte auf die Klingel, die zu der Wohnung im ersten Stock gehörte. »Rührt sich was da oben?« fragte er leise zu Peter hinüber. Der stand immer noch wie ein General ohne Truppen in der Mitte der kleinen Straße.

Nicht im ersten Stock, sondern im Parterre ging ein Fenster auf. Eine Frau mit verhärmttem Gesicht und einem Haarknoten im Nacken lehnte sich heraus, musterte die drei jungen Leute, die um ihre Wohnung herumlungerten, und warf das Fenster krachend zu. Justus glaubte zu hören, wie sie in ihrer Wohnung eine Schimpfkanonade vom Stapel ließ.

Sonst blieb alles still. Er überquerte die Via del Ponte und versuchte sein Glück im Haus Nummer 27. Er drückte die unterste Klingel und merkte sofort, daß sie defekt sein mußte: Nicht der leiseste Ton war zu hören. Statt dessen wurde gegenüber, in Haus Nummer 24, im zweiten Stock ein Fenster geöffnet. Es erschien das runde Gesicht eines älteren Mannes, mit einer blauroten Nase, die darauf schließen ließ, daß er in seinem Leben Wein im Übermaß genossen hatte. Natürlich verstand Justus nicht, was er sagte, aber es hörte sich so an, als hätte er gefragt, was sie wollten.

»Numero venti cinque. Wir möchten wissen, wer da wohnt.«
Angespannt sah Justus zu dem Mann im Unterhemd hoch.

Das Hemd hätte dringend eine Wäsche gebrauchen können.

»Sprechen Sie Englisch?«

»Inglese?« kam es von oben zurück. »Mamma mia, Inglese!«

Es folgte ein Wortschwall in Italienisch, aber keine Antwort auf die Frage. Zumindest keine, die Justus verstanden hätte.

Und dann war das Fenster wieder zu.

Im selben Augenblick rollte ein Vespafahrer um die Ecke.

Sein Gesicht hatte er hinter einem tiefgrün schimmernden Helm verborgen. In sicherer Entfernung bremste er ab und stellte bei laufendem Motor einen Fuß auf das Pflaster.

Bob bemerkte ihn als erster. Der Vespafahrer drehte sein Vorderrad zur Seite, offenbar um im Notfall die Maschine herumreißen und einen Blitzstart hinlegen zu können. Herausfordernd blickte die schlanke Gestalt in ihrer schwarzen Ledermontur zu den dreien herüber. Es sah so aus, als wollte sich der Vespafahrer die Gesichter der drei einprägen.

»Den kaufe ich mir«, zischte Peter. Immerhin war er in Rocky Beach auf den Sprintstrecken seit zwei Jahren ungeschlagen.

»Der ist schneller als du«, sagte Bob.

»Werden wir ja sehen. Meine Bestzeit über hundert Meter steht bei 10,8.«

»Es könnte eine Falle sein«, warnte Bob. »Vielleicht will er uns nur provozieren. Und hinter der nächsten Ecke wartet wieder jemand mit der Keule.«

»Ich passe schon auf mich auf«, murmelte Peter. Seine Lippen bewegten sich kaum.

»Na schön, wenn du unbedingt willst.« Bob grinste dünn. »Ich gebe das Kommando. Achtung – fertig – los!«

Der Vespafahrer mußte etwas geahnt haben. Peter und er starteten im selben Bruchteil einer Sekunde. Durch die schmale Gasse dröhnte das Aufheulen des Motors. »Bleib stehen!« brüllte Peter, als glaubte er, er könnte den anderen damit verunsichern. Pfeilschnell schoß er die Straße hinunter, und kurz vor dem Ende der Via del Ponte war er tatsächlich so nah an das Zweirad herangekommen, daß er schon den Arm nach dem Fahrer ausstreckte. Aber der lenkte in halsbrecherischem Tempo die Vespa auf den Gehsteig, bremste, gab wieder Gas und verschwand im nächsten Moment hinter einem Lastwagen, der plötzlich in die schmale Straße einbog. Peter rannte auf der anderen Seite um den Lastwagen herum.

»Der ist weg!« rief Bob enttäuscht. Er und Justus hörten das helle Singen des Vespamotors immer leiser werden. Sie gingen von der Fahrbahn herunter, damit sich der Lkw an ihnen vorüberzwängen konnte. Dahinter tauchte mit hängender Zunge Peter auf. »Beinahe!« Er japste nach Luft.

»Du warst toll!« Justus hieb ihm die Rechte ins Kreuz. »Du hast schließlich nur eine einzige Pferdestärke, aber dieser freche kleine Gauner hat mindestens zehn unter seinem Hintern!«

Noch stundenlang durchstreiften sie die Straßen, Gassen und Plätze von San Lorenzo. Dabei kamen sie auch zu der Stelle, wo Justus niedergeschlagen worden war. Jedenfalls war er ganz sicher, daß dies die Ecke war, hinter der die beiden Kerle ihm aufgelauert hatten.

»Und wie bist du dann eigentlich in dieses schreckliche Loch in der Via del Ponte gekommen?« fragte Bob.

»Wie soll ich das denn wissen?« fuhr Justus ihn an. Dabei hatte er sich das auch schon ein paar Mal gefragt und nie eine vernünftige Antwort gefunden. Auch jetzt wollte ihm nichts Plausibles einfallen. Gedankenverloren starrte er in den Eingang, in dem die beiden auf ihn gewartet haben mußten.

»Von hier bis zu dem Versteck in der Via del Ponte sind es mindestens zehn Minuten Fußweg«, stellte Bob fest. »Sie können dich ja unmöglich an Händen und Füßen gepackt und dorthin geschleppt haben.«

»Also hatten sie ein Fahrzeug zur Verfügung.« Peter tippte auf das Handy in seiner Hosentasche, das sie sich inzwischen geliehen hatten. »Das haben sie herbestellt. Vielleicht sogar schon vor dem Angriff auf dich.«

Zerstreut nickte Justus. Er zermartete sein Gehirn bei dem Versuch, sich an ein ganz bestimmtes Detail zu erinnern. Er wußte, daß da noch etwas gewesen war, kurz bevor ihm schwarz vor Augen wurde. Aber was?

»Außerdem«, fuhr Bob fort, »müssen diese Burschen ganz schön brutal und professionell sein. Da du von deinem Abtransport nichts mitbekommen hast und erst in der Via del Ponte wieder zu dir gekommen bist, müssen sie dir etwas gegeben haben. Eine Spritze vielleicht. Oder Äther.«

»Genau. Das erste, was mich erwischte, war wahrscheinlich ein gezielter Schlag mit der Faust oder mit einem harten Gegenstand. Aber davon wäre ich bestimmt nicht so lange bewußtlos geblieben.« Er fuhr durch seine Haare und blickte unschlüssig die Straße hinunter, die ihm seltsam unbelebt

vorkam.

Gedankenverloren zog Bob das Handy aus Peters Hosentasche. Wen hatten Justus' Angreifer wohl angerufen?

Peter verschränkte die Arme vor der Brust. Er holte aus und kickte einen kleinen Kieselstein quer über die Straße, wo er gegen eine Mülltonne prallte und liegenblieb. »Das Ganze zeigt, daß wir es mit Leuten zu tun haben, die gut ausgerüstet sind und ziemlich entschlossen vorgehen. Und frech sind sie obendrein.«

Sie kehrten zur Hauptstraße zurück, auf der jetzt lebhafter Feierabendverkehr herrschte. Stimmen, Hupen und Vogelgezwitscher erfüllten die Luft. Überall, auf der Straße wie auf den Gehsteigen, gab es mächtiges Gedränge. Justus sah auf seine Uhr. »Zehn nach sechs. Noch eine knappe Stunde bis zu unserer Verabredung mit Alberto. Gerade noch Zeit für eine Portion Eis.«

Rotes Haar und Nickelbrille

»Ich glaube, aus unserem Rendezvous mit Alberto wird nichts.« Peters Stimme klang ungewohnt bedächtig. Aber zugleich hatte sie etwas Lauerndes.

»Wieso nicht?« fragte Bob automatisch und folgte Peters Blick die Straße hinunter.

»Seht mal, wer da ist«, erwiderte Peter.

»Ich sehe nichts«, gab Bob zu.

»Ich auch nicht«, meinte Justus.

»Kein Wunder«, erwiderte Peter. Dabei setzte er sich langsam in Bewegung. »Du kennst sie ...« Der Rest des Satzes ging im brodelnden Lärm unter. Und schon war Peter weg. Mit einigen schnellen Schritten hatte er sich ins Getümmel geworfen.

»Komm mit!« rief Bob Justus zu. Blitzartig befahl ihm eine Ahnung, wen Peter da im Visier haben konnte. Er umkurvte eine Gruppe hemdsärmeliger Touristen und prallte fast mit der nächsten zusammen. Als er auch dieses Hindernis hinter sich gelassen hatte, war von Peter nichts mehr zu sehen.

Justus zog Bob zu einer kleinen Mauer, die die Straße von einer Grünfläche trennte. Sie stiegen hinauf und spähten die Straße hinunter. Aber Peter blieb verschwunden.

Ausgerechnet in diesem Menschengewühl muß ich sie entdecken, dachte Peter. Hätte es nicht auch am Mittag sein können, wenn die Straßen Roms in der Sommerhitze ausgestorben sind und es selbst für Justus' Tante Mathilda ein Kinderspiel gewesen wäre, jemandem auf den Fersen zu bleiben? Andererseits hatte die Sache auch einen großen Vorteil: Das Mädchen, das sie Spinne nannten, bemerkte in diesem Gedränge ganz gewiß nichts davon, daß jemand hinter ihr her war.

In Peters Hirn arbeitete es fieberhaft. Sein Verstand sagte ihm, daß sie viel weiter kämen, wenn er es schaffen würde, mit der Spinne zu reden. Natürlich hatte es keinen Sinn, sie auf

offener Straße anzusprechen. Wahrscheinlich würde sie dann wegrennen. Möglicherweise würde sie auch anfangen zu schreien und er sogleich Scherereien mit anderen Passanten bekommen. »Vielleicht haut sie mir auch einfach eine runter«, murmelte er und verlangsamte seinen Schritt, denn die Spinne war an einer roten Fußgängerampel stehengeblieben.

Dicht hintereinander gingen sie über die Kreuzung, und Peter konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, als er diese sonderbare Gangart der Spinne unmittelbar vor sich studieren konnte.

Auf der anderen Seite bog sie in eine etwas ruhigere Straße ein. Auch hier sind zu viele Menschen unterwegs, dachte Peter, als daß ich ihr einfach auf den Arm tippen und sie anreden könnte. Also beschloß er, auf eine noch bessere Chance zu hoffen. Im sicheren Gefühl, die Lage einigermaßen im Griff zu haben, ließ er sich ein wenig zurückfallen.

»Aber was, wenn sie kein Englisch spricht?« murmelte Peter halblaut und ging einer entgegenkommenden Schar von durcheinanderrufenden Jugendlichen in Trainingsanzügen aus dem Weg. Weil er nicht aufpaßte, rempelte Peter den letzten heftig an. Der Junge revanchierte sich mit ein paar Sätzen, hinter denen Peter saftige Flüche vermutete. Vor Verlegenheit wurde er ein bißchen rot, warf dem Jungen ein kurzes »Scusi!« zu und hätte um ein Haar verpaßt, daß die Spinne in eine Gasse schlüpfte.

Eine halbe Minute später stand Peter vor dem Eingang eines Hallenbads, in dem sie eben verschwunden war. Es war ein modernes Gebäude, aus viel Glas und Beton, nicht eine mit viel Liebe und Aufwand restaurierte Therme. Peter beugte sich über die Tafel mit den Öffnungszeiten.

Er nickte zufrieden. Spätestens ein paar Minuten nach halb acht würde die Spinne also wieder herauskommen müssen. Zeit genug, um ihr bis dahin einen würdigen Empfang zu bereiten.

In der Eingangshalle fand Peter eine Telefonkabine und wählte die Nummer von Mario und Anna. Aber bei den beiden

jungen Römern lief wieder nur der Anrufbeantworter. Wahrscheinlich saßen sie längst eng umschlungen auf einer gemütlichen Piazza, stellte Peter sich vor, und der immer eifersüchtige Mario paßte wie ein Luchs darauf auf, daß andere Jungen seiner Freundin nicht allzu feurige Blicke schenkten.

Aber für den Fall, daß er Mario und Anna nicht erreichte, hatte er sich schon eine andere Idee zurechtgelegt. Er blätterte im Telefonbuch und fand Alexandras Nummer.

»Pronto!« sagte die Stimme der jungen Deutschen.

»Bist du's, Alexandra? Hier ist Peter Shaw. Aus Kalifornien.«

»Peter! Wie geht's dir?«

»Gut. Sei mir nicht böse, daß ich dich überfalle. Aber ich brauch' dich. Also, ich meine, wir brauchen dich. Unbedingt.«

»Wann?«

»Jetzt.«

»Aha.« Alexandra klang zwar etwas überrascht, aber nicht ablehnend. »Und wo?«

»Kennst du das Hallenbad in San Lorenzo, in der Via Domenico?«

»Kenne ich. In einer halben Stunde kann ich da sein. Reicht das?«

Peter überlegte kurz und kam zu dem Ergebnis, daß die Spinne bestimmt nicht nur für zwanzig Minuten ins Schwimmbad gegangen war. »Ich hoff's!«

»Willst du mit mir schwimmen?«

Auf diese Frage war er nicht gefaßt. Er stotterte etwas von einem schwierigen Fall und daß sie ihr ja erzählt hätten, sie wären Detektive.

»In Rom auch?« kam es etwas verwundert aus dem Hörer.

Glücklicherweise fiel ihm gerade rechtzeitig ein Spruch ein, den die drei ??? auf ihrer ersten Europastation in London mehrfach benutzt hatten. »Natürlich«, antwortete er und streckte dabei unwillkürlich ein wenig die Brust heraus. »Einmal Detektiv, immer Detektiv.«

Peter verabschiedete sich, hängte ein und sah auf die Uhr.

Viertel vor sieben. Er dachte an Justus und Bob, die in fünfzehn Minuten Alberto Bergamelli treffen sollten. Und dann fielen ihm die beiden Handys ein, die sie extra für den Fall gekauft hatten, daß sie sich trennen mußten. Er griff nach hinten in seine Gesäßtasche: Leer! Mit der flachen Hand schlug er an seine Stirn. Natürlich, irgendwann hatte Bob es an sich genommen. Das andere stand sowieso Justus zu, der schließlich Erster Detektiv bei den drei ??? war.

Justus und Bob waren eine Viertelstunde zu früh am vereinbarten Treffpunkt. Sie steckten die Hände in die Taschen und marschierten vor der Fassade des alten Verschiebebahnhofs auf und ab.

»Wenn Peter sich nicht meldet«, sagte Justus, »dann rufen wir ihn eben an.« Er drückte sich in eine Nische. Auch Bob blieb stehen. »Vielleicht ist er gerade in einer Situation, in der er so einen Piepston nicht gebrauchen kann«, warnte er.

»Hmm.« Justus war von dem Einwand nicht besonders überzeugt. Er zog sein Handy aus der Tasche und tippte die Nummer ihres zweiten tragbaren Telefons ein.

Bob wunderte sich über das Pfeifen, das von irgendwo hinter seinem Rücken kam. Er drehte sich um, aber da war niemand.

Jetzt kam es wieder von hinten, von dort, wo Justus mit dem Handy am Ohr erwartungsvoll lauschte. Verwirrt sah Bob den Freund an. »Ist aber unpraktisch, daß da so ein lauter Ruf rausgeht.« Mißbilligend schüttelte er den Kopf. »Steinzeit-Technik!«

»Laut? Der ist nicht laut. Im Gegenteil.« Justus' Superhirn schaltete blitzschnell. »Dreh dich um!« befahl er. Gehorsam drehte Bob ihm sein Hinterteil zu, und da sah Justus die Bescherung: Um Millimeter ragte Peters Handy aus Bobs Gesäßtasche.

Mit einem Ruck zog Justus den Apparat heraus, der piepste,

als wäre er froh, der engen Tasche entronnen zu sein.

Justus warf Bob einen spöttischen Blick zu. »Habt ihr prima gemacht.«

»Aber –« Es dauerte einen Augenblick, bis Bob einfiel, daß er Peter den zweiten Apparat auf ihrem Streifzug durch San Lorenzo abgenommen und selbst eingesteckt hatte. Dann wurde er wütend. »Wieso prima gemacht? Ich kann doch nichts dafür, daß Peter plötzlich wegrennt!«

»Aha«, gab Justus höhnisch zurück. »Schuld ist immer der andere.«

Bob starrte zu Justus hinüber. Er mochte und bewunderte ihn sehr, aber jetzt kam wieder diese Besserwisserei zum Vorschein, die er, Peter und einige andere in Rocky Beach an Justus Jonas gar nicht schätzten. »Peter ist genauso wenig schuld wie ich. Er ist ja kein Hellseher.« Bob fauchte Justus förmlich an. »Oder erwartest du von ihm, daß er zu mir sagt: Ich habe gerade jemanden gesehen, den verfolge ich jetzt. Gib mir das Handy, wir trennen uns!« Bob wurde richtig laut.

»Warum nicht?« Justus verzog keine Miene. »So beweist man Geistesgegenwart und Überblick.«

Bob funkelte Justus an. Seine Augen verengten sich zu gefährlichen Schlitzern. »Und du beweist gerade, daß du ein fürchterlicher Oberlehrer bist!«

Erschrocken wich Justus zurück. »Schrei gefälligst nicht so!« knurrte er. »Bin ja nicht taub.«

»Ich hätte Lust, noch viel lauter zu schreien!« rief Bob. Für ihr häufiges Zusammensein stritten die drei ??? ohnehin sehr selten. Auf der ganzen Europareise war noch kein böses Wort zwischen ihnen gefallen. Bob fand, daß dies eine gute Gelegenheit war, ein bißchen Dampf abzulassen. Zumal er wirklich empört war über Justus' Schulmeisterei.

Wie Kampfahne standen sie sich gegenüber. Viel fehlte nicht, und Bob hätte die Fäuste hochgenommen. Wenn Peter zurückkommt, schoß es ihm durch den Kopf, erzähle ich ihm,

daß ich mich für ihn mit Justus geprügelt habe. Gerade noch rechtzeitig hörten sie ein helles Singen, das näher kam und lauter wurde.

Unwillkürlich zogen sich beide gleichzeitig tiefer in die Nische zurück. Dann tauchte auf dem leeren Gelände zwischen dem alten Bahnhofsgebäude und den stillgelegten Lagerhallen eine Vespa auf.

Der Fahrer war auffallend schlank und trug eine schwarze Ledermontur. Tiefgrün glänzte sein Helm in der Sonne.

Zuerst sah es so aus, als fahre er an ihnen vorbei. Im letzten Moment jedoch entdeckte er sie in der Nische. Er machte eine Vollbremsung, daß der Kies aufspritzte, riß das Vorderrad in ihre Richtung und stellte einen Fuß auf die Erde. Dann erstarrte er zu einer Statue. Es schien, als wollte er sich die Gesichter der beiden einprägen.

»Allmählich gehst du mir auf die Nerven!« schrie Bob ihm zu.

Er war sowieso noch geladen von dem Streit mit Justus. Klar, dachte er, das ist das beste: Statt mit Justus, raufe ich mich mit diesem geheimnisvollen Burschen da drüben. Und wenn er dann am Boden liegt und um Gnade bittet, nehme ich ihm den Helm ab und schau' mir an, was für ein Milchgesicht darunter steckt.

Justus überlegte genau dasselbe. In seinem Computergedächtnis schlug er die Seite des Sprachführers ›Italienisch im Alltag‹ auf, auf der die gebräuchlichsten Befehlsformen abgehandelt wurden. »Vieni!« schrie der Erste Detektiv. »Vieni!«

Und dazu machte er einladende Handbewegungen.

Die Statue dachte nicht daran zu kommen. Unverwandt starrte sie zu ihnen herüber.

»Wenn der Prophet nicht zum Berge kommt, muß der Berg zum Propheten.« Justus zitierte einen Standardspruch von Onkel Titus. Der pflegte damit die vielen Fahrten zu den Kunden seines Gebrauchtwarenhandels zu begründen, beson-

ders, wenn Tante Mathilda ihn lieber daheim gesehen hätte. Und schon ging er los. Bob folgte ihm auf dem Fuß.

Auf knapp dreißig Meter ließ die Statue die beiden herankommen. Dann heulte der Motor auf, und die Vespa preschte davon. Sie sahen der Staubwolke nach.

»Allmählich habe ich genug von diesen Versteckspielen«, maulte Bob. »Und außerdem: Es ist zehn nach sieben. Wo bleibt Alberto?«

Die Bande der Vergessenen

Peter hatte das Glück des Tüchtigen. Alexandra stieg im selben Moment von ihrem Rad, als er das Mädchen mit dem sonderbaren Spinnengang an der Pforte des Hallenbades auftauchen sah.

Der Fahrradständer gleich neben dem Eingang war voll belegt. Suchend blickte sie sich nach einer anderen Gelegenheit um, wo sie ihren Drahtesel anketten konnte. Er wich hinter einen Baum zurück. »Laß jetzt das Fahrrad!« zischte er zu Alexandra hinüber. Als sie Peters aufgeregtes Winken sah, schüttelte sie verständnislos ihren Wuschelkopf und zeigte auf das Fahrrad, als wollte sie sagen: Ich kann das Ding doch nicht dazu bringen, daß es sich in Luft auflöst.

Stumm wies Peter hinüber zur Spinne. Kluges Mädchen, dachte er, als er beobachtete, wie Alexandra kurz stutzte, dann verstand und ihr Rad einfach an den nächstbesten Baum lehnte. Dann schlenderte sie zu Peter hinüber.

»Ist sie es?«

»Genau.«

»Und wer ist sie?«

»Das müssen wir herausbekommen.«

»Warum seid ihr hinter ihr her?«

»Das ist eine längere Geschichte.« Sachte zog Peter Alexandra am Arm. »Komm mit.«

Wieder hatte Peter Glück. Er hatte befürchtet, die Spinne würde denselben Weg zurück nehmen, auf dem sie gekommen war, und sie würden auf den belebten Straßen keine Chance haben, sie zu stellen. Aber sie wandte sich in die andere Richtung, überquerte die Straße und schlüpfte durch ein schmales schmiedeeisernes Tor in einen Park.

In kurzen Sätzen schilderte Peter der jungen Deutschen, was seit ihrer letzten Begegnung alles passiert war. Bei dem Bericht über Albertos Verfolgung machte Alexandra große Augen.

Verblüfft blieb sie stehen, als Peter sagte: »Das ist noch gar nichts. Justus wurde niedergeschlagen und verschleppt.« Ungeduldig zog sie der Zweite Detektiv weiter. »Wie lang ist dieser Park?«

»Mehr als eine Meile.« Alexandra schüttelte den Kopf. »Und? Ist Justus wieder da?«

»Natürlich. Sie hat uns zu ihm geführt.« Peter deutete mit dem Kinn auf die Spinne, die ohne besondere Eile durch die schattigen Wege spazierte. Das Mädchen schien die wohlige Wärme, das freundliche Licht und das Gezwitscher der Vögel zu genießen. Der Park war ein kleines Paradies inmitten des Trubels der Riesenstadt. Merkwürdig, dachte Peter, wie wenig Menschen es hierher zieht.

»Sie?« Alexandras Katzenaugen blitzten. »Jetzt verstehe ich gar nichts mehr.« Aufmerksam sah sie Peter von der Seite an. »Woher soll ich eigentlich wissen, daß das nicht alles erstunken und erlogen ist?«

»Ehrenwort!« Peter reckte drei Finger der rechten Hand in die Höhe. Das schien sie zu beruhigen, denn für eine kurze Weile sagte Alexandra nichts mehr.

»Führt ihr eigentlich immer so ein aufregendes Leben?« fragte sie schließlich. »Und außerdem dachte ich, ihr wärt in Rom, um Ferien zu machen.«

»Sind wir auch. Aber es hat sich so ergeben.«

»Na schön. Und was hast du jetzt vor? Und was hab' ich mit der ganzen Geschichte zu tun?«

»Wir müssen eine geeignete Stelle abpassen. Dann schnappen wir sie uns.«

Alexandra schien so etwas erwartet zu haben. »Aber ohne jede Gewaltanwendung, wenn ich bitten darf«, sagte sie ziemlich heftig.

»Ist doch klar.«

»Und wenn sie nicht mit dir reden will?«

Peter fand ihre Hartnäckigkeit sympathisch. »Daran denke ich

jetzt lieber nicht«, wick er aus. Einen Moment hielt er inne. Dann erzählte er, wie sie die Spinne kennengelernt hatten. »Vielleicht«, fügte er hinzu, »will sie sogar sehr gern mit uns reden. Wenn die Bande dahinterkommt, daß sie uns Justus' Versteck verraten hat, ist sie in Gefahr. Vielleicht will sie unsere Hilfe.«

»Und ich soll also die Dolmetscherin spielen bei dem Verhör«, stellte Alexandra trocken fest.

Peter nickte. »Genau. Böse?«

»Na ja«, antwortete Alexandra. »Besonders romantisch ist es nicht. Und wo sind eigentlich deine beiden Freunde?«

Peter sah auf die Uhr. »Punkt sieben. Jetzt treffen sie sich mit Alberto Bergamelli am alten Verschiebebahnhof. Der zweite Anlauf.«

»Mit Alberto?« Alexandra blieb wie angewurzelt stehen. »Daraus wird wieder nichts. Dem bin ich vorhin begegnet. Und da marschierte er in eine ganz andere Richtung.«

»Tatsächlich?« Peter war sehr verwundert.

»Aber ganz bestimmt. Und er ging auch nicht allein. Zwei Burschen waren bei ihm.«

Leise pfiß Peter durch die Zähne.

»Kann das bedeuten, daß er auch in Gefahr ist?« fragte Alexandra.

Zuerst wollte Peter sie mit einer Floskel abspesen, aber dann fand er das unfair. Schließlich war Alexandra viel zu vernünftig, um nicht selbst zwei und zwei zusammenzählen zu können. Er hob die Schulter. »Mag sein. Ich weiß es nicht.« Er ging ganz nah an Alexandras Ohr heran. »Ich glaube, jetzt ist es soweit. Wir rennen hier rechts durch das kleine Wäldchen. Das ist eine Abkürzung. Dahinter kommen wir von zwei Seiten auf sie zu. Du von vorn und ich von hinten. Du fragst sie, ob du mit ihr sprechen kannst, okay?«

Auf ihrem Gesicht las Peter ein Zögern. Offenbar war sie solchen Dingen bisher nur in Zeitungen, Büchern und Filmen

begegnet.

»Ihr laßt euch von eurem Detektivspielen ohnehin nicht abbringen, stimmt's?«

Jetzt stutzte Peter für einen Augenblick. »Stimmt.«

»Und wenn wir jetzt mit dem Mädchen da vorn sprechen, dann kann das Alberto helfen, stimmt's?«

Peter nickte. »Hoffentlich.«

»Okay«, sagte Alexandra.

Es klappte besser, als Peter erwartet hatte. Hinter einem Baum verborgen, hielt er den Atem an, als Alexandra die Spinne ansprach. Das Mädchen beugte den Kopf nach vorn, als höre sie besonders interessiert zu. Immerhin blieb sie stehen, statt einfach auf und davon zu rennen. Peter verließ seine Deckung und ging auf die beiden zu. Auf halbem Weg sah er, wie Alexandra auf ihn zeigte und die Spinne sich umdrehte. Im ersten Augenblick erschrak sie. Dann blickte sie sich um, als wollte sie sich vergewissern, daß sie niemand verfolgte. Und schließlich ließ sie die Schultern fallen.

»Hallo«, sagte Peter. »Ich bin Peter Shaw und möchte mit dir sprechen.«

Hilfesuchend sah die Spinne zu Alexandra hinüber, die gleich zu übersetzen begann. Die Spinne nickte und sagte noch einige Sätze auf Italienisch.

»Ich soll dir sagen, daß sie dich erkannt hat. Ihren Namen will sie nicht sagen.« Alexandra wies mit dem Kopf auf den Park. »Aber reden will sie schon mit uns. Eine halbe Meile von hier steht so eine Art Blockhaus.«

Schweigend machten sie sich auf den Weg. Peter warf ab und zu einen verstohlenen Blick auf das rothaarige Mädchen. Was jetzt wohl in ihr vorging? Wahrscheinlich überlegte sie, ob sie nicht doch besser weglaufen sollte. Wenn herauskommen würde, daß sie nicht nur Justus befreit, sondern auch noch geplaudert hatte, konnte es verdammt schwierig für sie werden. Außerdem besaß sie selbst natürlich auch keine weiße Weste.

Also würde sie jetzt wohl darüber nachdenken, was sie ihm alles beichten und was sie besser für sich behalten sollte. Beim Gehen vollführte sie wieder diese eigenartigen Verrenkungen, aber diesmal war Peter nicht danach zumute, sich darüber zu amüsieren.

Auf alle Fälle war er sehr froh, daß Alexandra bei ihm war. Einmal, als sie über einen Bach springen mußten und er die Mädchen auf der anderen Seite auffing, glaubte er zu spüren, daß Alexandra ihre Hand absichtlich länger als nötig in seiner ließ.

Als sie ankamen, sprang ein Eichhörnchen vom Dach der Hütte mit einem hohen Bogen in den nächsten Baum und sauste den Stamm hinauf. Schon von außen erwies sich die Blockhütte als verfallener Schuppen. Peter ließ Alexandra den Vortritt. Ihm fiel sofort das alte Fabrikgebäude von Signore Petrocelli ein, so vergammelt war auch hier alles. In der Mitte des Raums stand ein langgestreckter Tisch, mit einer ebenso langen Bank auf jeder Seite. Ohne Umschweife ließ sich die Spinne nieder und forderte die beiden auf, gegenüber Platz zu nehmen. Wie Politiker bei einer Konferenz, dachte Peter und wischte, bevor er sich setzte, vorsichtshalber einmal flüchtig über die Bank.

Das Licht, das durch Tür und Fenster von draußen hereinfiel, war noch stark genug. Zum ersten Mal hatte Peter Gelegenheit, der Spinne genau ins Gesicht zu sehen. Unterhalb der Nickelbrille zierten ein paar Dutzend Sommersprossen Nase und Backen.

»Ich möchte wissen, was gespielt wird.« Peter spürte, wie er dem Blick der Spinne auswich und statt dessen Alexandra ansah, die rasch und sicher übersetzte.

»Was meinst du damit?«

Peter holte tief Luft. »Warum wurde unser Freund Justus entführt? Wem gehört dieses Loch in der Via del Ponte? Welche Rolle spielt Alberto Bergamelli? Warum werden wir

überwacht? Was geschieht in der alten Fabrik Petrocelli?« Er legte eine kurze Pause ein und überlegte, ob er sie provozieren sollte. Aber dann riskierte er es doch. »Und von wem bekommst du deine Befehle?«

Alexandra übersetzte mit ruhiger Stimme Frage für Frage. Bei der letzten zuckte die Spinne zusammen. Ihre Antwort klang trotzig. »Von niemandem bekomme ich Befehle«, dolmetschte Alexandra. »War aber auch eine blöde Frage«, fügte sie auf Englisch hinzu und sah Peter vorwurfsvoll an. Der bekam einen roten Kopf.

Die Spinne seufzte, stand auf und ging wortlos hinaus. Peter sah Alexandra ratlos an und wollte ihr nach, aber Alexandra hielt ihn am Arm zurück. »Bleib hier. Sie kommt wieder.«

»Woher willst du das wissen?«

Bevor Alexandra antworten konnte, stand die Spinne schon wieder in der Tür. »Sie wollte sich nur vergewissern, daß uns niemand gefolgt ist«, übersetzte Alexandra ihre Erklärung.

Peter runzelte die Stirn. Versuchte die Spinne, ihn hinzuhalten? Aber wozu? »Frag sie, ob sie meine Fragen beantworten will oder nicht.« Am liebsten hätte er sich auf die Zunge gebissen, als er merkte, daß das schon wieder so unfreundlich geklungen hatte.

Dafür setzte Alexandra ein um so netteres Lächeln auf. Sie sprach auf die Römerin ein. Das Ganze dauerte jedenfalls deutlich länger, als für die Übersetzung nötig gewesen wäre. Ab und zu nickte die Spinne. Alexandra holt für mich die Kastanien aus dem Feuer, dachte Peter und fühlte, daß er schon wieder rot wurde.

Als Alexandra fertig war, fing die Spinne an. Es wurde eine sehr lange Rede. Sie handelte von kleinen und großen Räubern, von Handtaschendiebstahl und Rauschgiftkriminalität, von Erpressung und Betrug, vom Krieg der Banden untereinander, von Jugendlichen, von denen die einen aus reiner Geldgier stahlen, andere sich aus Langeweile prügelten und die nächsten

einbrachen, weil sie ohne die Beute nicht hätten überleben können. Auch die Schattenmänner, die unsichtbaren Bosse im Hintergrund wurden erwähnt. Peter mußte während des Vertrags der Spinne oft an Sofia denken. Die Wirtin der ›Albergo Torino‹ hätte ihr schreckliches Vergnügen gehabt, wenn sie das mitangehört hätte.

Es war ein faszinierendes Sittengemälde der Ewigen Stadt, mit all den häßlichen Gebräuchen in der Halb- und Unterwelt. Davon, dachte Peter dann wieder, weiß jemand wie der Papst wahrscheinlich nur sehr wenig. Die Erzählung hatte nur einen kleinen Schönheitsfehler: Sie fiel ziemlich allgemein aus. Keine Namen wurden genannt, und die konkreten Fragen, die Peter gestellt hatte, blieben auch ohne Antwort.

Unter dem Tisch knetete er seine Finger. »Frag sie, warum sie Justus verschleppt haben«, sagte er zu Alexandra, ohne sie anzublicken. Er starrte in das angespannte Gesicht der Spinne, und die starrte zurück. Aber er hatte den Eindruck, sie sah durch ihn hindurch.

Die junge Deutsche saß wie gebannt auf ihrem Platz. Offenbar brauchte sie einige Zeit, um zu verdauen, was sie gehört hatte. Dann gab sie sich einen Ruck. »Vielleicht solltest du dich erst einmal bei ihr bedanken«, sagte sie langsam.

»Okay. Sag ihr, daß ich ihr danke. Und dann frag sie, warum sie Justus verschleppt haben.« Peter hörte hinter seinen Worten her und wunderte sich, warum sie wieder so kalt und nüchtern klangen. Vielleicht sind die Mädchen in Europa anders als die in Kalifornien, ging es ihm durch den Kopf, und sie machen mich unsicher. So ein Gedanke war ihm daheim noch nie gekommen. Aber dann rief er sich zur Ordnung. Auch in Europa ist jedes einzelne Mädchen anders als das andere, sagte er zu sich selbst, genau so wie in Amerika und überall sonst auf der Welt.

»Er war zu neugierig.« Die Stimme der Spinne riß ihn aus seinen philosophischen Überlegungen. Sie rückte ihre Nickel-

brille zurecht und streckte die gefalteten Hände über den Tisch. »Er hat Alberto verfolgt. Also haben ihn zwei Leute aus dem Verkehr gezogen.«

»Das weiß ich selbst. Aber wozu? Was sollte mit ihm geschehen?«

Aufmerksam lauschte die Spinne Alexandras Übersetzung. Dann zögerte sie. Sie machte den Mund auf und wieder zu. Sie überlegt, was sie von ihrem Wissen preisgeben soll, dachte Peter, und sie gibt sich nicht einmal Mühe, das zu verheimlichen. Langsam hob die Spinne die Schultern und öffnete ihre Hände. »Ich weiß es nicht«, übersetzte Alexandra.

Jetzt war es an Peter zu überlegen. Wenn er ihr auf den Kopf zusagte, daß er ihr das nicht glaubte, riskierte er, daß sie aufstand und ging. Vorsichtig warf er einen Blick zu Alexandra hinüber, die seine nächste Frage erwartete. Wahrscheinlich stünde sie sogar auf der Seite der Spinne. Also mußte er mit etwas anderem das Gespräch in Gang halten. Aber womit? In seinem Kopf überschlugen sich die Einfälle. Einer verdrängte den anderen. Und das schlimmste war, daß zwischendurch immer der Gedanke an Justus auftauchte. Das Superhirn würde so ein Verhör mit Scharfsinn und Überblick führen, würde Frage um Frage planen, so wie ein guter Schachspieler mehrere Züge vorausplant. »Wir danken dir sehr, daß du uns zu Justus' Gefängnis gebracht hast«, hörte er sich plötzlich sagen. »Wirklich.«

Die Miene der Spinne wurde freundlicher. »Bitte«, sagte sie etwas steif.

Während der nächsten halben Minute wurde gar nichts gesprochen. Es war dämmrig geworden in der Hütte. In Peters Ohren dröhnte das Vogelgezwitscher. Er ertappte sich bei dem Wunsch, Justus oder Bob tauchten hier auf und würden ihn aus dieser Situation befreien. Am besten wäre, sie kämen beide.

»Sie möchte wissen, ob du noch Fragen hast.« Alexandra stupste ihn am Arm.

»Wie bitte?«

Alexandra wiederholte, was sie gesagt hatte. »Schläfst du?«

Peter fuhr durch sein Haar. »Fragen? Ja, natürlich.« Du mußt dich zusammenreißen, dachte er. Da sitzt dir dieses Mädchen gegenüber, die über all diese kriminellen Dinge Bescheid weiß, und du kannst dich nicht konzentrieren. Als ob wir so eine Chance jeden Tag bekämen! Bei diesem Stichwort fiel ihm ein, daß sie in ein paar Tagen wieder nach Hause fliegen würden. Vor seinem geistigen Auge erschien die Küste des Pazifik, mit korbballspielenden Jugendlichen am Strand und der Silhouette von Los Angeles im Hintergrund.

»Hallo, Peter!« Jetzt rüttelte Alexandra ihn richtig an der Schulter. »Hör auf zu träumen. Hier sind wir.«

»Wie heißt denn deine Bande?« fragte er unvermittelt.

Von Alexandra schnappte er einen Blick auf, der zu sagen schien: Liebe Spinne, nimm es mir nicht übel. Ich kann nichts für die Fragen, die dieser Junge aus Amerika stellt. Eigentlich ist er ja ganz nett, wahrscheinlich hat er heute einfach keinen guten Tag.

»Los Olvidados. Das ist spanisch und heißt: die Vergessenen.«

Peter runzelte die Stirn. Klingt verdammt romantisch, dachte er, für Leute, die klauen und rauben und anderen die Faust ins Gesicht rammen, wie meinen Freunden Justus und Bob. Er blinzelte zu Alexandra hinüber. Die legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm. Das half.

»Natürlich kannst du mir nicht sagen, wer euer Boß ist.« Das war jetzt ganz gut, fand Peter. Als Frage hätte es verdammt naiv geklungen. Aber als nüchterne Feststellung hörte sich der Satz wieder einigermaßen clever an. Vielleicht kriege ich diese Unterhaltung ja doch noch in den Griff, ging es ihm durch den Kopf.

»Nein«, sagte die Spinne.

Wollte sie nicht, oder konnte sie nicht? Peter versuchte im

Gesicht der Spinne zu lesen, aber je länger er mit ihr sprach, um so rätselhafter wurde es. Er nahm einen letzten Anlauf.
»Warum erzählst du mir das alles?«

Die Spinne schob die Nickelbrille hoch. »Du hast mich gefragt. Und es kann nichts schaden, wenn du es weißt«, übersetzte Alexandra.

Entführt

Ein paar Minuten später sagte die Spinne, sie wolle gehen. Immer noch war Peter wie betäubt, als er aufstand, ihr die Hand gab und ein Dankeschön murmelte. Der Zweite Detektiv und Alexandra sahen ihr nach, als sie in dem Wäldchen verschwand.

»Wirklich drollig, dieser Gang«, kicherte Alexandra. »Wie bei einer Spinne.«

»Natürlich.« Peter nickte zerstreut. »So heißt sie ja auch. Komm, laß uns gehen.«

Auch auf dem Rückweg hatte Peter keinen leichten Stand. Die junge Deutsche setzte ihm mächtig zu. »Was hast du erwartet?« sagte sie. »Daß sie dir alles auf dem Silbertablett präsentiert?«

Ihm blieb nicht viel mehr als Achselzucken. »Sie hat uns zu Justus gebracht«, wiederholte er. »Warum hat sie das getan?«

»Weiß ich nicht. An deiner Stelle hätte ich sie danach gefragt.«

Peter erschrak. »Habe ich das nicht?« stotterte er.

»Nein.«

Das aufdringliche Gezwitscher der Vögel war in ein etwas sanfteres Konzert übergegangen. Nur noch ab und zu trafen sie auf Spaziergänger.

»Ich glaube, ihr macht einen Fehler.« Alexandra blieb stehen, zupfte ein paar Grashalme aus und knabberte daran. »Ihr seid hier in Italien, nicht in Amerika. Ihr glaubt doch nicht im Ernst, daß ihr als Touristen hierher kommen und mal so nebenbei, mit der linken Hand, eine ganze Bande ausheben könnt. Ihr sprecht die Sprache nicht, ihr kennt die Sitten nicht, und wie die Menschen hier denken und fühlen, wißt ihr auch nicht.«

Peter fiel im ersten Moment nichts ein, was er ihr hätte entgegenhalten können. Aber dann begehrte er auf. »Wir haben ja nicht aus lauter Übermut angefangen zu ermitteln«, erwiderte

er und merkte gleich, wie gespreizt das klang. »Erst hat man Justus seinen Rucksack geklaut, dann hätte sich Bob beinahe das Genick gebrochen –«

»Ich weiß«, unterbrach ihn Alexandra. »Und dann wurde Justus verschleppt. Aber mir ist immer noch nicht klar, wieso ihr euch einbildet, daß ausgerechnet ihr die Übeltäter fangen könnt.«

»Nicht nur die Übeltäter. Auch diese Schattenmänner«, knurrte Peter.

Er fing einen erstaunten Seitenblick von Alexandra auf. Sie schien zu überlegen, ob er sie auf den Arm nehmen wollte. Dabei war ihm das ganz ernst.

»Auch die Schattenmänner«, echote die Deutsche ironisch. »So ist das also, wenn die berühmt-berüchtigten drei ??? aus Rocky Beach einen Fall aufklären.«

Peter blieb stehen. Endlich fühlte er sich richtig verstanden. »Genau«, sagte er. »So machen wir es immer. Irgendwie geraten wir an einen Fall. Dann stellen wir fest, was passiert ist. Manchmal ist das übrigens ganz schön gefährlich. Aber bis jetzt haben wir es noch immer geschafft. Und wenn wir den Sachverhalt kennen –«

»Dann schnappt ihr euch die Schurken und übergebt sie der Polizei.« Alexandra war ein paar Schritte vorausgegangen und drehte sich nun zu ihm um.

»So ungefähr«, erwiderte Peter, obwohl ihm diese Beschreibung viel zu nüchtern und sachlich klang. Sie hörte sich an wie das Zuklappen eines Aktendeckels. Dabei ging es in Wirklichkeit oft doch verdammt aufregend zu, wenn die drei ??? einen Fall zu Ende brachten.

Alexandras grüne Katzenaugen leuchteten in der Dämmerung des Sommerabends. »Na schön«, sagte sie gedehnt. »Bei euch in Rocky Beach spielt sich das vielleicht so ab.«

»Nicht vielleicht«, maulte Peter. »Ganz bestimmt.«

»Aber hier sind wir nicht in Amerika.«

Peter spürte, wie er wütend wurde. »Habe ich schon gehört. Hier sind wir in Italien.«

»Eben.« Sie streckte die Hand aus. »Aber zanken müssen wir uns deswegen noch lange nicht. Ich mag dich. Draußen vor dem Park kenne ich eine Eisdiele. Die haben das beste Eis von ganz Rom.«

Als sie den Park verließen, sahen sie zweihundert Schritte von ihnen entfernt eine Menschenansammlung auf dem Gehweg.

Von der anderen Seite her preschte mit Tatütata und zuckendem Blaulicht ein Streifenwagen der Carabinieri an ihnen vorüber. Als er die Menschenansammlung erreicht hatte, flammten rote Bremslichter auf, und drei Uniformierte sprangen heraus.

»Laß uns nachsehen, was da los ist.« Peter spürte ein mulmiges Gefühl in der Magengegend.

»Immer im Dienst, wie?« sagte Alexandra. »Da vorn ist ohnehin unsere Eisdiele.«

Peter bemerkte, wie seine Schritte immer länger wurden. Schon von weitem hörte er die Stimme einer Frau. Laut und heftig gestikulierend redete sie auf die drei Polizisten ein. Dann fiel ihr ein Mann ins Wort, der kaum weniger erregt war. Die zwei Dutzend Passanten und die Carabinieri standen im Kreis um etwas herum.

»Was ist los?«

Alexandra scheuchte seine Frage mit einer Handbewegung fort und legte den Zeigefinger auf die Lippen. »Ich habe doch den Anfang nicht mitgekriegt.«

Peter wurde immer unruhiger. Er machte sich so schmal wie möglich und schlüpfte an zwei Passanten vorbei nach vorn. Er bückte sich und erstarrte. Vor seinen Füßen, inmitten eines weißen Kreidekreises, lagen die Trümmer einer Brille auf dem Asphalt. Trotz des Dämmerlichts erkannte er das Gestell sofort. Er kam wieder hoch und hörte Alexandras Stimme an seinem

Ohr. »Sie reden von einer Entführung. Sie haben beobachtet, wie eine junge Frau in einen Wagen gezerrt wurde. Sie soll sich gewehrt haben.«

Peter nickte. Wortlos wies er auf die Brille der Spinne, beziehungsweise auf das, was davon übriggeblieben war.

»O Gott!« stammelte Alexandra.

Peter riß sich zusammen. »Was sagen sie über den Wagen?« fragte er. »Hat sich jemand das Kennzeichen gemerkt?«

Einer der Polizisten begann die Passanten abzudrängen. Mit einem grellen Blitz machte er ein Foto von der Brille. Der zweite hockte sich hin und fing an, die Bruchstücke einzeln in ein Plastiktäschchen zu füllen.

»Nein. Die beiden Zeugen sind sich nur einig, daß es ein römisches Nummernschild war. Ein flaches Auto, sagt die Frau. Der Mann beschreibt es als ziemlich teures, schnelles.«

»Welche Marke?«

»Sie kennen sich mit diesen Autos nicht aus, sagen sie.«

»Noch etwas?«

»Über die Farbe streiten sie. Sie behauptet elfenbeinweiß, und er sagt grau.« Alexandra hielt inne. »Müssen wir nicht sagen, daß wir sie kennen?«

Peter schüttelte den Kopf. »Auf keinen Fall«, murmelte er zurück. »Was sollen wir angeben? Daß wir miteinander geredet haben? Wir kennen ja nicht einmal ihren Namen.«

Als Peter in die Pension zurückkehrte, schliefen Justus und Bob schon. Es war Mitternacht, und er hielt es für sinnlos, sie jetzt zu wecken. Die Nachricht von der Entführung der Spinne würde sie am nächsten Morgen noch früh genug schockieren.

In dieser Nacht konnte Peter lange nicht einschlafen. Mit verschränkten Händen lag er da, starrte Löcher in die Dunkelheit und überlegte hin und her, ob und wie er der Spinne hätte helfen können. Erst als der nahende Sonnenaufgang es draußen wieder heller werden ließ, fiel Peter endlich in einen wenig erholsamen Schlaf.

Ein Alptraum ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Sein Traum lief ab wie ein Film, dessen Zuschauer er war. Er begann auf dem Petersplatz – im Traum überlegte Peter ernsthaft, ob er vielleicht nach ihm benannt war – und mit einem wüsten Dröhnen über den Köpfen von Tausenden von Gläubigen. Ein Hubschrauber brachte den Papst wie jeden Mittwoch im Sommer von seiner Residenz in Castelgandolfo nach Rom zurück. Pünktlich um 17 Uhr auf dem Petersplatz hielt er seine Generalaudienz. Tausende von Händen reckten sich dem Heiligen Vater entgegen, und Peter staunte, woher die immer neuen Hände kamen. Teilweise verschwanden die Menschen, nur ihre Hände blieben übrig und klatschten, wenn der Papst etwas gesagt hatte. Dann fuhren ganze Kolonnen von blauen Vespas am Rande des Platzes auf und umzingelten förmlich die Gläubigen. Hände stiegen ab und begannen sich in die Menge zu schleichen, krabbelten an den Menschen hoch, fuhren ihnen in die Taschen, kamen mit Geldbörsen, Pässen und allem möglichen anderen wieder zum Vorschein, warfen einander die Beute zu und stießen dabei ein höhnisches Kichern aus.

Es war ein wilder Reigen, der sich vor Peters Augen abspielte. Wie einer dieser pausbäckigen Engel hockte er in schwindelerregender Höhe auf einer Säule und sah mit wachsendem Erstaunen zu. Gelegentlich versuchte Peter den Papst auf das schlimme Treiben aufmerksam zu machen, das unter seinen Augen stattfand. Aber seine Stimme ging im Kichern und Klatschen der unzähligen Hände, im Dröhnen des über ihnen kreisenden Hubschraubers und in der Ansprache des Heiligen Vaters vollkommen unter, die aus riesigen Lautsprechern über den ganzen Platz hallte.

Dann tauchte hinter dem Papst in seinen weißen Gewändern plötzlich die Spinne auf und winkte Peter zu. Aus den Ärmeln ihres Pullis ragten übernatürlich große Hände, die sie wie in der Blockhütte im Park gefaltet hatte, als Peter versucht hatte, sie zu verhören. Auch die Hände der Spinne machten sich

selbständig. Sie wanderten um den Papst herum und schienen zu überlegen, ob sie auch ihn bestehlen sollten. Peter steckte zwei Finger zwischen die Lippen und pfiff – wie auf Kommando kehrten die Hände der Spinne zu ihrer Besitzerin zurück. Im nächsten Augenblick preschte ein Auto durch die Menge, die erschrocken zurückwich. Es rollte dem Papst vor die Füße, und auch der machte ein paar schnelle Schritte beiseite, um sich in Sicherheit zu bringen. Der Fahrer stieg aus. Sein Gesicht verbarg er unter einem grünen Helm. Als er die Spinne herbeiwinkte und sie sich in das Auto setzte, wurde Peter wach.

Weiße Weste

Ein paar Stunden später stand er müde und unausgeschlafen im Schlafanzug vor Justus' Bett. Der war auch eben erst aufgewacht und rieb sich die Augen.

»Wie war euer Abend mit Alberto?« begann Peter.

»Unser Abend mit Alberto?« brummte der Erste Detektiv. »Der ist nicht erschienen. Statt dessen kam wieder dieser komische Knabe auf der Vespa und hat uns beäugt wie zwei Gemälde in einer Ausstellung.« Er gähnte herzlich. »Und wo hast du dich herumgetrieben, wenn man fragen darf?«

Es klopfte, und Bob stürmte herein. Offenbar war er in bester Stimmung. Er rief etwas von der Ewigen Stadt, die heute wieder zu ihren Füßen liege und die er erneut zu erobern gedenke.

Justus winkte matt ab. »Er hat ja so recht. Aber muß das noch heute nacht sein?« Bob protestierte und hielt Justus seine Uhr unter die Nase. Der kniff die Augen zusammen. »Halb acht. Ich habe doch gesagt: Es ist Nacht.«

Peter verlor die Geduld. »Hört auf damit«, unterbrach er die beiden Freunde und ließ sich auf Justus' Bettkante nieder. »Die Spinne ist entführt worden.«

Mit einem Mal saß Justus senkrecht im Bett. »Woher weißt du das?«

»Ich war dabei, gewissermaßen.«

»Warum hast du's dann nicht verhindert?« fauchte Bob.

»So nah war ich nun auch wieder nicht dran.«

Justus machte eine ungeduldige Handbewegung und meinte, es wäre vielleicht besser, wenn Peter die ganze Geschichte von vorn erzählen würde.

»Schöne Bescherung«, kommentierte Bob, als Peter zu Ende war. Mit der Eroberung Roms und seiner Schönheiten würde es unter diesen Umständen wohl nichts werden. »Natürlich müssen wir ihr aus der Patsche helfen. Vielleicht ist sie ja

durch uns hineingekommen.«

Justus zupfte heftig an seiner Lippe. »Fragt sich bloß, wie«, sagte er bedächtig. Plötzlich sprang er aus dem Bett, raffte seine Sachen zusammen und lief wortlos aus dem Zimmer.

Im Bad absolvierte er eine Schnellwäsche, stieg in seine Kleider und stand wenig später vor Ignazio, der gerade das Frühstück für seine Pensionsgäste herrichtete.

»Ich habe eine große Bitte«, begann Justus.

»Ich hörre«, erwiderte Ignazio freundlich.

»Ihr Vetter Maurizio ist doch Kommissar. Es wäre sehr nett, wenn Sie ihn anrufen und fragen würden, ob bei der Polizei etwas gegen einen gewissen Alberto Bergamelli vorliegt.«

Ignazio musterte Justus von oben bis unten. »Natürrlich ich könnte. Aber warrum er sollte Antworrrt geben? Ist nicht errlaubt.«

»Eine Bitte unter Vettern«, erwiderte Justus, aber Ignazio schüttelte den Kopf.

»Wir sind Vetterrrn, rrrichtig. Keine Frrreunde.«

Justus hielt noch einen Trumpf in der Hand. »Gestern abend«, sagte er, »ist eine junge Frau hier in Rom entführt worden. In San Lorenzo, vor einem Park. Sagen Sie Ihrem Vetter Maurizio, Sie hätten Informationen über das Mädchen.«

Ignazio sah ihn entgeistert an. »Aber ich nix weiß von diese Signorrrrina!«

»Sie nicht«, erwiderte Justus. »Aber meine Freunde und ich wissen etwas. Und wenn Maurizio Ihnen sagt, was in den Polizeiakten über Alberto Bergamelli steht, dann sagen wir Ihnen etwas über das entführte Mädchen. Und Sie sagen es Maurizio.«

Ignazio dachte gründlich nach. Justus war froh, daß ihr Wirt ein so gelassener Mensch war. Ein anderer, überlegte er, bliebe in dieser Lage wohl kaum so kühl.

»Woher ich kann wissen, du sprrrichst Wahrrrheit?« Ignazio ließ ein Pfund Kaffeebohnen in seine Espressomühle prasseln.

Natürlich war Justus auf eine entsprechende Frage vorbereitet. »Das Mädchen gehört zu einer Bande. Wir kennen den Namen der Bande. Wenn wir etwas über Alberto Bergamelli erfahren, erfährt Maurizio den Namen der Bande.«

»Wie heißt Mädchen?«

Justus reagierte blitzschnell. Er durfte den Wirt jetzt nicht mißtrauisch machen. Unter diesen Umständen mußte eine Notlüge erlaubt sein. Und im übrigen, schoß es ihm durch den Kopf, wir haben ja einen Namen für sie: Für uns ist sie die Spinne. »Wir wissen, wie sie heißt«, sagte er feierlich.

Ignazio packte die Frühstückszutaten auf ein großes Tablett. »Ich denke nach«, erklärte er. »Gebe Bescheid.«

Justus nickte. Mehr war für jetzt nicht zu erhoffen. Schließlich hätte Ignazio ihm diese Bitte ja auch rundheraus abschlagen können. Er erbat sich von dem Wirt ein Telefonbuch von Rom und kehrte zufrieden, mit dem dicken Wälzer unter dem Arm, zu den beiden anderen zurück. Peter und Bob hingegen machten ziemlich mürrische Gesichter.

»War wohl wieder einer deiner beliebten Alleingänge?« knurrte Bob.

Justus warf ihm einen erstaunten Blick zu. Eigentlich hatte er eher Anerkennung dafür erwartet, daß er schon in aller Herrgottsfrühe die Initiative ergriff. Und außerdem, dachte er, ist doch eigentlich Bob Andrews für seine Neigung berüchtigt, heimlich auf eigene Faust loszumarschieren. »Ich hab' mit Ignazio geredet. Hätten wir da in Kompaniestärke anrücken sollen?«

»Zur Sache, Freunde«, ging Peter dazwischen. »Was kam dabei heraus?«

»Wenn wir Glück haben, erfahren wir bald, was bei der Polizei gegen Alberto Bergamelli vorliegt.« Peter und Bob sahen Justus fragend an. Ihr skeptischer Blick entging ihm nicht.

»Ich zähle auf, was wir von Alberto wissen. Erstens: Er wird verfolgt. Zweitens: Wer Albertos Verfolger verfolgt, gegen den

wird etwas unternommen. Drittens: Erinnert euch an euren Eindruck vor der Fabrik Petrocelli, daß Alberto mehr weiß, als er sagt. Viertens: Wir sind mit ihm verabredet, an seiner Stelle erscheint unser Freund mit dem grünen Helm. Er hat uns nicht zufällig gesehen, er hat uns gesucht und gefunden. Woher kannte der Bursche diesen Termin?« Justus legte eine etwas theatralische Pause ein. »Ich finde, das genügt.«

»Wofür?« Bobs Frage kam wie aus der Pistole geschossen.

Aber Justus dachte nicht daran, sich eine BlöÙe zu geben. »Bewiesen ist damit nichts. Das weiß ich selbst. Aber es reicht, um uns Alberto näher anzusehen. Und genau das werde ich heute tun.« Energisch strich er die Haare aus der Stirn und begann im Telefonbuch zu blättern.

»Darf man erfahren, was du jetzt vorhast?« Bobs Frage klang vorwurfsvoll.

»Ich werde doch noch eine Telefonnummer heraussuchen dürfen, ohne euch das vorher anzukündigen.«

Peter wackelte mit dem Kopf und meinte, jetzt müsse aber endlich Schluß sein mit dem gereizten Ton. »Wir haben anderes zu tun. Zum Beispiel herauszufinden, wo die Spinne steckt.«

»In der alten Fabrik Petrocelli vielleicht«, sagte Bob. »Oder in der Via del Ponte.«

»Oder ganz woanders«, stöhnte Peter. »Rom hat zig Winkel, in die man sie bringen könnte.«

»Aber die anderen kennen wir nicht«, fiel Justus ein. Er war erleichtert, daß sie sich wieder wie gewohnt unterhalten konnten. »Wir kennen nur diese beiden. Also müssen wir uns auf sie konzentrieren. Ich schlage vor, daß ihr euch diese beiden Örtlichkeiten noch einmal anseht.«

»Und du?«

Justus hatte gefunden, was er suchte. »Ich fahre in die Via Appia. Dort hat Alberto Wohnung und Atelier.«

Es klopfte. »Herein!« riefen die drei ??? wie aus einem

Mund.

In der Tür erschien Ignazio. Er strahlte übers ganze Gesicht. »Habe lange Zeit nicht gerrredet mit Maurrriizio«, sagte er. »Habe verrrgessen, wie gerrrne er rredet, wann merrrkt, errr ist wichtig. Brauchte ihm nix sagen von Entführung. Gut?«

»Sehr gut«, lobte Justus.

»Habe ihn zu Hause angerrrufen, bevor errr geht in Bürro.«

Ignazio machte eine Pause und legte die Fingerspitzen aneinander, wie ein Klavierspieler, der sich auf die nächste Sonate konzentriert. »Errr sagt, errr ruft zurrück. Zehn Minuten später Maurrriizio ruft zurrück. Sagt mir alles, was Polizei weiß über Alberrrto Berrrgamelli.« Ignazio hob die Augenbrauen.

»Und was weiß sie?« Justus hielt den Atem an.

»Nichts.«

»Nichts?« Der Erste Detektiv konnte seine Enttäuschung kaum verbergen.

»Nichts. Euer Frrreund hat Weste weiß wie –« Ignazio suchte nach dem richtigen Wort, »– weiß wie Schwan.«

»Alberto ist kein Freund von uns.« Peter ging zum Fenster und sah hinaus. Still und friedlich wirkte der kleine Garten hinter der Pension. Aber auch undurchdringlich mit seinen Schlinggewächsen, dem üppigen Blattwerk und den überwucherten Hecken. Zum ersten Mal auf dieser Europareise sehnte Peter sich plötzlich zurück nach Hause, in die vertraute Umgebung von Rocky Beach, wo er jeden Stein kannte. Blitzartig fiel ihm sein Traum ein. An jede Einzelheit konnte er sich erinnern. Der Papst, die Spinne dahinter, der Wagen mit dem behelmteten Fahrer ... Das Zuschlagen einer Tür riß ihn aus seinen Gedanken. Er drehte sich um. Ignazio war gegangen.

»Also, Leute«, hörte er sich sagen, »fangen wir an, die Spinne zu suchen.«

Auf dem Weg nach draußen hörten die drei ??? das Rasseln des Telefons und sahen Sofia abheben. Die Stimme der Wirtin holte sie vom Ausgang zurück.

»Signore Shaw! Telefono!«

Peter machte auf dem Absatz kehrt. Die beiden anderen steckten die Hände in die Taschen und warteten.

»Tag, Peter. Alexandra.«

Peter freute sich, ihre Stimme zu hören. »Tag. Schön, daß du dich meldest. Wie geht's dir?«

»Gut. Hab' aber nicht viel Zeit. Ich wollte fragen, ob es etwas Neues gibt. Wegen des Mädchens.«

»Leider nein.«

»Schade.« Alexandra klang aufrichtig besorgt. Dann zögerte sie. »Ich hätte da noch etwas. Ich weiß aber gar nicht, ob ich euch damit überhaupt behelligen soll. Ihr habt ja andere Probleme.«

»Na los, sag schon.«

»Also gut. Du weißt doch, ich arbeite im Haushalt von Signora Valentina.«

»Der berühmten Modeschöpferin.«

»Genau. Heute abend gibt es eine Modenschau. Mitten in Rom, unter freiem Himmel. Auf der Spanischen Treppe.«

Peter ließ die Mundwinkel hängen und war froh, daß Alexandra das nicht sehen konnte. Eine Modenschau! Insgeheim hatte er auf etwas anderes gehofft, ohne zu wissen, was.

»Signora Valentina hat ein paar Eintrittskarten für ihren privaten Bedarf übrig. Sie hat sie mir angeboten. Ich habe zwei Freundinnen gefragt, ob sie Lust haben, mit mir hinzugehen. Aber sie können nicht.«

»Und jetzt willst du mit uns dorthin?«

»Klar. Natürlich nur, wenn ihr euch für so etwas interessiert.«

»Na ja«, erwiderte Peter gedehnt. »Es geht.«

Die nächsten zwei Minuten redete Alexandra sich in richtige Begeisterung hinein. Diese Modenschau, sagte sie, sei eben mehr als eine bloße Modenschau. Sie begann zu schwärmen von der tollen Atmosphäre, der Musik, den Menschen.

»Außerdem erinnere ich mich, daß einer deiner Freunde

behauptet hat, du sähst gern hübsche Mädchen.«

Peter spürte, wie er ein wenig rot wurde. »Nicht nur ich«, antwortete er. »Die beiden andern auch.« Er hatte schon wieder so ein Gefühl wie am Vortag in der Hütte. Bevor er anfangen konnte darüber nachzudenken, kam es aus dem Hörer: »Alberto Bergamelli ist übrigens auch da. Er muß arbeiten. Als Fotograf.«

»Wir kommen«, sagte Peter.

Die Hölle der Via Appia

Mit dem Bus war Justus an den Beginn der Via Appia gefahren und wollte nun diese einstmals bedeutendste Straße Europas bis zu Albertos Adresse zu Fuß entlanggehen. Er verfluchte den Reiseführer, der vergessen hatte zu erwähnen, daß es auf diesen ersten Kilometern der Via Appia keine Gehwege gab. Es war die Hölle.

Zusammen mit einigen anderen Unglücklichen, ahnungslose Touristen wie er, quetschte sich Justus an den Mauern entlang, die die Fahrbahn einzäunten. Nur vier Meter dreißig war sie breit, das wußte Justus, so breit, wie sie die Römer damals gebaut hatten, um Waren und Menschen in den Süden Italiens und nach Nordafrika zu transportieren oder sie von dort heranzuschaffen. Seither war sie nicht erweitert worden, und über diese vier Meter dreißig hinweg rauschten in beiden Richtungen unaufhörlich Autos und Busse. Den Fahrern blieb gar nichts anderes übrig, als die Fußgänger derart an die Wand zu drücken, daß denen himmelangst werden mußte. Schon nach wenigen Minuten war Justus in Schweiß gebadet. Wieder preßte er seinen Rücken an die Mauer, um einen holländischen Reisebus an seiner Nasenspitze vorüberfahren zu lassen. Aus den Fenstern starrten die Insassen ihn an wie ein Wesen von einem fremden Stern. Einige drehten sich nach ihm um, als sie an ihm vorüber waren, und schienen verwundert zu sein, daß er überlebt hatte. Fünfzig Meter hinter Justus kämpfte ein Pärchen denselben verzweifelten Kampf. Justus warf einen Blick zurück, während er überlegte, ob es nicht doch klüger wäre umzukehren. Aber die beiden machten keine Anstalten aufzugeben. Kehrt er um, mußte er zwangsläufig an ihnen vorbei. »Das bedeutet absolute Lebensgefahr«, sagte sich Justus. Es kamen eine ganze Reihe von Pkws, und mit denen hatte er es leichter. Er beschloß, die nächsten dreißig Meter im Eilschritt zurückzulegen, bis der nächste breite Bus kam und es wieder

galt, sich an die Wand zu drücken, den Bauch einzuziehen und den Atem anzuhalten.

Justus keuchte und hustete. Die Abgase, die aus dem Kolonnenverkehr auf der Via Appia in Mund und Nase stiegen, nahmen ihm fast den Atem. Das glaubt mir zu Hause kein Mensch, dachte er. Unwillkürlich fiel ihm Cäsar ein. Der hatte in seiner prächtigen vierspännigen Pferdekutsche rund einhundert Meilen täglich auf der Appia zurückgelegt. Dabei pflegte er seine Briefwechsel zu erledigen, wie Justus irgendwo gelesen hatte. Für einen Augenblick hätte er gern mit Cäsar getauscht. Aber dann erinnerte er sich daran, was er in der Schule über diese Zeit vor zweitausend Jahren gelernt hatte. Zum Beispiel diese Straße: Was waren nicht alles für Grausamkeiten auf ihr geschehen! Schaudernd sah Justus die Mauern hoch. An Kreuzen, alle zweihundert Meter eines, hatten auf der Via Appia über viele Meilen hinweg jene Sklaven gehangen, die mit ihrem Anführer Spartakus einen Aufstand gewagt und verloren hatten ...

An diesem Tag hatten Peter und Bob endlich eine Vespa gemietet. »Man muß unbedingt auf so einem Ding durch Rom gefahren sein«, hatte Peter behauptet und tief in die Reisekasse gegriffen: Ungerechnet fünfzehn Dollar kostete der Spaß.

Allerdings, es lohnte sich. Schneller, als sie gedacht hatten, erreichten sie mit Peter als Fahrer und Bob auf dem Sozius die Via del Ponte in San Lorenzo. Aber ihre Hoffnung trog. Die Tür von Haus Nummer 25 war fest verschlossen, auf stürmisches Klingeln reagierte niemand, und zwei Versuche, mit Nachbarn ins Gespräch zu kommen, scheiterten an deren Eile und an Verständigungsschwierigkeiten.

Ähnlich unergiebig verlief der Abstecher zur alten Fabrik ›Petrocelli‹. Zwar gelangten sie ohne Mühe hinein, und Albertos Taschenlampe erlaubte ihnen auch, das Innere des Gebäudes in aller Ruhe in Augenschein zu nehmen. Oben, in

der ersten Etage, kapitulierten sie allerdings vor dieser undurchdringlichen Wand aus antiquierten, ausrangierten, kaputten Möbeln und Gerätschaften. Als Bob die Treppe hinunterstieg und an der Stelle vorüberkam, von wo er beinahe rücklings ins Nichts gestürzt wäre, spürte er ein leichtes Kribbeln in der Kehle.

»Aber was wollte Alberto hier?« Ziellos ließ Peter den Schein der Taschenlampe über Wände, Decken und Böden wandern.

Eine Fledermaus flatterte auf und verzog sich hinter einem dicken Querbalken ins Dunkle.

Bob hob die Schulter. »Vielleicht werden wir das nie erfahren«, sagte er resigniert. »Laß uns nach draußen gehen. Rom ist zu schön, um den Tag mit Fledermäusen zu verbringen.«

Sie schwangen sich auf ihre Vespa und rollten durch die Hofeinfahrt hinaus. Ehe sie auf die Straße einbiegen konnten, mußte Peter einen elfenbeinfarbenen Sportwagen passieren lassen. Wer am Steuer saß, konnten die beiden Detektive so schnell nicht erkennen. Aber der Beifahrer mit dem blassen Gesicht und dem Nackenzopf kam ihnen bekannt vor.

»Alberto!« rief Peter.

»Hinterher!« Bob nahm an, Peter würde einen Blitzstart hinlegen, und umschlang ihn von hinten mit beiden Armen.

»Ich weiß nicht«, rief Peter statt dessen über die Schulter. »Wollen wir wirklich stundenlang hinter diesem Wagen herfahren? Außerdem, Alberto würde es doch merken.«

»Ach was, wir müssen ihm nach!«

»Sieh mal, wer da kommt!« Peter zeigte nach links die Straße hinunter, und Bob riß den Kopf herum. Eine schlanke Gestalt mit einem tiefgrünen Helm preschte mit Vollgas vorüber, ohne von ihnen die geringste Notiz zu nehmen.

Das Haus, das Alberto Bergamelli bewohnte, hatte Justus sich anders vorgestellt. Es war klein, aber zweistöckig, hatte einen winzigen, hübschen Vorgarten und machte einen gepflegten

Eindruck. Es paßte zu dieser Gegend mit ihren offenkundig wohlhabenderen Bewohnern, weitab von der lärmenden, stinkenden Straßenschlucht am Beginn der Via Appia.

Justus hatte sich alles genau zurechtgelegt. Natürlich würde er zunächst klingeln, und wenn Alberto dann öffnete, würde er ihn in ein unbarmherziges Verhör nehmen. Er würde ihn nicht eher gehen lassen, als bis er mit allem herausrückte, was er über ›Los Olvidados‹, die Spinne, den Burschen mit dem Helm und die Fabrik ›Petrocelli‹ wußte – kurz, über all die merkwürdigen Dinge, die sich hier abspielten, und all die krummen Geschäfte, um die es dabei zweifellos ging. Wenn sich aber auf sein Klingeln hin nichts rührte, würde er ohne weiteres Zögern, das Nachbarn hätte mißtrauisch machen können, in das Haus einsteigen. Als er bei diesem Teil seines Plans angekommen war, staunte er über sich selbst. Wieso bin ich so sicher, daß ich in diesem Haus etwas finde? Aber dann hatte er diese Frage weggewischt, weil er eine Gewißheit spürte, die keinen Zweifel zuließ.

›Alberto Bergamelli.‹ Das war der einzige Name auf dem Klingelschild. Justus drückte zweimal, aber es geschah nichts.

Er rüttelte an dem schmiedeeisernen Tor. Verschlossen.

Zwischen Gehsteig und Vorgarten umgab eine halbhohe Mauer das Grundstück. Ohne sich weiter zu besinnen, flankte Justus darüber hinweg und marschierte über einen Kiesweg zu der kleinen Treppe, die zur Haustür hinaufführte. Aus den Augenwinkeln spähte er zu den beiden Nachbarhäusern, konnte aber nichts Auffälliges entdecken. Wieder klingelte er.

Keine Reaktion. Er lief um das Gebäude herum. Hinter Alberto Bergamellis hübscher Behausung erstreckte sich wieder ein Garten, ganz ähnlich dem bei der ›Albergo Torino‹.

Mehr interessierte Justus allerdings etwas anderes: das rostige Gitter, das einen kleinen Schacht abdeckte, und das sperrangelweit offenstehende Kellerfenster darunter. Justus blickte sich um. Keine Menschenseele war zu sehen. Er bückte sich,

hob kräftig an – und hielt das Gitter in der Hand.

Das Kellerfenster war kein Hindernis für Justus. Er zwängte sich hindurch und sprang auf den Boden. Auf Zehenspitzen schlich er in einen kleinen Flur und von dort die Treppe hinauf ins Parterre. Oben blieb er stehen und lauschte durch die geschlossene Tür ins Haus.

Alles war still. Leise drückte er die Klinke herunter. Direkt gegenüber lag das Wohnzimmer. Geschmackvoll und nicht gerade billig mit italienischen Stilmöbeln eingerichtet, stellte Justus mit raschem Blick fest. Modernste Einrichtung zierte auch die Küche nebenan. Am Fuß der Treppe, die ins Obergeschoß führte, zog Justus vorsichtshalber die Schuhe aus. Man kann nie wissen, dachte er, während er behutsam die Stufen erklimmte. Aber auch das Schlafzimmer und das Badezimmer, beide ebenfalls elegant ausgestattet, erwiesen sich als leer.

»Und wo ist das Atelier?« sagte Justus halblaut.

Er stieg die beiden Treppen hinunter zurück in den Keller.

Hinter der ersten Tür, die er öffnete, lag die Waschküche. Die zweite Tür war verschlossen. Aber außen steckte ein Schlüssel. Sachte drehte Justus ihn um. Dann stand er in einem nachtschwarzen, fensterlosen Raum. Er tastete nach dem Lichtschalter.

Das erste, was Justus von der Spinne sah, waren ihre gefalteten Hände. Sie wurden von einem weißen Strick zusammengehalten, der sich wie eine Schlange um ihre Gelenke wand. Von dort spannte er sich straff zu den Beinen des Stuhls, an den die Spinne gefesselt war. Sie saß mit dem Rücken zur Tür, regungslos. Justus erschrak.

Er sprang um den Stuhl herum. »Gott sei Dank!« entfuhr es ihm, als das Mädchen ihn mit weit aufgerissenen Augen anstarrte. Im Mund steckte ein Knebel, ein Tuch, dessen Enden im Nacken zusammengebunden waren. Justus beugte sich über die Spinne und löste den Knoten. Sie sackte förmlich in sich zusammen. Aber der Seufzer, den sie dabei von sich gab,

verriet Erleichterung.

Blitzschnell sah Justus sich um: Sie waren in Alberto Bergamellis Dunkelkammer. Alles war vorhanden, was in einer Fotografenwerkstatt gebraucht wurde, vom Waschbecken bis zu einem schmalen, mannshohen Trockenschrank. Und überall lagen Stapel von entwickelten Fotos.

Wieder ächzte die Spinne. Was sie sagte, verstand Justus nicht. Er konzentrierte sich darauf, sie von ihren Fesseln zu befreien. Das war leichter gedacht als getan. Die Knoten entpuppten sich als wahres Teufelszeug, geschlungen von einem Meister in diesem Fach. Eine Zeitlang versuchte er sich daran, merkte, daß er immer hektischer und die Spinne immer ungeduldiger wurde, und gab auf.

»Warte.« Er zeigte ihr, wie er den Strick mit einem Messer aufschneiden würde. Dann wies er nach oben ins Erdgeschoß.
»Ich komme zurück.«

Sie nickte, und Justus sprang durch den kleinen Flur die Treppe hoch zur Küche. In der zweiten Schublade, die er aufriß, fand er ein scharfes Messer mit gezackter Schneide. Im Umdrehen fiel sein Blick durch ein Fenster nach draußen.

Entsetzt prallte er zurück. Mit einer leichten Verbeugung stieß Alberto Bergamelli in diesem Augenblick das schmiedeeiserne Tor auf und ließ einem Mann den Vortritt, den Justus noch nie gesehen hatte. Er war klein und dick und trug die grauen Haare kurz wie Stacheln. Am kleinen Finger seiner rechten Hand blitzte ein großer Siegelring auf.

Justus fühlte, wie er leichenblaß wurde und ihm dann das Blut in den Kopf schoß. Er selbst konnte wahrscheinlich entkommen – durch einen Sprung aus dem Küchenfenster, sobald die beiden Männer im Haus waren und ihn nicht mehr sehen konnten. Aber die Spinne! Er würde sie nicht im Stich lassen. In Sekundenschnelle erkannte er, daß es nur einen einzigen Ausweg gab. Er warf die Schublade zu, steckte für alle Fälle das Messer in den Hosenbund und stürmte die Treppe hinunter.

Als er die Tür zur Dunkelkammer von innen zumachte, hörte er, wie sich der Schlüssel im Schloß der Haustür drehte.

Mit ein paar Schritten war er bei dem gefesselten Mädchen.

Wieder hatte es die Augen weit geöffnet.

»Due homini!« stieß er hervor. »Zwei Männer!« Dabei zeigte er nach oben. Verwirrt sah die Spinne ihn an. Aber es blieb keine Zeit mehr, ihr etwas zu erklären. »Es geht nicht anders.«

Er packte das Tuch, stopfte es, ehe sie sich's versah, in ihren Mund und knotete im Nacken die Enden zusammen. Vergeblich wehrte sie sich, zappelnd und stöhnend. Er sprang zur Tür, löschte das Licht und tastete sich, so schnell er konnte, durch die nachtschwarze Finsternis an der Wand entlang zum Trokenschrank. Kaum hatte er sich hineingepreßt und bis auf einen winzigen Spalt die beiden Flügel von innen zugezogen, flog die Tür zur Dunkelkammer auf, und das Licht ging an.

Justus wagte kaum zu atmen. Nur ein paar Schritte von ihm entfernt stand Alberto Bergamelli und beugte sich über die Spinne. Er schien ihre Fesseln zu prüfen. In drohendem Unterton sagte er etwas zu ihr, und das Mädchen nickte. Dann befreite er sie von dem Knebel. Erst auf einen lauten Zuruf erschien der kleine Dicke im Türrahmen.

Sie hat Alberto versprechen müssen, daß sie sich nicht umdreht und den Mann zu Gesicht bekommt, kombinierte Justus. Vielleicht ist er der Boß der ›Olvidados‹. Wut packte ihn. Wie ein ›Vergessener‹ sah der beleibte Mann mit seinem protzigen Ring am Finger wahrlich nicht aus.

Die Beichte der Spinne

Von der Unterhaltung, die nun folgte, verstand Justus nahezu nichts. Es wurde so schnell gesprochen, daß ihm seine bescheidenen Kenntnisse der Landessprache nicht mehr helfen konnten. Mit zwei Ausnahmen: Immer wieder fiel das Wort »tradimento«, und aus seinem Lateinunterricht an der High School in Rocky Beach wußte Justus nur allzu gut, daß das »Verrat« bedeuten mußte. Jedes Mal, wenn es fiel, schüttelte die Spinne heftig den Kopf. Und nicht nur das: Sie wurde laut und böse, sie schrie den Mann in ihrem Rücken regelrecht an. Justus in seinem Versteck bewunderte sie dafür.

Mehrfach wiederholte der Dicke kurze, knappe Sätze, mit steigender Lautstärke. Jedes Mal antwortete die Spinne in ebenso steigender Lautstärke mit »No«. Manchmal sagte sie auch »Nolosso«. Aus dem Lexikon für den Alltagsgebrauch wußte Justus, daß das »Ich weiß nicht« hieß. Alberto Bergamelli beteiligte sich kaum an der ziemlich einseitigen Unterhaltung. Gegen Ende wurde der Tonfall des Dicken immer drohender. Aber zugleich glaubte Justus auch seine wachsende Hilflosigkeit zu spüren.

Und dann war der Spuk plötzlich vorbei. Der Mann in der Tür bellte etwas, was wie ein Urteil klang. Alberto steckte der Spinne wieder den Kebel in den Mund, das Licht ging aus, und die Tür wurde zugeschlagen. Justus ballte seine naßgeschwitzten Hände zur Faust: Wenn Alberto nur nicht wieder von außen abschließen würde! Aber er tat es doch. Fast höhnisch klang es, als der Schlüssel herumgedreht wurde.

Vorsichtshalber wartete Justus eine halbe Minute, ehe er sein enges Gefängnis verließ. »Bleib ruhig«, sagte er in die Dunkelheit hinein, in der Hoffnung, daß die Spinne wenigstens das verstand. Er schlich zur Tür. Bevor er das Licht aufflammen ließ, lauschte er konzentriert, mit geschlossenen Augen, ins Haus. Alles war still, bis auf die leisen, aber heftigen Atemzü-

ge der Spinne.

Kurz darauf hatte er sie losgeschnitten.

»Grazie.« Sie massierte ihre Handgelenke. »Mille grazie.« Um ihren Dank zu unterstreichen, umschlang sie Justus und drückte ihm zwei lange Küsse auf beide Wangen. Und dann fügte sie lächelnd noch einen Satz hinzu, den er sich vorläufig mit »Du bist ein Held« übersetzte.

Er fühlte, wie er rot wurde. »Schon gut«, sagte er großmütig und bemerkte, daß sie ihn nicht verstand. Ihm fiel ein, daß er nicht einmal wußte, wie sie hieß, und kramte wieder in der Mischung aus Latein und Alltags-Italienisch, die in seinem Kopf herumgeisterte.

»Nomine?« fragte er und zeigte auf sie.

»Franca.«

Etwas linkisch wies er auf seine Brust. »Justus.«

Wieder ging ein Lächeln über ihr Gesicht. »Justus«, wiederholte sie, und der Erste Detektiv mußte fast grinsen, so sonderbar klang sein Name aus dem Munde der jungen Römerin.

Zweimal holte er tief Luft. Es gab nur eine einzige Chance, und es gab keinen Grund, sie nicht sogleich auszuprobieren.

Er gab der Spinne das Messer und marschierte zu der Wand, die der Tür gegenüber lag. Franca ging beiseite. Sie verzog das Gesicht zu einer Grimasse und faßte an ihre Schulter, so als spürte sie selber schon den Schmerz, den Justus jetzt empfinden würde.

Der Erste Detektiv biß die Zähne zusammen, schnaufte noch einmal heftig und startete. Im letzten Augenblick riß er den Oberkörper herum und schleuderte rücklings mit der vollen Wucht seiner eineinhalb Zentner gegen das Holz. Es tat weh, es machte einen Höllenlärm, aber die Tür hielt stand. Justus wiederholte die Prozedur. Händeringend stand Franca daneben. Dann machte sie Anstalten, selber Anlauf zu nehmen, aber Justus hielt sie zurück. Mit ihrem spinnendünnen Körper hätte

sie bestimmt nichts ausgerichtet, außer sich blaue Flecken oder noch Schlimmeres zu holen. Beim vierten Mal krachte es noch lauter als vorher, und die Tür flog auf. Sie donnerte gegen die Wand, schwang zurück und prallte heftig mit Justus' Schulter zusammen. Er schrie laut auf, und Franca schrie mit.

Sie wollte so schnell wie möglich verschwinden, das machte sie ihm mit Zeichensprache unmißverständlich klar.

»Warte noch!« sagte Justus. Ihn interessierten die Unmengen von Fotos, die überall herumlagen. »Sag mir, wie du fotografierst«, murmelte er, »und ich sage dir, wer du bist.«

Kein Zweifel, Alberto Bergamelli verstand sein Handwerk. Es waren glänzende Aufnahmen darunter, vor allem Schwarzweiß-Porträts, die gekonnt mit Licht und Schatten auf den Gesichtern spielten. Die Mehrzahl der Bilder spiegelte die Tagesarbeit eines Pressefotografen wider, Schönes und Häßliches, banale Begebenheiten und große Ereignisse, und vor allem: Menschen. Römer bei allen denkbaren Gelegenheiten, als Redner und Zuhörer, als Feiernde und Trauernde, am Arbeitsplatz und am überfüllten Strand von Ostia.

Und dann wurde Justus' Hartnäckigkeit doch noch belohnt. Er bekam eine ganze Reihe von Aufnahmen in die Hand, auf denen eine Gruppe steinewerfender Demonstranten mit haßerfüllten Gesichtern zu sehen waren. Auf den beiden untersten Fotos in diesem Stapel lachte einer der Demonstranten unverkennbar dem Fotografen in die Linse. Justus stutzte. Dann begriff er, rollte das Foto zusammen und verstaute es in seiner Gesäßtasche.

Auf der Straße, gleich schräg gegenüber, entdeckte Justus eine Telefonzelle. Er nahm Franca am Arm und bugsierte sie auf die andere Straßenseite.

»Polizia?« fragte sie.

»No.« Justus schüttelte den Kopf. Natürlich, er hätte die Polizei anrufen und Alberto Bergamelli und den dicken Unbekannten wegen Entführung und Freiheitsberaubung anzeigen

können, und zwar am besten gleich in zwei Fällen.

Schließlich waren sie, so wie sie sich benommen hatten, auch dringend verdächtig, ihn, Justus Jonas, in der Via del Ponte eingesperrt zu haben. Aber dann wäre binnen fünf Minuten mit Tatütata ein Streifenwagen herangerauscht, und er hätte mit der Spinne nicht mehr ungestört reden können. Außerdem wären sie auf die nächste Polizeiwache geschleppt und wer weiß wie lange dort festgehalten worden. Aber für den Abend hatte Justus etwas anderes vor: Er wollte die Modenschau auf der Spanischen Treppe miterleben, jetzt erst recht.

Er zog Franca mit in die Zelle und warf eine Münze ein.

»Hoffentlich ist sie da«, murmelte er, während er die Nummer wählte. Er wischte den Schweiß von der Stirn.

Mittlerweile war es Mittag geworden in Rom, und die Augustsonne brannte unbarmherzig herunter. In der Telefonzelle war es beinahe unerträglich heiß. Und außerdem glaubte er an seiner Schulter jeden schmerzenden Nerv einzeln zu spüren.

»Pronto«, meldete sich die Stimme einer jungen Frau.

Justus war unsicher, ob er nicht die berühmte Modeschöpferin Valentina am Apparat hatte. »Alexandra?« fragte er vorsichtig.

»Si.«

»Justus hier. Justus Jonas.«

»Tag, Justus«, kam es fröhlich aus dem Hörer.

Dieses Mädchen aus Stuttgart, dachte er, scheint immer guter Stimmung zu sein. »Du mußt mir helfen. Rate mal, wer hier neben mir steht.«

»Das Mädchen, das ihr die Spinne nennt«, entgegnete sie ohne Zögern.

»Kannst du hellsehen?«

»Das nicht. Aber du klingst so aufgeregt. Und wenn so große Detektive aufgeregt sind, ist ja bestimmt etwas Wichtiges passiert.«

Justus mochte es nicht, wenn ihm jemand Aufregung anmerkte. Er hielt es ohnehin für besser, bei der Dektektivarbeit kühl

und nüchtern zu Werke zu gehen. Obendrein mochte er es nicht, aufgezogen zu werden. Und er hatte Alexandra stark im Verdacht, daß sie jetzt ziemlich unverschämt grinste: wegen der großen Detektive. Justus zog es vor, gar nicht darauf einzugehen. »Hör zu«, sagte er, »die Spinne und ich, wir können uns nicht verständigen.«

»Wieso ist sie denn überhaupt bei dir? Ist sie gar nicht entführt worden?«

Justus räusperte sich. »Oh, doch. Und wie.« Für diese ungeschickte Bemerkung biß er sich auf die Zunge.

»Und natürlich hast du sie befreit.«

»Genau.« Justus verzog das Gesicht. Dieses Gespräch war verdammt anstrengend. »Herkommen kannst du nicht, oder?«

»Wo seid ihr?«

»In der Via Appia. Vor dem Haus deines Freundes Alberto Bergamelli.«

Alexandra stieß einen unterdrückten Schrei aus. »Vor Albertos Haus? Hat der etwas mit der Entführung zu tun?«

»Allerdings. Kannst du kommen?«

Am anderen Ende der Leitung entstand eine kurze Pause.

»Ich glaube nicht. Das ist zu weit. Signora Valentina braucht mich. Für ihre Kinder.«

»Habe ich mir schon gedacht. Aber zehn Minuten Zeit am Telefon hast du hoffentlich.«

»Klar. Die Spinne soll mir alles erzählen. Und ich sage es dir dann weiter. Stimmt's?«

»Stimmt genau. Bist ein verdammt kluges Mädchen.« Kaum hatte er es ausgesprochen, fand Justus das Kompliment selbst reichlich gönnerhaft. »Am besten schreibst du mit. Ich brauche ihre Antworten auf einige Fragen.«

»Hoffentlich sagt sie heute mehr als gestern bei Peter. Da war sie ein ganz schön harter Brocken. Wie heißt sie überhaupt?«

»Franca.« Justus lächelte der Spinne zu, die neben ihm von einem Bein aufs andere trat. »Un minuto.« Er zeigte tröstend

auf seine Uhr. Und dann begann das Superhirn der drei ???, Alexandra seine Fragen an Franca zu diktieren.

Aus den zehn Minuten, die Justus erbeten hatte, wurde fast eine halbe Stunde. Und vielleicht hätten Francas Beichte und Alexandras Übersetzung noch viel länger gedauert, wenn dem Ersten Detektiv nicht die Münzen für den hungrigen Telefonapparat ausgegangen wären.

Verbrecherjagd auf der Spanischen Treppe

Am Abend hatten Tausende offenbar nur ein Ziel: die große Modenschau auf der Spanischen Treppe. Alt und Jung, Arm und Reich, Touristen und Einheimische schienen wild entschlossen, sich am Fest der Farben, der raffinierten Schnitte, der raschelnden Seide und der Schönen aus aller Welt zu berauschen.

Als Justus und Franca näher kamen, waren schon von weitem die heißen Rhythmen zu hören, die aus den Lautsprechern durch die Gassen und über die Plätze des historischen Zentrums dröhnten. Justus und Franca nahmen einander fest bei der Hand, sonst hätten sie sich in all dem fröhlichen Trubel verloren.

Hinter dem großen Brunnen unterhalb der Treppe, den sie am Morgen als Treffpunkt ausgemacht hatten, warteten schon Peter und Bob. Als Peter die Spinne zu Gesicht bekam, ließ er ein Triumphgeheul los und fiel ihr um den Hals. Dann klopfte er Justus anerkennend auf die Schulter, was der mit einem Schmerzensschrei quittierte.

»Wo hast du sie gefunden?« Peter mußte beinahe brüllen, um sich in dem Lärm verständlich zu machen.

»In Albertos Haus. Eingesperrt in die Dunkelkammer.«

Bob hatte die Antwort mitbekommen. Er schüttelte die Faust in Richtung der Spanischen Treppe, wo in den nächsten Minuten die Modenschau beginnen sollte und er Alberto vermutete. »Na warte!« rief er.

Aus einem Knäuel von lachenden, schnatternden Jugendlichen kam Alexandra auf sie zu und wurde von den Jungen mit großem Hallo begrüßt. Eher zurückhaltend schüttelten sich die beiden Mädchen die Hand.

»Kommt mit!« Alexandra schleuste sie durch das Getümmel, an den scharf bewachten Absperrungen vorbei, zu dem kleinen

Einlaß, der für Gäste und zahlendes Publikum eingerichtet worden war. Sie zeigte die Ehrenkarten aus den Beständen von Signora Valentina vor und führte sie an bestuhlten Reihen vorbei nach vorn, wo noch etliche Sitzplätze frei waren. Den fünf jungen Leuten bot sich ein atemberaubendes Bild: Vor ihnen ragte die Spanische Treppe steil hinauf, gekrönt von der festlich beleuchteten berühmten Kirche Santa Trinita dei Monti. Die Treppe, auf deren Stufen tagsüber Menschen aus aller Herren Länder spazierten, picknickten, lasen, schrieben, spielten, fotografierten, malten, kauften, verkauften, stritten und sich küßten, diese Treppe war jetzt leer und von Scheinwerfern strahlend hell erleuchtet. In den Fenstern der Häuser, die sie säumten, hingen Trauben von Menschen.

Alexandra wies hinüber zu einer elegant gekleideten Blondine in der ersten Reihe. »Meine Chefin, Signora Valentina«, sagte sie nicht ohne Stolz. Dann zeigte sie auf die mächtigen Olean-derbüsche und Buchsbäume am rechten und linken Rand der Treppe. »Dahinter sind schmale Gänge. So können die Fotografen, die Kamerateams des Fernsehens und die Modelle hinauf- und hinuntergehen, ohne daß sie die Schau stören.«

Justus mußte an Lys denken. Seine Freundin in Rocky Beach hätte wohl viel darum gegeben, bei diesem Schauspiel dabei zu sein. Bob wippte im Takt der Musik. Peter ertappte sich dabei, daß er immer wieder zu Alexandra hinsah. Dieses patente Mädchen aus Deutschland mit dem Wuschelkopf und den Katzenaugen gefiel ihm sehr.

Justus suchte fünf Sitze in der siebten Reihe aus. Er selbst nahm den Platz ganz außen. »Alle mal herhören!« sagte er, schließlich war er der Chef der drei ????. Er beugte sich zu den anderen hinüber. »Rechtzeitig vor Schluß werden wir Alberto stellen.«

»Und wenn er versucht zu fliehen?« fragte Alexandra. Zwischen ihren Augen erschien eine Falte. »Warum muß denn das alles hier sein?«

Justus sah an ihr vorbei. »Ich habe Ignazios Vetter anonym einen Tip gegeben, daß die Polizei heute abend auf der Spanischen Treppe scharf aufpassen soll. Wegen des Entführungsfalls.«

»Arbeitet ihr immer so?« Alexandra war sichtlich unzufrieden.

»Wir legen stets großen Wert auf eine gute Zusammenarbeit mit der Polizei.« Bob, der neben Justus saß, grinste in sich hinein. Typisch unser Erster, dachte er, er weiß genau, daß sie es anders gemeint hat, aber blitzschnell fällt ihm eine schlaue Antwort ein. Auch wenn sie manchmal ein bißchen großspurig gerät.

Alexandra blieb hartnäckig. »Dies ist eine Modenschau, nicht der Ort für eine Verbrecherjagd.«

Justus legte ihr die Hand auf den Arm. »Keine Sorge«, sagte er. »Wenn alles so läuft, wie ich es mir vorstelle, gibt es keine Jagd.«

Die Modenschau wurde tatsächlich zu einem tollen Fest. Über der Ewigen Stadt funkelten die Sterne, man konnte das Meer riechen, schmeichelnde Musik betörte die Zuschauer, und vor ihren Augen ließen stolze junge Mädchen aus allen Erdteilen in rascher Folge hinreißende Bilder aus der aktuellen Mode entstehen. Immer wieder brandete der Beifall des begeisterten Publikums auf.

Schon ein paar Mal hatte Justus Albertos blasses Gesicht und den Zopf im Nacken unten an der Treppe erspäht. Aber immer war er gleich wieder in den Seitengängen verschwunden. Jetzt sah Justus auf seine Uhr. In einer halben Stunde spätestens ging die Schau zu Ende. »Es ist soweit«, sagte er und stand auf. Die anderen folgten ihm, bis auf Alexandra. Es ist besser so, dachte Justus. Wenn es doch zu Handgreiflichkeiten kommen sollte, fände es die weltbekannte Modeschöpferin Valentina wahrscheinlich nicht besonders gut, wenn ihr Au-pair-Mädchen etwas damit zu tun hätte.

Der Erste Detektiv traf den Fotografen Alberto Bergamelli etwa auf halber Höhe der Spanischen Treppe. Er hatte ihn durch den schmalen Gang auf der linken Seite herunterkommen sehen: immer durch die großen Topfpflanzen hindurch lauernd, mit der riesigen schußbereiten Kamera in der Hand, offenbar ganz in seinem Element. Auf ein Zeichen von Justus hatten sich die drei ??? und Franca hinter einem Oleander versteckt. Als Alberto ihn erreichte, trat Justus ihm in den Weg.

»Ich muß mit dir sprechen«, sagte Justus. Ein anderer Fotograf schlängelte sich an den beiden vorbei.

Justus entging nicht, wie Alberto zusammenfuhr. Und der bemerkte, daß Justus es bemerkt hatte. »Dich habe ich hier nicht erwartet«, sagte er wie zur Erklärung. »Interessierst du dich für Mode?«

»Offen gestanden, nur nebenbei«, gab Justus zurück. »Banden, die in Rom ihr Unwesen treiben, finde ich noch spannender.«

Alberto fixierte ihn scharf. »Du siehst ja, ich bin nicht zum Vergnügen hier.« Er hielt ihm die gewaltige Kamera unter die Nase. »Wenn ihr noch länger in Rom seid, können wir gern mal über dieses Thema sprechen.« Und damit zwängte er sich, während hinter ihm ein Modell die Treppe hinaufstieg, an Justus vorbei nach unten.

Der Erste Detektiv packte ihn am Arm und zog ihn zurück. Albertos Ohr befand sich direkt vor seinem Mund. »Ich habe doch gesagt, ich muß mit dir sprechen.«

»Nicht jetzt.« Albertos Kinnmuskeln mahlten. Aber er blieb stehen.

»Doch jetzt. Über ›Los Olvidados‹ zum Beispiel.« Justus glaubte, ein leises Ächzen zu hören. »Über einen Fotografen, der zu schnell zu hoch hinaus will. Der auf zu großem Fuß lebt und in Schulden versinkt.«

»Ich habe keine Ahnung, von wem du da phantasierst«, gab

Alberto zurück. Aber in Justus' Ohren klang es schon ziemlich matt.

»Von dir«, konterte er. »Du brauchst Geld. Viel Geld. Deswegen machst du krumme Geschäfte. Verkaufst zum Beispiel für teure Honorare tolle Fotos, die du vorher selbst gestellt hast.«

Er zog die Aufnahmen von dem lächelnden Steinewerfer hervor. Alberto warf einen Blick darauf und erstarrte. Gleich wird er fragen, woher ich die habe, dachte Justus, denn dumm ist Alberto nicht.

»Wo hast du die her?« Alberto ließ seine Kamera sinken. Mit flackerndem Blick sah er Justus an.

»Kannst du dir doch denken.«

»Du bluffst.« Der Fotograf klammerte sich an einen letzten Strohalm. »Willst du Geld? Darüber können wir reden. Aber nicht hier und nicht jetzt. Ich muß arbeiten. Eine halbe Stunde nach der Modenschau können wir uns treffen.«

Der Mann im Schatten

»Bei Verabredungen mit dir haben wir bisher ausgesprochen schlechte Erfahrungen gemacht«, erwiderte Justus. »Außerdem will ich kein Geld.«

Alberto biß sich auf die Lippen. »Was willst du dann?«

»Einen Namen.«

»Von wem?«

»Vom Boß.«

»Ich kenne keinen Boß.« Alberto straffte sich. Er wurde wütend. »Dies hier ist die Spanische Treppe, es läuft eine Modenschau, und ich habe zu arbeiten.« Er drehte sich um und nahm zwei Stufen auf einmal nach oben.

Justus streckte die Hand aus, bekam sein T-Shirt zu fassen und riß ihn heftig zurück. »Du bleibst hier«, zischte er. »Da oben wartet Polizei auf dich.«

»Du spinnst«, fauchte Alberto. An den Pflanzen vorbei konnte Justus beobachten, wie ein Trupp junger Damen in kühnen Miniröcken die Stufen hinabstolzierte. Rauschender Beifall war zu hören, übertönt von den poppigen Klängen eines Ohrwurms aus den 60er Jahren. Alberto blickte ins Leere. Mit einem Mal schien er vergessen zu haben, was um ihn herum losging. »Du spinnst«, wiederholte er mechanisch.

»Ganz bestimmt nicht. Wie heißt der Boß?« Justus wollte zu Ende kommen. Er ließ seine Augen zu schmalen Schlitzen werden. »Du weißt, wer der Boß ist. Der kleine Dicke, mit dem Angeber-Siegelring am Finger und Haaren wie ein Igel.«

Alberto fuhr zusammen, und Justus setzte nach. »Du kennst seinen Namen, und du wirst ihn mir sagen. Wenn nicht, wirst du hier auf der Spanischen Treppe festgenommen. Es wird ein Riesenskandal. Deine Kollegen werden tolle Bilder von dir schießen, wie du bei der großen Modenschau auf der Spanischen Treppe abgeführt wirst wie ein Schwerverbrecher. Die Zeitungen werden morgen voll davon sein, und du bist erle-

digt.«

»Ich bin kein Schwerverbrecher«, stieß Alberto hervor.

»Das weiß ich«, sagte Justus versöhnlich. »Wer hat mich in der Via del Ponte eingesperrt?«

Der Fotograf senkte den Blick. »Ich jedenfalls nicht.«

»Wer dann?«

Alberto schluckte. »Leute in der Bande, die mir einen Anfängerfehler anhängen wollten. Einen harmlosen Fremden k.o. schlagen lassen und verschleppen – das wollten sie mir in die Schuhe schieben.«

»Gehört der Junge mit dem grünen Helm auch dazu?«

Alberto nickte.

»Und warum wollten sie dir das anhängen?«

»Sie mißtrauen mir.«

»Warum?«

Als Alberto schwieg, beschloß Justus, ihm die Antwort abzunehmen. »Weil du für ihren Geschmack zu schnell aufgestiegen bist. Zu schnell mit dem großen Boß auf du und du. Mit demselben großen Boß, den die meisten Bandenmitglieder gar nicht kennen. Wie zum Beispiel Franca.«

Alberto wurde aschfahl, und Justus hielt den richtigen Zeitpunkt für den entscheidenden Stoß gekommen. Auf ein Zeichen traten Peter und Bob aus ihrem Versteck. Verwirrt sah Alberto von einem zum anderen. »Es ist noch jemand da.« Wieder machte Justus das verabredete Signal: ein ›V‹ aus Daumen und Zeigefinger. Hinter ihm erschien Franca. Hoherhobenen Hauptes ging sie auf Alberto zu. Auf den Stufen der Spanischen Treppe wirkten ihre merkwürdigen Bewegungen noch merkwürdiger. Aber ihre Augen blitzten, und für einen Augenblick sah es so aus, als wollte sie auf ihren Peiniger losgehen.

Zufällig setzte gerade die Musik aus, und auch die beschwingte Stimme des Ansagers schwieg. Plötzlich herrschte eine beklemmende Stille. Alberto sank zu Boden. Mit beiden

Händen umfaßte er seine zitternden Knie. Justus beugte sich zu ihm hinunter und hörte ihn stammeln: »Petrocelli. Francesco Petrocelli. Er war es. Er hat das alles so gewollt.«

»Wo wohnt er?«

»In der Via Appia. Nicht weit von meinem Haus.« Alberto schlug die Hände vors Gesicht. »Ich gehöre doch eigentlich gar nicht dazu. Ich – ich – ursprünglich wollte ich bloß eine große Reportage –« Er brach den Satz ab und schluckte. Die Musik setzte wieder ein, und der Ansager fuhr fort, die Modelle und ihre extravagante Bekleidung vorzustellen.

»Was wolltest du in der alten Fabrik Petrocelli?«

»Nichts. Die Kerle loswerden, die dauernd hinter mir herlaufen.«

»Dem Vater vom Boß hat die Fabrik einmal gehört?«

Alberto nickte nur. Er glich einem Häufchen Elend. Der Pferdeschwanz hing schlaff an seinem Hals herunter.

Ein aufgeregtes Modell stürzte die Treppe herauf, schrie »Platz da! Platz da!«, stieß Justus und Bob beiseite und rannte, ihren Rock hochraffend, weiter die Stufen hinauf.

»Du kanntest deine Verfolger wirklich nicht? Auch nicht den Typ mit der Vespa?« mischte Bob sich ein.

»Nein. Ehrenwort. Die Bande ist groß. Die meisten kennen sich überhaupt nicht.«

Franca zog Bob auf die Seite. »Vespa. Ich kenne«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Er Gino. Gino Polzano. Fährt Vespa.«

Bob setzte eine grimmige Miene auf. »Ach so ist das«, sagte er. »Dann versteckt er vielleicht eine Schramme unter dem grünen Helm.«

Die Spinne nickte. »Si, si. Vespa.« Sie sah auf Alberto herab, der jetzt auf den Stufen der Spanischen Treppe mehr lag als saß.

Justus schob ihm einen Arm unter die Achselhöhle. »Komm, Alberto. Es ist soweit. Wir gehen jetzt hinunter zur Polizei. Aber niemand wird etwas davon merken.«

Einladung nach Deutschland

Nach einer unruhigen Nacht, in der er oft wachgelegen und Löcher in die Dunkelheit gestarrt hatte, ließ sich Justus am frühen Morgen von Ignazio die Telefonnummer seines Veters geben und rief Maurizio an. Der war gerade im Begriff, ins Polizeipräsidium zu fahren, und überhäufte den Ersten Detektiv mit Glückwünschen und Komplimenten wegen seines kriminalistischen Geschicks. Außerdem teilte ihm der Kommissar triumphierend mit, daß Francesco Petrocelli noch am späten Abend aus dem Bett geholt und ins Gefängnis eingeliefert worden war. Nach einem anderen Mitglied der Bande ›Los Olvidados‹, einem gewissen Gino Polzano, werde noch gefahndet. Maurizio war bis in die letzten Einzelheiten über den Fall informiert und über die Rolle, die die drei ??? gespielt hatten. Unsere Wirtin Sofia, ging es Justus durch den Kopf, liegt wohl ziemlich schief, wenn sie den Cousin ihres Mannes für einen Taugenichts hält. Ganz abgesehen davon, daß er verdammt gut Englisch spricht, viel besser als Ignazio.

»Seit gestern abend«, begann Justus, »befindet sich außer den beiden Männern ein Mädchen namens Franca in Gewahrsam.«

»Ganz recht. Und da wird sie auch eine Zeitlang bleiben«, tönte es aus dem Hörer.

»Was heißt das: eine Zeitlang?« forschte Justus.

»Die junge Dame hat uns viel zu erzählen«, wich der Kommissar aus. »Sie weiß zwar nicht alles, aber eine ganze Menge. Sie ist genau der Typ, wie er oft in diesen Banden vorkommt. Sie hat keine Eltern und keine Arbeit, sie übernachtet mal da und mal dort, und richtige Freunde hat sie auch nicht. Glücklicherweise ist sie intelligent genug, um zu erkennen, daß dieser Weg ins Unglück führt. Jedenfalls behauptet sie, das wüßte sie jetzt.« Maurizio räusperte sich. »Bei ihrer Vernehmung hat sie gesagt, daß sie sich schämt. Vor diesem mutigen Jungen aus Kalifornien, der ihr aus der Patsche geholfen hat.«

»Was geschieht mit ihr?« fragte Justus, um seine Verlegenheit zu überspielen.

»Irgendwann werden wir sie auf freien Fuß setzen. Ihre Weste ist zwar nicht ganz so weiß wie –« Maurizio suchte das passende Wort.

Nicht ohne Schadenfreude erinnerte Justus sich an das, was Maurizio noch vor wenigen Tagen über Alberto gesagt hatte. »– wie bei einem Schwan«, half er aus.

»Ganz recht: wie bei einem Schwan. Aber es dürfte nicht ausreichen, sie länger einzusperren.«

Justus bedankte sich, legte auf und rief Alexandra an. Nach den Aufregungen des Vorabends schlief sie noch, und Justus mußte es ein halbes Dutzend Mal klingeln lassen, ehe sie schlaftrunken an den Apparat kam.

Erst am Morgen des übernächsten Tages öffneten sich für die Spinne die Tore des Untersuchungsgefängnisses. Draußen standen die drei ??? zum Empfang bereit und nahmen Franca in die Mitte. Sie sah erstaunt aus, sagte aber nichts, außer »Wohin gehen?«. Ihre neue Brille gefiel Peter nicht so gut wie die lustige Nickelbrille, die bei ihrer Entführung zu Bruch gegangen war. Außerdem war sie bleich und schien noch dünner geworden zu sein. Diese paar Tage hinter Gittern, dachte Peter, haben sie wahrscheinlich ziemlich geschockt.

»Piazza Navona«, antwortete Justus. Nach vier Stationen mit dem Bus stiegen sie aus. Hier hat alles begonnen, sinnierte der Erste Detektiv, als sie an der Ecke vorüberkamen, wo ihm sein Rucksack geklaut worden war. Jetzt stand genau an dieser Stelle ein Feuerschlucker, umringt von ein paar Dutzend Passanten, die ihm für seine Kunststücke heftigen Beifall spendeten.

Alexandra, der schweigsame Luigi, Mario und Anna warteten schon in einem kleinen Café. Justus bestellte für die ganze Runde etwas zu trinken. »Auf Kosten unserer Reisekasse«,

fügte er hinzu.

»Könnt ihr euch das leisten?« spottete Anna.

»Können wir«, erwiderte Bob. »Womit wir schon beim Thema wären. Die Kasse ist noch so voll, daß wir uns entschlossen haben, noch einen Abstecher zu machen, bevor wir nach Amerika zurückfliegen.«

Alexandra übersetzte, und die Spinne, die aufmerksam zugehört hatte, fragte: »Wohin?«

Peter legte ihr die Hand auf den Arm. »Nach Deutschland. Und dich laden wir ein mitzufahren.«

Franca riß die Augen auf und gab eine undeutliche Antwort. Für diesen Moment hatte Justus sich eine kleine Rede zurechtgelegt. »Du kannst unmöglich hier bleiben. Es wäre viel zu gefährlich. In der Bande wird sich herumsprechen, daß du geredet hast. Irgend jemand könnte sich rächen. Vielleicht Petrocelli, vielleicht ein anderer, wer weiß? Du mußt verschwinden, am besten ins Ausland.«

»Zumindest so lange, bis ein bißchen Gras über die Sache gewachsen ist«, fügte Bob hinzu.

Alexandra dolmetschte. Es dauerte etwas länger. »Ich habe ihr erzählt, daß ich mit euch nach Deutschland fahre«, sagte sie schließlich. »Und daß sie erst einmal bei meinen Eltern bleiben kann.«

Langsam wanderte Francas Blick über den vor Betriebsamkeit summenden Platz. Justus sah zwei winzige Tränen, die in ihre Augen stiegen. »Also wir freuen uns auf Deutschland«, tröstete er schnell.

»Okay«, sagte die Spinne. »Wann fahren?«